

Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung
Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS
Band: 9 (1980)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das konzept

bücher
service
Seite 16

Erscheint monatlich

Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31,
CH-8006 Zürich, Tel. 0 (01) 47 75 30
D. Wiener, Postfach, CH-4001 Basel
Tel. (061) 22 41 41
Postfach 1351, CH-3001 Bern
Tel. (031) 25 88 05

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Wein-
bergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. 0 (01) 47 75
30, PC-Konto 80-36651

Abonnemente: pro Jahr Fr. 20.— (Auss. 26.—), PC-
Konto 80-37626

Rezeptpflichtige Pillen und Pülverchen im «Lunchsäckli»

Jelmoli: Medizin, die krank macht

Von Res Strehle

Das Warenhaus Jelmoli lässt seine Untergebenen nicht im Stich, wenn sie bei ihrer Arbeit leiden: Gegen Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Nervosität usw. gibt man ihnen im Sanitätszimmer freigelegt das Richtige zu schlucken, auch wenn die betreffende Medizin – zum Beispiel Valium – zufällig rezeptpflichtig sein sollte. Wem nützt diese hausgemachte Gratis-Medikamentenabgabe?

Mitte Februar wurde in Presse und Fernsehen berichtet, dass im Sanitätsdienst des Warenhauses Jelmoli in der Zürcher Innenstadt in beträchtlichem Umfang Medikamente – auch rezeptpflichtige – ohne Aufsicht eines Arztes an die Angestellten abgegeben werden. Die Jelmoli-Direktion und die Leitung der Angestelltenkommission (!) haben diesen schweren Fall von Medikamentenmissbrauch bestritten. Nun liegen jedoch neue Zeugenaussagen und Belege vor, die ein Eingreifen des Kantonsapothekers wohl unvermeidlich machen. Schönstes Beweisstück: ein an die Angestellten gratis abgegebenes Reiseset, wo vom Valium über das Mexaform bis zum Vibrocil-Gel

so ziemlich alles drin ist, was in Fachkreisen nicht als harmlos gilt; eine Art «Lunchsäckli» als Proviant für kurzweilige Ferien von abgekrampten Verkäuferinnen.

Pillen gegen Zugluft

Man hält die kostenlose Abgabe von Medikamenten zunächst für sozial. Mit den rührigen Worten der Angestelltenkommission: «Dieser Service schliesst nicht nur unsere Kolleginnen und Kollegen ein (ca. 1000), sondern auch viele Kunden, nicht zuletzt auch Mütter mit Kindern, die Windeln wechseln wollen.» Weniger harmlos, dafür um so fragwürdiger wirkt sich der Medikamentenserver-

verkaufen lassen. Geht wieder nicht, weil Luftvorhänge auf Kunden so einladend wirken. Wer Türen aufmachen muss, könnte sich überlegen, ob er überhaupt etwas kaufen will.

● Ein weiteres Fünftel der Beschwerden sind Kopfschmerzen. Abhilfe wäre möglich: Man müsste auf Hintergrundmusik verzichten, Fenster oder rechte Klimaanlage einbauen. Geht nicht: Der Kunde soll ja in eine künstliche Welt von Flitter

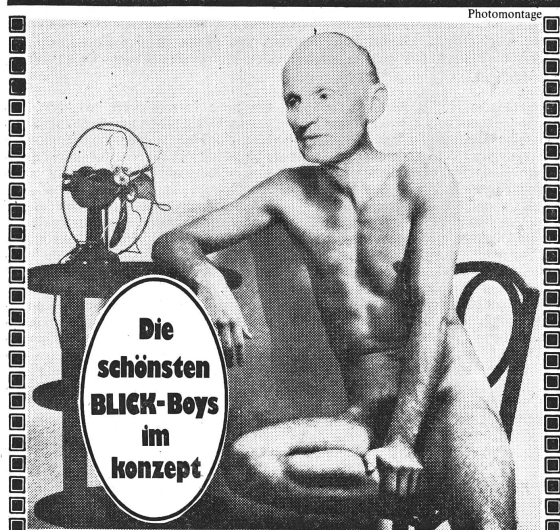
Fortsetzung auf Seite 4

Wallraffs Zeuge gegen «Bild» ist tot

Statt täglich das schönste Girl, enthüllt «das konzept»

ein für allemal:

HERRlicher AnBlick!



Huili! wie weggeblasen sind Anzug, Amt und Würde von Heinrich Oswald (über 60), Delegierter des Verwaltungsrates im Ringier-Konzern. Unser Heinz staunt hier immer noch, wie schnell er uns seine Blässe gab. – Sonst hat er doch als Herr der Ringier einen scharfen Blick für die Tricks und Kniffe beim Ausziehen. Allerdings geht es da meist um ein etwas schöneres Geschlecht. Ach Heinrich, uns graut vor dir!

Killt «Bild»?

Am Dienstagmorgen, 18. März 1980, wird Heinz Werner Willmann (39), ehemaliger «Bild»-Reporter und Zeuge der von der Kölner «Bild»-Redaktion organisierten Telefonabhöraktion gegen Günter Wallraff, in seiner Kölner Wohnung tot aufgefunden. Die von der Staatsanwaltschaft angeordnete Obduktion ergibt «innere Blutungen» und einen Blutsturz. Tod durch «Fremdverschulden» sei auszuschliessen, so die Kölner Gerichtsmedizin.

Nachdem im November vergangenen Jahres bekanntgeworden war, dass Willmann in einer «Monitor»-Sendung über «Bild»-Praktiken und das in der Kölner «Bild»-Redaktion in seiner Gegenwart angezapfte Telefon von Wallraff berichten wollte, hat er nicht mehr viel Ruhe gehabt.

Vom CSU-Mann ...

Bis Anfang des Jahres 79 war Heinz Werner Willmann ein durchschnittlicher bis «begabter» «Bild»-Schreiber, der auf Gerichtsreportagen spezialisiert war. Als CSU-Mann durchaus einverstanden mit dem Tenor des Blattes, machte er sich um die verheerenden Konsequenzen von «Bild»-Geschichten keine Gedanken. «Da kann man sich nicht ständig schlaflose Nächte mit bereiten», meinte er zu Selbstmorden im Anschluss an «Bild»-Geschichten. Der entscheidende Knick in der Karriere des Heinz Willmann ergab sich, als er von seinem Kölner Chefredaktor einen etwas heiklen Auftrag bekam: Der weit über Kölns Grenzen hinaus berühmte Richter der Sommoskoey, bekannt wegen extrem rechter Haltung und unzähliger Verleumdungsklagen gegen Journalisten, sollte einen Dämpfer bekommen.

Er tat wie ihm geheissen, sammelte die de-Somoskoey-Skandale aus dem Archiv und schrieb einen für «Bild» erstaunlichen Artikel über die Ausländerfeindlichkeit des berühmten-berühmten de-Somoskoey. Es kam, wie es kommen musste: de-Somoskoey zögerte keine Minute und klagte gegen «Bild». Angesichts der Klage von de-Somoskoey mochte «Bild» Köln zu seinem Artikel nicht länger stehen. Willmann, so der Kölner Chefredaktor, habe ihn arglistig getäuscht und den Artikel untergeschoben. Die Verantwortung liege mithin allein bei ihm. Er würde den Prozess allein ausbaden müssen. Intern sollte die Geschichte selbstverständlich kulant geregelt werden. «Bild» übernimmt die Kosten; für Willmann ein Schulterklopfen und die eventuell zu kassierende Vorstrafe. Willmann war empört: «Mit mir nicht», liess er seinen Redaktionschef wissen, «das lasse ich mir nicht anhängen.»

... zum Wallraff-Mitarbeiter

Der Konflikt eskalierte, Willmann bekam eine Abfindung und wurde gefeuert. Über mehrere Mittelsmänner kam

nun ein Kontakt zwischen Willmann und Günter Wallraff zustande. Willmanns Wissen über «Bild»-interne Arbeitsweise und Manipulationsmechanismen war unerschöpflich. Willmann war Augenzeuge, wie «Bild» zwei Tage lang Wallraffs Telefon abhörte, als Wolf Biermann, gerade aus der DDR ausgewiesen, bei Wallraff wohnte. Dieses Wissen machte ihn für «Bild» zum höchst gefährlichen Risikofaktor und für Wallraff zum wichtigsten Zeugen. Und Willmann hielt mit seinem Wissen nicht hinterm Berg. In einer «Monitor»-Sendung berichtete er, wie er am laufenden Band Geschichten gefälscht und erfunden, Leute denunziert und Gerichtsreportagen aufgepöppelt hatte. Alles, so versicherte er, sehr zur Freude seiner Chefs. Die besten Coups wurden beim Bier in der Journalistenkneipe am Kölner Amtsgericht – Zum freudigen Meineid – ausgekocht.

«Bild» bekommt Wind

Als «Bild» mitbekommen hatte, dass Willmann bei «Monitor» Aussagen machen wollte, die Wallraffs Berichte bestätigen, begann eine an Mafia-Methoden erinnernde Serie von Einschüchterungsversuchen, tätlichen Angriffen, Drohungen und Psychoterror, die schliesslich zum «natürlichen Tod» des Heinz Willmann führten. Während der Dreharbeiten zur «Monitor»-Sendung wurde Willmann die Drohung überbracht, er brauche sich nicht zu wundern, wenn seine Leiche bald in Leverkusen angeschwemmt werde. Als das nichts fruchtete, trat Herr Kanehl, Inhaber eines Düsseldorfer «Pressebüros», das erste Mal auf den Plan: Er bot Willmann eine hochbezahlte «Lebensstellung», wenn er seine Aussagen noch vor der Sendung mit der Begründung widerrufen würde, Wallraff habe ihn zu den Aussagen «genötigt» und ihn überrumpelt.

Willmann liess sich jedoch nicht von seinen Aussagen abbringen, und die «Monitor»-Sendung ging am 20. 11. 79 über die Bildschirme. Heftige Dementis der «Bild»-Chefredaktion erschienen noch in derselben Sendung. Sollte Willmann tatsächlich Geschichten erfunden haben, so hätte er seine Vorgesetzten arglistig getäuscht. Ausserdem sei Willmann ein mehr oder weniger unzurechnungsfähiger Alkoholiker und sei deshalb ja auch entlassen worden. Diese

öffentliche Diskreditierung schien «Bild» allerdings bei weitem nicht ausreichend, um Willmann unschädlich zu machen.

Vier Tage nach der Sendung erhielt Willmann Besuch. Zwei als Heizungs-monteur maskierte Figuren verschafften sich unter Vorwand Einlass in die Wohnung und versuchten die ganze Nacht, Willmann «umzustimmen». Willmann liess sich nicht überzeugen. Er wurde auf Schritt und Tritt verfolgt. Im Fahrstuhl eines Hochhauses fand dann Ende November der eklatanteste Überfall statt. Zwei Männer nahmen ihn in die Mangel, schlugen ihn zusammen und verletzten ihn mit Zigarettentümmeln auf Brust und Bauch. Am Tag darauf erschien erneut Herr Kanehl bei Willmann und bot 20 000 DM und einen Flug nach Übersee, wenn er verschwinde. Willmann lehnte ab.

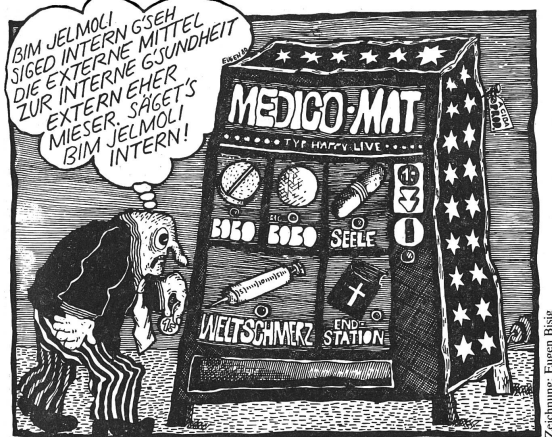
Willmann hatte furchtbare Angst, aber er wollte nicht ins Ausland. Um nicht allein zu sein, begleitete er Wallraff Ende des Jahres bei dessen Vortragsreise in Süddeutschland. Er war nervlich völlig am Ende und trank entsprechend, um seine Angst zu beruhigen. Der Mann war psychisch und physisch ein Wrack.

Todesursache steht noch nicht fest

Die Kölner Redaktion von «Bild» war 12 Stunden nach dem Auffinden von Willmanns Leiche Ziel eines Brandanschlags.

Heinz Hormann, Kölner «Bild»-Chef, wollte den Brandanschlag weder bestätigen noch dementieren. Ganz sicher wusste er dagegen, dass sein ehemaliger Kollege Willmann «eines ganz natürlichen Todes» gestorben sei. So sicher ist sich die Kölner Staatsanwaltschaft noch nicht. Todesursache, so der leitende Oberstaatsanwalt Peter Paul Nessler, der die Obduktion überwacht hat, ist eine starke Leberzirrhose, verbunden mit einer inneren Blutung. Die toxikologischen Untersuchungen sind allerdings noch nicht abgeschlossen.

(Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Artikels aus der «Tagesszeitung» [-taz-].)



Neu: «das konzept»-Rechtservice

Hilfe auf den Rechtsweg

Will Ihr Vermieter Sie auf die Strasse setzen? Müssen Sie sich von Ihrem Ehepartner scheiden lassen? Streiten Sie sich mit Verwandten über das Erbe einer Grossmutter? – Der langen Fragerer kurzer Sinn: Wenn auch Sie in solchen und allen weiteren Fällen gerne einen fortschrittlichen Anwalt ins Vertrauen und zu Rate ziehen möchten, wenden Sie sich an «das konzept». Wir haben eine Liste mit Advokaten aus den Regionen Basel, Bern, Genf, Lugano und Zürich zusammengestellt. Auf Anfrage geben wir gewünschte Adressen bekannt. Anders als die Ärzliste (für Schwangerschaftsverhütung und -abbruch) kann allerdings die Juristenliste nicht abgegeben werden: Die anwaltlichen Ständesregeln verbieten derartige «Werbung».

Vermittlung von Anwaltsadressen: Redaktion «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, (01) 47 75 30

INSERAT

EUROTRAIN

Fahren im Zug.
Sparen im Zug.

- bis zu 50%
- bis 26 Jahre
- 280 Destinationen in 23 Ländern

Verlang den Sonderprospekt mit allen Preisen! Tel. 01/242 30 00

SSR-Reisen
Postfach, 8023 Zürich

Umstrittene Lancierung einer neuen Energieinitiative

Ist die Einheit der AKW-Gegner gefährdet?

Die Schweizerischen AKW-Gegner- und Umweltorganisationen planen gemeinsam neue Vorstösse gegen das Atomprogramm des Bundes und beabsichtigen, noch dieses Jahr eine Atomschutz- und Energieinitiative zu lancieren. Über die Stossrichtung und den Inhalt des Volksbegehrens wird derzeit noch verhandelt. Uneinigkeit herrscht vor allem in der Frage, ob die Energieinitiative auf eidgenössischer oder kantonalen Ebene durchgesetzt werden soll.

Vergangenen Herbst starteten rund 40 AKW-Gegner- und Umweltorganisationen eine Umfrage in der Anti-AKW-Bewegung mit dem Ziel, eine möglichst breite Basis für die Lancierung einer neuen Atomschutz- und Energieinitiative zu finden (vgl. «das konzept» Nr. 11/79). Von den rund 90 Gruppen, die sich an der Umfrage beteiligten, hat sich eine Mehrheit erwartungsgemäss sowohl für eine Atomschutz- wie auch für eine Energieinitiative ausgesprochen, eine Minderheit hingegen trat für die alleinige Lancierung der Atomschutzinitiative ein. Aufgrund dieses Ergebnisses hat eine Koordinationsgruppe zwei neue Initiativvorschläge ausgearbeitet, die diesen beiden Meinungen Rechnung tragen. Im wesentlichen bestehen noch Meinungsverschiedenheiten in der Frage, ob die Atomschutzinitiative mit oder ohne Energieinitiative lanciert werden soll.

Energiegesetz: eidgenössisch oder kantonal?

Die Befürworter der doppelten Lancierung, das heisst Atomschutz in Verbindung mit der Verankerung eines Energieartikels in der Bundesverfassung, argumentieren damit, dass man Atomkraftwerke nicht ohne eine alternative Energiepolitik bekämpfen kann. Sie plädieren für eine eidgenössische Energieinitiative, weil ihrer Ansicht nach wichtige energiepolitische Forderungen nicht auf kantonalen Ebene durchgesetzt werden können. So z. B. könne nur auf Bundesebene eine Energieabgabe (Energiesteuer) anstelle der unsozialen Warenumsatzsteuer verlangt werden, deren Erträge zur Finanzierung alternativer Energien und für Sparmassnahmen eingesetzt werden könnten. Sie befürchten, dass kantonale Energieinitiativen bei grossen Kantonen, die einen grossen Energiebedarf aufweisen, keine Chancen hätten. Erst durch die eidgenössische Initiative würde die Rechtsgrundlage geschaffen, durch die die grossen Kantone veranlasst werden, ihre Energiepolitik entsprechend anzupassen.

Die Anhänger einer einfachen Lancierung, das heisst Atomschutz in Verbindung mit kantonalen Energieinitiativen, glauben, dass durch die doppelte Lancierung die Atomverbotsfront geschwächt werde.

Die Energieinitiative würde in der Abstimmung von der Atomlobby gegen die Atominitiative ausgespielt werden, um so beides zu verhindern. Die Energiesteuer würde erst 1990 wirksam: zu spät,

um neue Investitionen im AKW-Programm (Kaiseraugst und Graben) zu verhindern. Und wieder einmal müssten Lohnabhängige für eine verfehlte (Energie-)Politik bezahlen, die sie nicht verursacht haben.

Ein Gegenvorschlag des Bundes auf die Energieinitiative sei sicher, und beim geltenden Abstimmungsmodus könnten durch die Aufspaltung der Ja-Stimmen beide Vorschläge zu Fall gebracht werden. Mit kantonalen Initiativen könnten alle wesentlichen energiepolitischen Forderungen direkt auf der Gesetzesebene verankert werden (Gebäudeisolation, Restenergienutzung, Tarifpolitik etc.). Die grosse Zustimmung zum neuen Energiegesetz im Kanton Basel-

land unterstreiche die besseren Aussichten der kantonalen Initiativen.

Spaltet sich die AKW-Bewegung?

Mitte dieses Monats wird nun die Koordinationsgruppe in Bern zusammenzutreten und definitiv entscheiden, welcher von den beiden Initiativvorschlägen lanciert werden soll. Die Gegner der eidgenössischen Energieinitiative, hinter denen die Nordostschweizerische Vereinigung für Atomschutz (NOVA), die POCH und die RML stehen, haben für den Fall, dass zwei parallele Initiativen eingereicht werden sollten, die Aufstellung eines separaten Initiativkomitees angekündigt. Die Befürworter der Energieinitiative (Sozialdemokraten und Umweltorganisationen) setzen sich dafür ein, dass ein und dasselbe Initiativkomitee beide Initiativen lanciert, um zu verhindern, dass die Atomlobby die Bewegung in «radikale, böse und staatsgefährdende» Atomkraftgegner und sogenannte «vernünftige, konstruktive» Energiepolitiker einteilen kann. G. Hodel

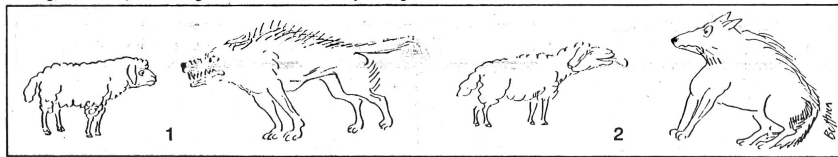
Erst denken, dann urteilen

«Die aufgedrängte Revolution» im «Konzept» Nr. 3-80

Ein grosses Lob verdienen Oskar Scheiben und Jakob Tanner für ihren Hintergedanken zu Afghanistan. Solche Informationen sind dringend nötig, um endlich eine sachliche Debatte über die Vorgänge in diesem Land zu ermöglichen. Zeyersche Pauschalurteile und Meienbergsche Schaumslagerie helfen uns da nämlich nicht weiter.

Insbesondere fand ich die Analyse der Agrarreform – Kernstück des Regierungsprogramms Taraki – und der bei ihrer Durchsetzung gemachten Fehler sehr aufschlussreich. Leider fehlt eine entsprechende Einschätzung der weiteren Massnahmen der Regierung Taraki, etwa des Gesetzes über die Schuldenbefreiung (um den Zinswucher zu unterbinden, wurden verschuldete Bauern und Pächter von einer Schuldenlast von umgerechnet 150 Millionen DM befreit), des Gesetzes über die Stellung der Frau (Abschaffung des Braut-

in gutem Treu und Glauben geteilter Meinung sein kann. Befürworter wie auch Gegner befinden sich nicht nur in schlechter Gesellschaft, «Exkommunikationen», wie sie Meienberg, einem linken Papst gleich, meint vornehmen zu können, sind nicht am Platz. Überhaupt möchte ich vorschlagen, dass Meienberg und Zeyer ihre unfruchtbare Polemik in privatem Rahmen aufeinander losschicken; die Seiten des «konzept» scheinen mir zu schade dazu. Und noch ein letztes: Meienberg liefert in seiner Abrechnung mit Zeyer eine Einschätzung der sozialistischen Länder, in der viel Wahres und Richtiges steht, in welche aber leider gleichzeitig viele Ungereimtheiten einfließen, wie sie heutzutage ein durchschnittlich seriöser «NZZ»-Journalist nicht mehr zu verbreiten wagt. Nur ein Beispiel: Die Zuckermonopolkultur in Kuba nütze der UdSSR, meint Meienberg. Tatsache ist aber, dass die UdSSR den Kubanern den Zucker zu einem Preis abkauft, der dreimal höher als der Weltmarktpreis liegt, nämlich zu 30 Centavos



preises, Verbot von Eheschliessungen ohne Einverständnis der Frau, Zugang der Frauen zur Schule, der Alphabetisierungskampagne u. a. Oskar Scheiben und Jakob Tanner haben das gemacht, was viel häufiger geschehen sollte: zuerst eine politische Situation historisch analysieren und zu verstehen versuchen, bevor vorschnell mit pauschalen Urteilen aufgeföhrt wird. Zeyer, Bahro und Meienberg sind jedoch Meister des schnellen Urteils: Meienberg zerrt die sowjetische Intervention auf die Ebene eines Piratenakts, Bahro setzt in falscher Analogie Prag 68 mit Kabul gleich, und Zeyer schliesslich reduziert das ganze Problem auf eine simple Massfrage im Weltmasstab.

Ich finde, dass man im Urteil über die sowjetische Intervention innerhalb der Linken

pro englisches Pfund Zucker (der Weltmarktpreis schwankt zwischen 9 und 12 Centavos). Die Kubaner sind dadurch nicht von den Schwankungen des Weltmarkts abhängig und verfügen über eine stabile Einkommensbasis, die den Aufbau der eigenen Industrie ermöglicht und die Abhängigkeit vom Zucker zunehmend verringert. Und abgestellt Meienberg koloniales Abhängigkeitsverhältnis ...

Vielleicht ist es doch besser, wenn Meienberg bei seinen netten Historichen über die «NZZ», Furgler und Gügler bleibt. Die geben einem zwar im Kampf gegen diese Herren nichts in die Hand, sie sind aber wenigstens lustig und haben auch unbestreitbar mehr Gehalt als seine weltpolitischen Rundschluge.

Christian Jördi

Freunde, nicht diese Töne!

«Gott erhalte Breschnevs Zeyer», Leserbrief von Niklaus Meienberg (zu einem Leserbild von René Zeyer in «das konzept» Nr. 3/80).

René Zeyer, ein journalistisches Talent und besonders begabt in der polemischen Sparte, hat mit seinem Afghanistan-Brief provoziert. Jetzt muss er ein paar Wunden lecken, er wird sich daran gewöhnen müssen, das gehört zum Metier. Aber Niklaus Meienbergs cholerischer Rundumschlag hat dem René sicher auch einige Sympathien eingebracht, die im Kalkül weder hüben noch drüben vorgesehen waren. Musste das sein? Ich meine: sollte man

Afghanistan informiert sind, müssen die Russen nicht immer im Unrecht sein. Es gibt inzwischen ja auch Leute, die nicht Zeyer heissen und dennoch abbrechen von den allzu simplifizierenden Darstellungen der US-Propaganda, die den russischen Prügelknaben unbedingt braucht, um sich für die iranischen

Afghanistan und die Linke

Als in Vietnam Napalabomben und chemische Kampfstoffe eingesetzt wurden, glaubten wir alle – auch die Rechte – an die Wahrheitigkeit jener Berichterstattung. Wenn aber das Gleiche in Afghanistan passiert, trauen engagierte Linke der bürgerlichen Presse sowieso nicht (Zitat René Zeyer). Offensichtlich hatten die Entwicklungsländer auch ihre «Fresse vollgestopft mit dem bürgerlichen Meinungskampf», sonst hätten sie den Afghanistan-Einmarsch gemäss ihrer bisher praktizierten Sowjetreue gutgeheissen.

In Anbetracht der gewaltigen Flüchtlingswellen, die Russland und seine Gefolgsländer schon seit einem Jahr verursachen, ist der

oben was an. Aber nicht uns in Zürich. Und schon wissen wir mehr über den «Ernst- bzw. Notfall».

Die Devise unseres Überlebenskampfes heisst: In die Keller! Die Zivilschutzplaner planen das. Da gibt es haufenweise Probleme, und mit pfadfinderischem Pioniergeist lösen wir sie alle. Pro Mensch im Schutzraum sind 2 m³ vorgesehen. Das kann eng werden. Z. B.: Frau Dir. Edelreich, geb. Reich, liegt Atem an Atem mit Köbi Gerstensaft in der Koje (70 cm breit und soviel hoch, je drei über- und zahllose nebeneinander), derweil der an chronischer Diarrhö leidende Franz Duldig das lediglich mit durchsichtigem Plastik abgeschirmte TC blockiert. Doch für Psychologie und anverwandte Wissensgebiete ist jetzt nicht Zeit, «wir haben vorrangig die materiellen Grundlagen des Überlebens sicherzustellen». TC heisst Trocken-Closet.

So sägen wir und hämmern wir und nageln Dachlatten zu Bettstellen (Typ

Linken kein Stein aus ihrer Krone gefallen, wenn sie sich von der Afghanistan-Intervention der russischen Armee distanzieren. Im Gegenteil: eine solche Verurteilung untermauert die Glaubwürdigkeit ihres Kampfes gegen die Macht- und Blockpolitik. Nicht zuletzt verteidigt sie ihre persönliche Auffassung über eine echte Sozialpolitik, indem sie die Auswüchse des sowjetischen Staatskapitalismus als imperialistische Hegemoniebestrebungen hinstellt.

René Zeyer möchte ich für seine politische Schulmappe eine alte Weisheit mitteilen: Jene, die man für Brave hält, tun nicht immer Gutes – und umgekehrt. Christian Schöffel, Fribourg

++ redaktionelles ++ redak

Haben Sie's gemerkt? «das konzept» wird immer dicker.

Das hat damit zu tun, dass es uns schwerfällt, wichtige Beiträge allein «aus Platzgründen» zurückzuweisen – und weniger mit einem plötzlichen Reichtum der armen Leute vom «konzept». So lebt «das konzept» eigentlich immer ein wenig über die eigenen Verhältnisse. Sehr viele Leserinnen und Leser helfen uns aber mit grösseren und kleineren Spenden aus. Für diese Solidarität danken wir allen herzlich. – Und insgeheim hoffen wir natürlich, dass diese speziellen Einkünfte auch weiterhin fliessen. Denn wir möchten immer ein wenig mehr Zeitung machen. Die Redaktion

Demütigungen schadlos zu halten. Herbert Wehner ist kein Breschnew-Freund, wenn er erkennt, dass es in der Sowjetunion eine Empfindlichkeit gibt, die weder hysterisch noch verlogen ist, sondern auf der Tatsache «er politischen und militärischen Einkreisung gründet. Es muss aber auch nicht aberwitzig sein, zwischen den provokativen Nahrungsberechnungen der Nato und der Überreaktion der UdSSR in Afghanistan einen Zusammenhang zu sehen.

Dieses Thema scheint mir für emotionsgeladene Abgrenzungen und Glaubenskriege höchst ungeeignet. Afghanistan ist keine Gretchenfrage für Sozialisten, eher für alle Seiten eine Herausforderung zu subtilen Recherchieren und Nachdenken.

Roman Brodmann



Abb. «Retten, was man kann» – Rückblick auf einen Zivilschutzkurs

Heil durch den Krieg!

«Jedem Schweizer einen Schutzplatz!» Das klingt sicher und tönt nach Gerechtigkeit. Wer im «Notfall» (auch: «Ernstfall») als Schweizer gilt, wird nicht näher festgelegt. Wir wollen die Sache nicht noch zusätzlich komplizieren, sie wird schon kompliziert genug, wenn wir wissen wollen, was mit «Not- oder Ernstfall» gemeint ist. AKW, meint ein Neunmalgeheiter aus den hinteren Reihen. Und schon kommt Leben in unseren «Instruktor des Zivilschutzes der Stadt Zürich» in seinem praktischen Overall (frechgrün). Auch regt sich was auf den vielen Stühlen, worauf die angehenden Zivilschützer und wenigen (freiwilligen) -schützerinnen geduldig sitzen.

«Also wir wollen hier nicht polemisieren. Ich habe nichts gegen Kritik, gar nichts, wenn sie nicht destruktiv ist.»

«Ich bin ja kein Freund von Kernkraftwerken, aber ich kann Ihnen sagen, Bernau I und II habe ich gesehen: das ist ... bombensicher. Da kann gar nichts passieren.»

«Sehen Sie, das ist doch heute eine politische Frage. Da wollen wir uns jetzt hier nicht einmischen!»

Der Zwischenrufer aus den hinteren Reihen will dies ja gar nicht und hat nur gedacht, bei einem Unfall in Gösigen müssten wir Zivilschützer in Zürich vielleicht aktiv werden ...

«Nein, nein. Das geht die in Solothurn

«Nebeneinander», scharf unterschieden vom Typ «Hintereinander» und zu Abgelegenen zusammen. Und alles ist (von einer verborgenen bleibenden Vorsorgeinstanz) auf den Zentimeter vorausgerechnet, Längen, Breiten, Tiefen und Höhen, im «Notfall» jederzeit verfügbar. So richten wir ganze unterirdische Grossraum-Einzelgaragen für den «Ernstfall» ein.

Dann erst erfahren wir, welche Aufgaben und Dienste alle dem ZS aufgebürdet sind: Da sind der Brandschutz, der Pionierdienst, die Betriebsgruppe, die Verpflegungsgruppe, die Sanität, die Betreuung – und auch die Gruppe «Wertsachen». Denn: es hat auch – auch wenn es für Menschen nicht gerade viel hat – Platz im SR (= Schutzraum) für all unsere geliebten Wertsachen und -säckchen, unsere Bankbüchli, Gold- und Perlenketten, Ringe, Spangen, unsere Vreneli und Münzen und Briefmarken, für Rübis und Stübs unserer schutzwürdigen Wertvoll- und der Zivilschutz bringt uns dies alles heil durch den Krieg!

Ü. Güng

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Ja, Herr T. in A., Sie haben des Pudels Kern getroffen: Im «Tages-Anzeiger» ist es, wie Sie vermuten, tatsächlich laut einer chefredaktionellen Weisung, furchtbar untersagt, «Atom ...» statt «Kern ...» zu schreiben. Die ansonsten kerngesunde Zeitung konnte auf diese Weise von so unklaren Begriffen wie Atomkraftwerk, Atomenergie, Atomwaffen gesäubert werden. Ganz kernig dürfte die TA-Sprüche werden, wenn Wörter wie Kernbombe, Kernkrieg, Kernmacht, Kernmüll oder Kernseife gedruckt werden sollten. Danke für Kernseife!

Liebe Frau S. E. in X., bombig haben auch wir die erste deutsche Ausgabe von «Penthouse» nicht gefunden. Wen das Glanzpapierblatt denn geil macht? Doch nicht etwa Rolf Hochhuth, den Verteidiger der Menschenrechte (z. B. das Recht auf Nacktbilder)? auf ein fettes Honorar für das Aufspüren (exklusiv) Kurzgeschichten. Oder Historienkolo Golo Mann, der sich auf fünf Seiten über die «treibenden Kräfte» der Zeit von «1914 bis 1980» auslässt, bei seiner Klittererei. Oder den vom Jean-Frey-Produkt gehaltenen «Penthouse»-Herausgeber Jürg Marquard und den Ringier-Konzern, in dessen «Penthouse» an der Zürcher Binzstrasse die Redaktion süffischarfe Bettgeschichten fiktiver Leser zusammenkleistert, auf Profit mit Porno. Oder sie alle zusammen? Wir geben die Frage zurück.

das konzept

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Ruedi Balmer (Bern), Marianne Fehr, Fredi Hänni (Bern), Georg Hodel, Ruedi Küng, Liselotte Suter, Daniel Wiener (Basel). Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Schweiz. Telefon 0 (0) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern, Tel. (031) 25 88 05

Redaktionsstelle Basel: D. Wiener, Postfach, CH-4001 Basel, Tel. (061) 22 41 41

Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETHZ, Verband Studierenden an der Uni Zürich).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikseminaren, Höheren Wirtschaft- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000.

Abonnement: pro Jahr 20 Fr. (Ausl. 26 Fr.), PC-Konto 80-37626

Insertat: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Tel. 0 (0) 47 75 30, PC-Konto 80-36651

1-sp-mm-Zeile (27 mm) – 68 Fr. Gültiger Tarif Nr. 81

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Zürich

Redaktionsschluss: Nr. 5/80: 28. 4. 80

Inseratenschluss: Nr. 5/80: 2. 5. 80

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats



Kühn, feminin und ein wenig im Voraus. Heute mit Her Royal Madnesty, sa Kwien.

das konzept: Nur kurz ein paar Fragen vor Ihrem Abflug in Ihre Heimatland. Was ist der Zweck Ihres Besuches?

Sa Kwien: Well, the exchange of cultural values, human values, ... values in general, you know.

dk: Beindruckend! Was schätzen Sie an unserem Land?

Sa Kwien: First I have to mention my colleague King Sobhuza II., a very charming man ...

dk: ... and of course I like your wonderful landscape.

dk: Interessant! Und was steht es mit den Heiratsabsichten Ihres Sohnes? Wollen Sie diesbezüglich etwas unternehmen?

Sa Kwien: You mean Prince Charles, our beloved Swinger? Oh, there would be some problems ... He doesn't like black girls.

dk: ??? Exguss! aah, Entschuldigung Miss Madnesty, sind Sie sicher, dass Sie ins richtige Flugzeug steigen?

Sa Kwien: Yeah, the plane to Swaziland!

echo

solche Jagderöffnungen gegen einen Andersdenkenden nicht jenen überlassen, die Konrad Farnar jagen liessen?

Abgesehen vom Stil scheint mir auch der Anlass zur Diffamierung des René Zeyer als Sowjet-Söldling (der er nicht ist!) wenig passend. Was wissen wir zuverlässig über die Vorgänge in Afghanistan? Wenn Niklaus Meienberg alles? Ich kann ihm weitgehend folgen bei seiner Geschichtsbetrachtung und seiner Negativbilanz für das System des «realen Sozialismus», aber man sollte mit ad infinitum fortgeführten Analogieschlüssen vorsichtig sein, das heisst: so einseitig, wie wir über

Kinder und Jugendliche klagen dem Sorgentelefon

Ein schrecklich normaler Monat des Kindes

Folter und Misshandlung von Kindern sind in der Schweiz auch im Jahr 1980 noch alljährlich. Die drei Betreuer(innen) des Sorgentelefon* in Aeffligen BE haben die Probleme der Kinder und Jugendlichen aufgelistet – im «nicht aussergewöhnlichen» Monat Februar. Diese Chronik schicken sie zusammen mit einer Aufstellung der bekannten Methoden physischer Misshandlung an die Medien. Keine Zeitung hat auch nur einen einzigen Fall erwähnt.

4. 2., **Luzern:** 12-jähriges Mädchen will sich mit Tabletten das Leben nehmen. Grund: familiäre Spannungen und Depressionen.

5. 2., **Aargau:** 7-jähriger Knabe wird von seinem Vater arg misshandelt (Schläge mit Fäusten, Geissel, einschliessen usw.) Nach Aussage seiner Mutter wird sie ebenso geschlagen. Grund: Alkohol und finanzielle Engpässe.

St. Gallen: 12-jähriges Mädchen hält es zu Hause nicht mehr aus, seine Eltern schlagen es jedesmal mit dem Lederriemen, wenn etwas passiert ist.

6. 2. **Bern:** 13-jähriges Mädchen will sich töten. Grund: Angst vor dem Vater und Liebesprobleme.

Aargau: 12-jähriges Mädchen wird von seinem Vater mit den Fäusten verboxt und mit dem Hosengürtel verdrescht. Grund: Es darf keine Freunde haben, denn der Vater will die Tochter für sich allein.

7. 2., **Bern:** 7-jähriges Mädchen ist von zu Hause ausgerissen. Grund: Seine Mutter schlägt es als Strafe immer mit dem Teppichklopper. Nach Aussagen der Mutter dürfe man Kinder, bis sie schulreif sind, schlagen, denn bis zu der Zeit würde dies den Kindern seelisch nicht schaden.

Zürich: 13-jähriges Mädchen trinkt starken Hustensirup und nimmt Tabletten ein. Grund: Die Eltern haben zuviel Angst um die Tochter und lassen ihr keine Freiheit.

8. 2., **Zürich:** 15-jähriges Mädchen wird von seinen Eltern sehr streng gehalten. Zur Strafe zerrt man es an den Haaren oder «schraubt» gleichzeitig beide Ohrläppchen. Seine Eltern sind der Ansicht, die Tochter müsse streng an die Kandare genommen werden, denn das Leben sei hart und diese Härte müsse ein Kind als Kind spüren, später würde es sonst nur weichen.

10. 2., **Zürich:** 13-jähriges Mädchen wird im Freien von einem Automobilisten vom Fahrrad gerissen und weggeschleift. Nach verzweifelter Wehren und Schreien kann es mit dem Fahrrad nach Hause fahren. Es ist aber allein zu Hause. Der Automobilist wartet unten. (Rat: Notruf 117 wählen und sich im Haus verstecken. Das Mädchen kennt die Telefonnummer nicht.)

12. 2., **Thurgau:** 12-jähriger Junge will sich töten. Grund: Er ist seit einem Unfall gelähmt.

14. 2., **Ort unbekannt:** Kind weint heftig und will etwas sagen. Im Hintergrund droht jemand: «Los, sag es jetzt, du Schlampe.» Das Kind weint immer heftiger. (Rat: Es soll aus einer Telefonkabine oder von Freunden aus anrufen, zum Lehrer oder zum Pfarrer gehen.) Das Kind hängt schluchzend auf.

14. 2., **Luzern:** Vater legt seinen 14-jährigen Sohn mit dem Rücken über die Knie und biegt ihn durch, bis es im Rücken knackt («Banane machen»). Das ärztliche Attest erkennt eine Gelenkverrenkung im Rücken. Grund der Misshandlung: Sohn hat in einem Supermarkt ein Sackmesser gestohlen.

15. 2., **Thurgau:** 10-jähriges Mädchen ist verzweifelt. Als Strafe hat ihr Vater den Hamster vor ihren Augen getötet und zerschnitten.

16. 2., **Solothurn:** 14-jähriger Junge erhält absolutes Onanieverbot. Seine Mutter droht, ihm bei Wiederholung das Glied abzuschneiden. Nach Aussagen seiner Mutter kommen alle, die das tun, in die Hölle. Seit sie dasselbe bei ihrem Mann entdeckt habe, ziehe sie alle Register, um diese Schande zu bekämpfen.

Graubünden: Vater schlägt seiner 15-jährigen Tochter mit voller Wucht auf den Kopf. Das Mädchen wird bewusstlos. Das ärztliche Attest erkennt einen Riss im Schädel. Grund der Misshandlung: Tochter kam eine halbe Stunde zu spät nach Hause.

17. 2., **Aargau:** 14-jähriger Junge ist todunglücklich, weil er keinen Menschen kenne, mit dem er reden könne. Eigentlich sei er selbst schuld, denn er habe vor

andern Menschen Angst, besonders vor Mäthen.

18. 2., **Aargau:** 13-jähriger Junge wird von seinem Onkel zu sexuellen Handlungen gezwungen. Der Junge will sich umbringen, nicht allein wegen der Handlung, sondern mehr, weil er Angst hat, nun homosexuell zu sein. Seine Eltern darf er nichts sagen, er riskiere nur Schläge.

Basel-Land: 13-jähriges Mädchen wurde von seinem Freund (18 Jahre) geschlagen und zum Beischlaf gezwungen. Weil das Mädchen grosse Angst vor den Eltern hat, will es alles für sich behalten.

Basel: 7-jähriger Knabe hat grosse Angst. Die Angst komme immer gegen Mittag und bleibe bis in den späten Nachmittag. Die Mutter will ihren Sohn nicht zum Psychologen schicken: Sie hätten erstens kein Geld, und er spinne ja nicht. Bedenken hat sie zwar, denn er wolle schon zweimal aus dem Fenster springen.

20. 2., **Aargau:** Vater schlägt seine Tochter und droht, ihr die Augen auszustechen, wenn sie noch länger mit ihrem Freund «ziehe». Grund: Die zwei sind für zwei Tage abgehauen.

21. 2., **Zürich:** Vater hängt seinen 11-jährigen Sohn für 4 Stunden an den Beinen an die Wand. Nachher stülpt er das Kind in ein kaltes Bad. Grund: Er hat in einem Supermarkt etwas gestohlen.

Aargau: 16-jähriges Mädchen kann nicht mehr weiterleben. Grund: Es leidet an Magersucht, wurde ärztlich behandelt, erbricht aber heimlich alles Essen wieder. Unbesprochene grosse familiäre Spannungen.

22. 2., **Bern:** 14-jähriges Mädchen stösst sich für 2 Tage eine rostige Nadel in den Arm. Grund: Es darf die Lieblingsplatte nicht mehr hören.

24. 2., **Aargau:** 11-jähriges Mädchen erleidet eine «Herzschwäche» nach einem Streit mit seiner Mutter. Durch das Sorgentelefon Einweisung ins Spital. Attest: Pseudoepilepsie, hervorgerufen durch Hyperventilation.

25. 2., **Zürich:** 6-jähriges Mädchen erhält während 2 Tagen nichts mehr zu essen. Grund: Mutter verschwand mit einem Freund.

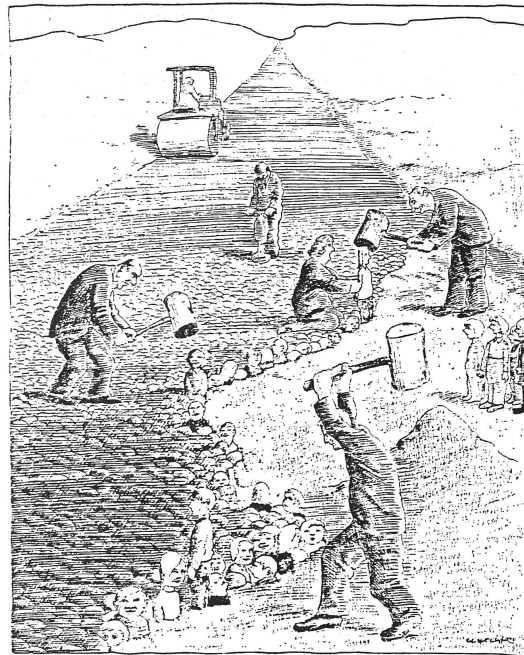
26. 2., **Solothurn:** 16½-jähriger Junge reist aus einer Anstalt aus. Er und seine

Freundin versuchen, sich durch Optalidon das Leben zu nehmen.

Zürich: 13-jähriges Mädchen will sich aus dem Hochhaus in die Tiefe stürzen. Grund: familiäre Spannungen und Liebeskummer.

27. 2., **Bern:** Lehrer gibt immer wieder exemplarisch seinen Schülern Ohrfeigen, wobei der Betroffene nach dem Schlag den «Bürzelbaum» machen muss. Der Qualeffekt liegt in der pausenlosen Wiederholung, bis der Schüler liegenbleibt. **Bern:** 15-jähriger Junge hat sich während der Selbstbefriedigung verletzt und viel Blut verloren. Grosse Angst vor Arzt und Eltern.

29. 2., **Zürich:** 15-jähriges Mädchen wird von seiner Mutter seit 6 Jahren geschlagen (mit Besen, Essbesteck, Elektrokaibel). Es ist verzweifelt und will von seiner Mutter weg.



Friedrich Karl Waechter: Das Jahr des Kindes ist vorbei — Wir bauen weiter an der Zukunft.

Elterliche Gewalt

Ob sich all diese Fälle wirklich so zugetragen hätten, wollten wir vom Sorgentelefon wissen — wir konnten es kaum glauben. Ein Betreuer meinte: «Wir haben keine Kontrolle darüber, ob im einzelnen übertrieben wird. Aber wenn wir die misshandelten Kinder im Berner Inselspital sehen, müssen wir annehmen, dass das meiste stimmt». Und die Fälle, die bekannt werden, sind ja nur die Spitze des Eisbergs.

Hier ist bloss von physischer Gewalt der Stärkeren über die Schwächeren die Rede. Müsstig die Diskussion, ob Kindern eine Ohrfeige mehr schade oder die psychische Gewalt in Worten: «Mutter ist sehr traurig, wenn du nicht endlich ruhig bist.» Macht bleibt Macht, auch wenn die Macht der Kindsmisshandler nur die Ohnmacht gegenüber den Verursachern ihrer Aggressionen ist.

«Das Kind schuldet den Eltern Gehorsam» (ZGB, Art. 301), und die elterliche Gewalt kann erst entzogen werden, wenn die Eltern sich um das Kind nicht

ernstlich gekümmert oder ihre Pflichten gegenüber dem Kind gröblich verletzt haben» (ZGB, Art. 311). Das neue Kinderrecht ist zwar voll von Gummikugeln zum Schutze des Kindes, statuiert aber nicht seine Rechte als eigenständige Persönlichkeit. Das Kind — vor dem Gesetz nicht handlungsfähig — kann nicht einmal klagen. Würde es auch nicht: Der Druck vom Elternhaus, die Angst vor Strafe sind allmächtig. Die Nachbarn tun's meist auch nicht: weil sie nichts sehen, denn die Gewalt findet hinter den eigenen vier Wänden statt; und weil sie nicht wollen, denn Privatsphäre ist dem Schweizer heilig.

Das Sorgentelefon ist wenigstens ein Anfang: Es gibt Ratschläge, klärt über die Kindsmisshandlung in der Schweiz auf — die intensive Betreuung der Familien kann es jedoch niemals leisten. Und Alternativen gibt es kaum. Kinderheime und Pflegefamilien können höchstens noch Schlimmeres verhindern. Marianne Fehr



Berner Kantonsparlamentarier leben gefährlich: Luzius Theler, Grossrat der Demokratischen Alternative, wurde jüngst von einem ihm bis anhin nicht persönlich bekannten Architekten auf offener Strasse angegriffen und verprügelt. Anlass für die Aggressionen: Theler hatte mit allen zur Verfügung stehenden (legalen) Mitteln einen 23-Mio.-Büroneubau im Berner Länggassquartier bekämpft. Hans Alexander Meyer, der einem berüchtigten und nicht minder mächtigen Immobilien-Clan gleichen Namens entstammt, musste als Architekt des betreffenden Spekulationsobjekts zusehen, wie die den Baubeginn hinausögernden Theler'schen Beschwerden, Rekurse und Einsprachen Hunderttausende von Franken in Form von Zinsen für sindhaft teures Land (gegen 3000 Franken pro Quadratmeter) aufrufen. An einem Nachmittag im März traf Meyer den verhassten Linkspolitiker in einer verschlafenen Gasse — und er langte zu, bis Theler blutete. Meyer, der anschliessend im Porsche entschwand, erhielt darauf Solidaritätsbezeugungen — unter anderem in der «Berner Zeitung» (Leserbrief-Original: «... oft heilsame Wirkung eines Clap's zur rechten Zeit ... Ausnahmebehandlung ... entsprach offenbar vielen geheimen und offenen Wählerwünschen ...»).

«Die Polizei setzt speziell ausgebildete Scharfschützen ein, um Attentäter bei günstiger Gelegenheit kampfunfähig zu schiessen. Die Beamten treffen mit 60prozentiger Sicherheit. Berechnen Sie unter der Annahme, dass alle Schützen gleichzeitig schiessen, die Anzahl der Beamten, die eingesetzt werden müssen, wenn das Unternehmen mit der Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent verlaufen soll (aus einem Lehrbuch bayerischer Fachoberschulen).»

Dokument

Foltermethoden in Schweizer Kinderzimmern

Innert zweier Jahre, seit das Sorgentelefon besteht, haben die Betreuer(innen) von folgenden Methoden physischer Misshandlung gehört:

Schlagen: Ohrfeige: häufiges, kräftiges Schlagen mit einer Hand auf das Ohr, mit der Faust, mit dem angewinkelten Daumen. Sandwichohrfeige: Hier wird mit beiden Händen gleichzeitig geschlagen, mit beiden Fäusten oder mit beiden angewinkelten Daumen.

Hand: abwechselnder, starker Handschlag auf den Körper. Faust: mit beiden Fäusten abwechselungsweise auf den Körper schlagen. Doppelfaust: mit beiden Händen, zu Fäusten geschlossen, auf den Körper einschlagen. Ellbogen: mit dem Ellbogen kräftig auf den Körper einhauen. Arme: mit den Armen und dem Ellbogen abwechselungsweise auf den Körper einschlagen. Kopfküsse: geschlagen oder mit Streichschlag, mit dem Ehering geschlagen oder gestreift. Taten: Nicht nur Lehrer schlagen heute noch mit dem Lineal, auch Eltern. Besonders praktisch sind Plastiklineale. Die Tatzte wird geschlagen: auf die Handinnenfläche, auf die Handballen, auf die Handrücken, auf die Fingerbeeren, wobei die Finger geschlossen nach oben gehalten werden müssen. Seltener: Taten mit den Kanten der Lineale.

Strom: Mit der «brennenden Rute aus der Steckdose» machten schon einige Kinder Erfahrung: durch kurzes Verbinden mit dem Strom oder dadurch, dass die Klinke der Kinderzimmerstrome unter Strom gesetzt wurde.

Fleischwunden: Schläge, so dass Wunden entstehen: mit blosser Hand (durch die Fingernägel aufgeschoben), mit den Fäusten (durch den Ring aufgeschoben), mit Gabel, Messer, Messerkante, Löffel, mit dem Stromkabel, mit der Gitarrensaiten (ausgeführt wie Peitschenhiebe). Gestochen, so

dass Wunden entstehen: mit Nadeln, Stricknadeln, Scheren.

Brüche: Knochen werden gebrochen durch: Wegschleudern, Rückwärts-Wegstossen, Aus-dem-Fenster-Werfen, Die-Treppe-Hinunterstossen, Die-Treppe-Hinaufwerfen, Zuschlagen der Autotüre, Fusstritt auf den Brustkorb, so dass Rippen brechen, Herumtrampeln auf dem Körper, Die-Faust-auf-den-Kopf-Schlagen (Schädelriss), Handkantenschläge.

Brennen: Brandwunden: brennende Rauchwaren auf dem Körper löschen, brennendes Streichholz auf dem Körper löschen, mit LötKolben brennen, heisses Wasser nachwerfen, Stromstösse, brennen mit dem Feuerzeug.

Würgen: mit blosser Hand, Stromkabel, Autofenster (indem das Fenster mit dem Kopf des Kindes dazwischen zugepresst wird).

Quetschungen: Sie treten auf durch: Schlagen, Autotüren-Zuschlagen, wobei Finger, Arme, Beine und der Kopf eines Kindes verletzt werden, Fussritte, Boxen. Ausreissen der Haare: bürschelweise vom Kopf, im Nacken, seitlich an Schläfen und Brust, Bart (bei Jünglingen).

Hängen: Kinder haben berichtet, ihr Vater habe sie zur Strafe an den Beinen an die Wand gehängt — und stundenlang so gelassen.

Abdrehen: drehen: das Ohr einzeln «schrauben», beide Ohren gleichzeitig «schrauben», Arme hinter dem Rücken drehen und hinaufpressen; massieren mit dem Fingerknorpel: Schläfe, Schlüsselbein, Schienbein, Brustbein, unterhalb der Ohren, über dem Nacken; knicken: Das Kind wird mit dem Rücken über die Knie gelegt und durchgedrückt («Banane machen»).

Blutablassen: (selten): Einem 10-jährigen Kind wurde die innere Ellbogenvene aufgeschnitten und Blut abgelassen, bis es

nicht mehr wach sein konnte. Als es ohnmächtig wurde, waren seine Sünden vergeben.

Unterkühlen: (selten): Kinder werden unterkühlt und in kaltes Wasser getaucht. Das Auftauen verursacht Schmerzen.

Tauchen: Kinder, die in der Badewanne spritzen, werden mehrmals ins Wasser getaucht.

Schlafentzug: (selten): Ein 11-jähriges Mädchen wurde bestraft, indem es während zweier Tage nicht mehr richtig durchschlafen konnte. Alle drei Stunden wurde es geweckt oder im Schlaf ins kalte Wasser getaucht. Auch Bettwärmer werden mit Schlafentzug bestraft. Ein Automat im Bett des Kindes weckt es immer, wenn es Wasser gelassen hat. Ein Knabe konnte beispielsweise während dreier Jahre keine Nacht ohne Unterbruch schlafen. Seine Schlaflosigkeit wurde mit Medikamenten «behooben». Seine Schulleistungen nahmen ab. Nun gab die Mutter ihm die Tabletten nur noch sporadisch. Als Folge war das Kind zunehmend in seinem sozialen Verhalten gestört: wieder ein Grund für körperliche Strafe.

Zwangsarbeit: eine Methode, die eher in ländlichen Gegenden angewendet wird. Zur Strafe muss das Kind: die Nacht durcharbeiten, bis zur Erschöpfung den Keller putzen, eine Woche oder einen Monat lang nach der Schule bis nachts um 23 Uhr arbeiten und ab 5 Uhr morgens (auch sonntags).

Essen: Das Kind muss Erbrochenes wieder essen. Dem Kind wird nach dem Essen der Finger in den Mund gesteckt, um es erbrechen zu lassen. Nachher muss es das Erbrochene wieder essen.

Injektionen: Dem Kind wird eine Kochsalzlösung in den Hintern, in die Arme oder die Schenkel gespritzt (selten). Ein Zahnarzt hat diese Methode schon angewendet.

Nadeln: Wiederholt haben Kinder berichtet, ihre Eltern nähmen zum Einkauf präparierte Nadeln mit. Wenn die Kinder etwas aus den Gestellen nehmen wollten, fahren ihnen die Eltern liebevoll über den Kopf und stechen sie kurz in den Nacken.

Tabletten: um das Problem mit dem Einschlafen zu lösen, erhalten Kinder Schlaf-tabletten und Zäpfchen in erhöhter Dosis. Ein 13-jähriges Kind fühlte sich jeden Morgen benommen und konnte nur noch mühevoll lernen.

Alkohol: In die Schoppen von Kleinkindern werden Bier, Schnaps, Likör gegeben. So schlafen die Kinder besser ein und fallen durch ihr Schreien den Nachbarn nicht lästig.

Bücher: (selten): Kinder müssen mit ausgestreckten Armen ein oder zwei Bücher halten, bis sie den «Kampf» haben. Ein Mädchen berichtete, es habe dazu auf einem Holzstiel knien müssen.

Kopffeige: Ein Junge berichtete: Sein Vater hielt den Kopf nahe an den Kopf des Sohnes. Nach kurzer Zeit schlug er ihn kurz und schnell gegen den Kopf des Kindes. Der Vater rühmte sich seiner Technik (Kopffeige), die geübt sein müsse, damit er nicht selbst Schmerzen spüre.

Rückschlagen: Rückschlagen ist eine Methode, einen Unfall vorzutauschen: Das Kind wird angehalten, etwas Schweres mitzutragen. Während des gemeinsamen Tragens lässt der Erwachsene plötzlich los. Der Rückschlag verletzt oft die Finger, die Hand oder den Fuss, wenn das Gewicht darauffällt.

Foltern: Ein Kind und seine Grossmutter meldeten: Der Vater richtete im ehemaligen Kohlenkeller eine Folterkammer ein. Er fesselte das Kind auf einen «Schragen» und peitschte es aus. Je nach Härte der Strafe verwendete er eine spezielle Peitsche. Ofters liess er das Kind die Nacht über gefesselt.

* Das Sorgentelefon (Nummer für Kinder: 034/45 45 00; für Jugendliche von 16 bis 20 Jahren: 034/45 10 99) nahm im Februar 639 Anrufe entgegen (Schnitt pro Tag: 22 An- und Rückrufe). Spenden auf PC 34-4800.

Das Scheppern des st.-gallischen Hahnes

Reaktion auf einen Leserbrief von Niklaus Meienberg («Gott erhalte Breschnews Zeyer», Nr. 3/80), welcher seinerseits eine Reaktion auf einen Zeyerschen Leserbrief war («Das Verbrechen wider den heiligen Geist der Linken», Nr. 2/80).

Der offensichtlich unter die religiösen Fanatiker gegangene «Gott erhalte Breschnews Zeyer», Meienberg, ich könnte hier schreiben: geborener Torquemada, hat in der gleichen grossgrünstrichenen Manier in der letzten Ausgabe des «konzept» einen kleinen, süffigen, persönlichen und politischen Rumdreh verübt. Ich habe nichts gegen Leute, die sich ohne jegliches politisches Konzept an der Schreibecke aufhängen und Polemik pur Polemik betreiben. Aber Rumdreh ist ein ungeschönes Geschäft: «Zeyer, geb. Husak», «Militär-Brutalität», «Zeyer hat sich keinen eigenen Gedanken», Zeyer befürwortet sämtliche politischen Verbrechen, die im Namen des Sozialismus begangen worden sind, Zeyer ist für die Verschmutzung des Balkales, Zeyer ist für die Todesstrafe, die Isolationshaft.

Sorry, aber eigentlich habe ich nur ein paar konkrete Fragen zu Afghanistan gestellt. Anstatt darauf zu antworten, konkret, nimmt er mich gleich in Sippenhaft bis hin zu den Stalinschen Säuberungen und darüber hinaus bis zum zaristischen Russland, was ihm auch die olle Kamelle vom Drang der Russen zu den warmen Meeren zum Aufwärmen nicht zu schade ist.

Gegen solche Stösserlapp anzuerschreiben, gegen die differierende Vermischung von politischer Position und Person, gegen die unheimliche Mischung von Unterstellungen und Argumentationsfragmenten, ist eigentlich nutzlos. Genauso inquisitorisch, wie bürgerliche Presse die Linke in die Zange nimmt, versucht er's nun mit mir.

Ich spreche Leuten, die so über politische Gegner herziehen, jegliches Recht ab, Verbrechen, die im Namen irgendeiner politischen Idee begangen worden sind, zu verurteilen. Ist der sich über die Spalten hinqualende Artikel Meienbergs nicht Beweis dafür, dass dieser Mann, mit entsprechender Macht versehen, ein politischer Amokläufer würde?

Während Meienberg bereits in der Vietnamdebatte die sehr fruchtbare Position vertrat, dass heute die Auswahl an politischen Systemen der Wahl zwischen Pest und Cholera gleichkomme, welche man doch gleich unterlassen solle, wagt er sich, neben den Anwürfen gegen mich als Person, zu einigen politischen Analysen vor unter dem Motto «Es darf nicht werden».

So meint Meienberg: «Seine (meine, R. Z.) Argumentation ist mal wieder sehr lustig.» «Gar nicht lustig!» ist hingegen die militärische Übervertretung im Politbüro der KPdSU. Dafür wird Zeyer am lustigsten, wenn er Gedankenstücke macht. Ja mein Gott, Meienberg, meinst Du wirklich, mit diesem politischen Tiefgang eines Papier-

schiffchens in der Badewanne liesse sich Politik machen? Ganz abstrus wird's im folgenden: «Die amerikanische Empörungshetzeile wegen Afghanistan besteht vielleicht doch nur aus Wind.» Na, da wird sich die CIA aber freuen, dass sie nur aus Wind besteht. Da wird die von ihr unterstützte Muslimbrüderschaft (Achwan Musleme), die eine der drei reaktionären Kontergruppen darstellt, deren Führer Ziya Nezir und Zia Nassyry US-Bürger sind, aber aufatmen. Deren Opfer – so starben nach Berichten der «Washington Post» im März 1979 in Herat, der drittgrössten Stadt in Afghanistan, 5000 Leute unter den bestialischen Foltern – werden sich freuen, dass nur der Wind ihnen die Haut in Scheiterabgebeilt, die Nase und die Ohren, dann die Genitalien abgeschnitten hat, laut einem Bericht des «Washington Post»-Journalisten Randall. Aber solche Opfer sind dem Ayatollah Meienberg hingegen Wurscht. Genauso die Landenteignung und -umverteilung, der Schuldenerlass von 150 Mio. \$, die Alphabetisierungskampagne und was der Details mehr sind, nicht zuletzt der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau, der von der neuen Regierung gegen den erbitterten Widerstand der Muslimantiker geführt wird. Tja, Meienberg, gute Chancen für Dich, in den harten Redaktionsskern der «NZZ» (nicht der «Neuen Zeyers Zeitung») aufgenommen zu werden, vielleicht sogar mit dem Luchsender das Jagdrevier (bei der Denunziantenjagd auf Linke) teilen zu dürfen. Was hat der Meienberg denn, und mit ihm die angestrengt nachdenkliche Linke, an Alternativen zum Einmarsch anzubieten, wie sollte denn die Schweiz da auf reagieren? Da schweigt er sich, immer, wenn's konkret wird, aus. Weniger zentral ist das Hauptmann Markus Zink, dessen Ansichten «das konzept» (vielleicht mit heimlicher Ironie) gegenüber dem Artikel Meienbergs dokumentierte, dieser kalte Krieger, der die Gedankengänge Meienbergs konkretisiert und weiterführt. So schreibt er (der Hauptmann, nicht Meienberg, es besteht Verwechslungsgefahr):

«Diese Invasion mitsamt den dazugehörigen zynischen Rechtfertigungsversuchen zeigt ganz klar, dass sich die Weltlage schlagartig verändern kann. Weder die Schweiz noch (...) kann es sich leisten, einseitig abzurufen, denn das, was in Afghanistan Wirklichkeit geworden ist, kann anderswo auf der Welt bereits Möglichkeit sein.» Der Hauptmann zieht dann die Schlussfolgerung, dass man weder POCH noch SP noch PdA wählen solle, da würde Meienberg vielleicht noch einen Schritt weitergehen und völlige Wahlabsistenz anraten; ganz einverstanden ist er sich mit dem Schlussatz des Hauptmanns: «Die Ausbildungsschwerpunkte liegen diesen WK bei der Schulung der rasentschlossenen Angreifer nach dem Motto: Suesche – packe – zämschloß.» Da drängt sich doch wirklich die Frage auf, ob Meienberg diesen WK nicht besucht hat ...

«Das Verbrechen wider den heiligen Geist der Linken», überschrieb ich meinen letzten Leserbrief. Und getroffen heult Meienberg, der sich offenbar für denselben hält, auf: «Gott (?) erhalte Breschnews Zeyer!» Das ist ein Titel, der es verdient, abgeschmeckt zu werden. Welche Assoziationskette soll sich beim Leser einstellen? Zeyer ist von Breschnews bezahlt, abhängig, sein Söldling, ab nach Moskau mit dem Sauhund. So ist's aber doch nicht gemeint, könnte sich Meienberg vielleicht entschuldigen. Aber so wirkt's. So soll es auch wirken, zur Sicherheit doppelt er nochmals nach: «Unteressen warten wir getrost, bis das schweizerische Volk mit Hilfe der Sowjetunion die Macht übernimmt. Dazu bedarf es nur noch eines Hilferufs von René Zeyer, geb. Husak.» Wenn ich so was als anonymen Wisch in meinem Briefkasten gefunden hätte, gut, damit muss man immer rechnen. Aber wenn auf 2 1/2 Spalten im «konzept» der heulende Derwisch losgelassen wird, ist das etwas anderes. Die Redaktion wird auch noch gleich in Kollektivhaft genommen: In ultimativer Form verlangt unser Vorschreiber, der sich doch sonst so für Meinungsfreiheit einsetzt, eine Distanzierung der Redaktion auf der er-

Jelmoli: Medizin, die krank macht

Fortsetzung von Seite 1

und Musik eingullet werden, die der Kaufstimmung offenbar förderlich ist. So bleibt der Kunde ein gegängelter König, der Angestellte stirbt – oder frisst Medikamente. Die Kassen der Warenhäuser klinkern fröhlich weiter. Jelmoli brachte es im vergangenen Jahr zu einem Rekordabschuss: Erstmals überstieg der Konzernumsatz die Milliardenengrenze, der Reingewinn stieg um beachtliche zehn Prozent. Scheppern muss das Klinkern der Kassen einzig in den Ohren der Verkäuferinnen, die durch die Warenhäuserbeit leicht zur Medikamentenabhängigkeit geführt werden. Der kosten-

Der Fall Jelmoli

Oktober/November 1979

Ehemalige Angestellte aus dem Sanitätsdienst berichten der Patientenstelle Zürich von der fragwürdigen Medikamentenpraxis im Warenhaus Jelmoli in der Zürcher Innenstadt.

Dezember 1979/Januar 1980

Der «Kassensturz» interessiert sich für das Thema. Noch bevor eine Hauptzeugin vor der Kamera aussagt, wird sie massiv unter Druck gesetzt: Telefonisch und schriftlich werden ihr rechtliche Schritte angedroht.

25. Januar 1980

Dem «Kassensturz»-Redaktor geht ein Schreiben des befragten Jelmoli-Direktors zu mit Kopie an Programmredirektor Ulrich Kink. Zweck dieses Schreibens es soll «mitteilen, dass das Bild des Detailhandels in der Sendung auch die vielen positiven Seiten beizubringen». In diesem Schreiben wird u. a. demitiert, dass Medikamente sackweise abgegeben würden. Wörtlich: es handle sich hier vermutlich um eine Märchensendung wie zum Beispiel Rumpelstilzchen (vgl. Photo).

11. Februar 1980

Nach vor Erscheinen eines Artikels, der im Anschluss an die «Kassensturz»-Sendung im «Tages-Anzeiger» erscheinen soll, spricht ein Jelmoli-Vertreter auf der Chefredaktion vor; in der Hand denselben Brief, der schon Programmredirektor Kink hätte positiv beeinflussen sollen. Wenn der TA-Beitrag schon nicht als ganz zu verhindern sei, sollen wenigstens auch die positiven Aspekte herausgehoben werden. In der Einleitung zum Artikel steht dann, dass es sich um eine EIT-Studie beim Verkäuferinnen-Beruf handle, «weil verschiedene Bewegungsabläufe eine übermässige einseitige Beanspruchung verhindern». (In derselben Untersuchung wird in diesem Zusammenhang festgestellt, dass von 200 befragten Verkäuferinnen achtzig «spontan» über Beschwerden klagen.)

12. Februar 1980

Vor Arbeitsbeginn wird den Jelmoli-Angestellten eine Extraseite des «Volksrechts» verteilt. Viele Angestellten bestätigen die gleichzeitig auch im «Tages-Anzeiger» dargestellten Verhältnisse. Anders reagiert die Leitung der Angestelltenkommission mit einem Brief an die TA-Chefredaktion. Die Angestellten hatten sich wohl nach der Fernsehsendung spontan zusammengesetzt und stellten sich voll hinter die Sanitätspraktiken des Betriebs. Der TA-Artikel wird als «recht bedenklich» bezeichnet, insbesondere in den folgenden Punkten:

1. Schmerztabletten werden weder in Originalpackungen noch überhaupt packungsweise abgegeben.
2. Bei Erkältung wird nicht Alacaly, sondern ein Röhren Brausetabletten abgegeben.
3. Valium wird nur auf ärztliche Anordnung hin abgegeben.

Ende Februar 1980

Der Kantonsapotheker spricht bei Jelmoli vor. Es wird ihm gesagt, dass die gesamte Medikamentenabgabe jetzt über Computer kontrolliert werde. Ein paar Daten werden zum Beweis gleich abgerufen. Ausser kleinen Unachtsamkeiten kann der Kantonsapotheker nichts feststellen.

März 1980

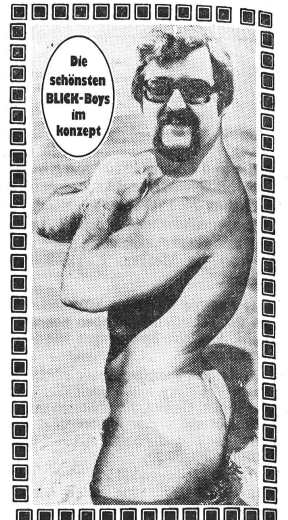
Inzwischen gehen weitere Informationen ein, die die belastenden Aussagen der ehemaligen Sanitätsangestellten bestätigen. Sie gehen dem Kantonsapotheker zu, der die Untersuchung fortsetzen will.

sten Seite. Ultimativ stellt er sich auf die Hinterbeine und verkündet der Redaktion des «konzept», dass es erstens eine Schweinerei sei, den Zeyer so was schreiben zu lassen, und zweitens seine unter der Gürtellinie angesiedelte Antwort abgedruckt werden müsse sonst nicht mehr Meienberg im «konzept». Und anstatt der aufatmenden Leserschaft diesen Meienberg, der in letzter Zeit nur noch Mäuse gebiert, vorzuziehen, macht sie brav husch. Na ja, wenn's der Wahrheitsfindung dient ...

Eine politische Debatte über meine Fragen fand nicht statt. Da ich mich weigere, weiterhin auf diese im Keller angesiedelte Keiferei und Geiferei einzusteigen, werde ich im «konzept» nichts mehr veröffentlichen.

Ein Leserbriefschreiber im letzten «konzept» nimmt mir das Schlusswort ab, ich zitiere: «Was hat Meienberg eigentlich noch zu sagen? Ich werde den Verdacht nicht los, seine Artikel würden immer mehr zu schönen Geschichten mit dem Zweck, eine süffige (um nicht zu sagen: besoffene, R. Z.) Sprache über die Leute zu bringen.» Recht hat der Mann.

PS: Gibt's denn niemanden, der dem Meienberg etwas helfen kann, beim Erarbeiten eines guten Artikels beispielsweise? Es müssen ja nicht immer gleich die Russen sein.



Photomontage
Huch! Endlich hat der starke Karl den Sprung geschafft. Jahrelang hat Charly Lüönd im seichten Massenjournalismus stehen müssen, bevor er seinen «Blick» auf den freygewordenen Chefessel werfen durfte: nun stellt K. dem «Zuri Leu» seine Bären Dienste zur Verfügung.

Jelmoli-Sanitätsschwester nach ihrer Aussage:

«Ich wurde bedroht»

Als Mitarbeiterin im Sanitätsdienst von Jelmoli fiel es mir schwer, mich den dort herrschenden Gepflogenheiten anzupassen: Medikamente (auch rezeptpflichtige!) und Schmerzmittel, oft noch in Originalpackungen, wurden bedenkenlos an die Angestellten abgegeben. Mir war klar, dass solche Praktiken leicht in die Abhängigkeit führen können.

Im Rahmen einer «Kassensturz»-Sendung, die die freie und kostenlose Abgabe von Medikamenten an Angestellte im Warenhaus aufzeigte, glaubte ich befugt zu sein, meine Erlebnisse wahrheitsgetreu zu schildern. Kaum hatte Jelmoli die Information, dass ich ein Interview geben würde, versuchte man, erst telefonisch, dann schriftlich, mich davon abzuhalten. Mir wurde gar eine Strafklage angedroht. Es ging klar darum, mich einzuschüchtern.

Im Anschluss an die Sendung, in der ich mich auf die vorsichtigsten Ausserungen beschränkte, wurde ich in einem Brief der Leitung der Angestelltenkommission als schlechthin unglaubwürdig bezeichnet. Dies, obwohl auch in der Angestelltenkommission bekannt sein musste, dass an meinen Angaben keinerlei Zweifel sein konnten.

Die massiven Reaktionen von Jelmoli vor und nach meinen Ausserungen bestätigen, dass die freie Medikamentenabgabe im Warenhaus ein hochbrisantes Thema ist.

Ruth Riegg

Problem über Problem mit der neuen 20er-Note

Haltet das Geld sauber!

Die Schweiz hat Sorgen. Genauer Geldsorgen. Die neue 20er-Note ist nichts wert. Sie taugt zwar einermassen als Tauschmittel. Aber die Ware Geld lässt diesmal zu wünschen übrig. Der Leiter des Bargeldwesens der National-



bank, Ammann, gab zu, dass die ersten 30 Millionen Stück der neuen 20er-Note leichter zerknittert als die alten Noten. (Der Knittertest für qualitätsbewusste KonsumentInnen kann bei der Redaktion gratis bezogen werden. Fränkertes Antwortcouvert beilegen!) Die

eben erst gepressten 20er-Nötl müssten unbedingt aus dem Verkehr gezogen werden, bevor ihre Schmudgeligkeit einen unvorstellbaren Schatten auf die weisse Weste der Schweizer Finanzwelt werfe. Schliesslich, so Ammann, sei der Notenumlauf die «Visitenkarte eines Landes».

Die Nationalbank hat den Kampf gegen die Zerknitterung aufgenommen. Erste Massnahme: Die Fabrikation des Papiers für die Schweizer Banknoten wird von England nach Landquart verlegt. (So kann man gleichzeitig einem allfälligen Geldmangel bei länger dauernden Streiks in Grossbritannien vorbeugen.) Zweitens: In attraktiven TV-Spots wird die Schweizer Bevölkerung zu mehr Sorgfalt im Umgang mit Banknoten angehalten. Damit die Geldscheine nicht weiter achlos und unsymmetrisch gefaltet in Jeans Taschen gesteckt werden, verteilen die Banken gratis hübsche Normgrößen-Portemonnaies in Schwarz, Braun oder Rot (Kunstleder) mit wahlweiser Aufdruck: SBG, SKA usw. und den appellativen Slogans «Haltet das Geld sauber!», «Geld – glatt für alle» oder «Wer das Falten nicht ehrt, ist das Behalten nicht wert».

Ein Nationalbank-Sprecher in Zürich: Weitere Aktionen in dieser Richtung seien nicht ausgeschlossen. Ob sich der bisherige Aufwand gelohnt habe, lasse sich in Zahlen jedoch noch nicht nachweisen. Loblich ist jedenfalls, dass sich die Nationalbank aktiv um mehr Respekt vor dem Geld bemüht, bevor uns die abgenutzten Scheine buchstäblich zwischen den Fingern zerrinnen.

Stossen Sie Ihre lumpigen Noten ab!

Abonnieren Sie damit «das konzept», Jahresabonnement 20 Fr., Ausland 26 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnemente bis Ende Jahr.

- Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)
☐ Mal 80–Dezember 80 für 14 Fr. (Ausland 20 Fr.)
☐ Unterstütsabonnemnt doppeltr Betrag
☐ Geschenkabonnemnt (Name des Beschenkten) hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrund

Name, Vorname: _____
 Adresse: _____ PLZ, Ort: _____
 Beruf: _____ Datum: _____ dk 4/80
 Talon einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich



«Ach wie gut, dass niemand weiss ...»

Inhalt der Original-Jelmoli-Reisepothek

Alkacyl	Gegen Schmerzen, Fieber, Rheumatismus Nach beilegender Gebrauchsanweisung	Mexase	Durchfall 3–1 Tabl. täglich (nicht länger als 2 Tage lang) Gegen Verdauungsstörungen 1 Dragée mit dem Essen
Ambodyl	Gegen Allergien, wie Ekzeme, Nesselfieber etc. 1 Kapsel einnehmen Bei Zahmweh 1–2 Dragées	Pyridacil	Gegen kleine Harnwegsinfektionen (nur vorübergehend nehmen nach Gebrauchsanweisung, dann so bald wie möglich zum Arzt)
Arantil	Gegen Mückenstiche, Sonnenbrand, Verstauchungen, Prellungen, Blutergüsse	Valium 2	Gegen Schockwirkungen und aussergewöhnliche Nervosität 1–2 Tabl.
Glycoramin	Gegen allgemeine kleine Schwächezustände zur Kreislaufaktivierung	Vibrocil-Gel	Gegen Schnupfen
Irgamid	Ausgenäht gegen Augenentzündungen (am besten über Nacht wirken lassen.)	Otalgan	Gegen Ohrenweh Angewartete Tropfen ins Ohr träufeln
Itinerol B ₆	Gegen Reisekrankheit oder Erbrechen, gegen Brechreiz		Wir wünschen von Herzen, dass Sie nichts brauchen.
Mexaform	Gegen Darminfektionen,		

NOK-Bombe bei Bad Ragaz: Das Vorleben eines Verhafteten

Und so einer soll ein Terrorist sein

Schon kurz nach einem Bombenanschlag auf die Zentrale Sarganserland der Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK) bei Bad Ragaz im Dezember 1979 meldeten Polizei und Presse jubelnd Festnahmen der «Bombenleger». Der Autor des nachfolgend ausbelegten Briefes – er lebt in Italien – hat einen der Verhafteten gekannt.

Ciao!

Also hier unten leidet man ja schon längst wieder an Frühlingsmüdigkeit und an der Hitze, mit der die Sonne auf unseren Balkon hoch über der spätkapitalistischen Proletensiedlung, die uns zu Füssen liegt, brennt ... Zum Ernst in Deinem Land, d. h. zu dem Typen, von dem ich am Telefon erzählt habe. Ich weiss da auch nicht so furchtbar viel, nur das, was mir einer erzählt hat, der auch in die Geschichte miteingelesen war.

Also er heisst Peter*, ist etwa Jahrgang 1950-53 und soll bei der Polizei als der Anfänger besagter Gruppe gelten. Wurde nach dem A.1 natürlich ziemlich bald verhaftet. War ja auch nicht schwer, weil die mit Terroristen etwa soviel zu tun haben, wie wir früher beim Kriegelei mit Indianern, und überall rumgeplaudert haben, dass sie dabei seien.

Peter ist laut meinem Informanten schon nach den ersten Vernehmungen völlig am Arsch («Der war ja auch noch nie im Knast», war sein Kommentar dazu), hockt jetzt in Bern in einer Psychiatrischen (die Bundesanwaltschaft ermittelt ja schliesslich) und ist – so wie man mir sagt und auch so wie ich ihn kenne – suizidgefährdet.

Ich erzähl Dir jetzt hier einfach so ein bisschen noch dazu, was ich von früher von dem weiss. Das zeigt auch, dass es sich hier nicht um einen gefährlichen Terroristen handelt, vor dem man unsere armen Bürger schützen muss, sondern vielmehr um eine arme Sau, die sich leider in dieser feinen Gesellschaft nicht zu schützen wusste.

Also bis etwa 1973 war Peter Zögling einer Evangelischen Schule, Internatsbetrieb. Wurde dann da in irgendeine Haschisch-Geschichte, die die halbe Schülerschaft auf den Polizeiposten brachte, verwickelt und verliess darauf (ob auch deshalb ist mir unbekannt) die Schule. Noch als Schüler hatte Peter sich zusammen mit Freunden ein altes Bauernhaus umgebaut, wo sie wohnten und auch nach dem Schulabgang wohnen blieben. Selbiges war dann auch beliebter Treffpunkt und Szene-Haus in S., so wie das halt so war, da trafen sich die zahllosen

«Er avancierte zum Bürgerschreck Nr. 1.»

Rock-Bands aus dem 1500-Seelen-Kaff, da ging man hin zum Bumsen, weil man zu Hause oder im Internat nicht konnte, usw. Politisch lief da jedoch – einmal abgesehen von schulinterner «Opposition» in Form einer mit Rektors Segen subversierenden Schülerorganisation – nichts.

Zusammen mit seinem Freund Martin* – auf ihn komme ich noch zurück – avancierte Peter zum Bürgerschreck Nr. 1 weit und breit (lange, ungepflegte Haare, Bart, schmutzige Kleider, erhebliche Vergesslichkeit beim Waschen, also echt extrem zeitweilig.) So betrachtet waren die beiden damals wohl die grössten

* Alle Namen von der Redaktion geändert

* Anschlag
* Terrorist

Spekulationen rund um Verhaftungen

«Möchtegern-Terroristen»

ft. «Bomben-Terror gegen Kraftwerkzentrale». So titelte der «Blick» am 27. Dezember 1979 einen Bericht über eine Sprengstoffexplosion in der Zentrale Sarganserland der Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK). «Unbekannte Terroristen» hätten in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember auf dem Gelände des NOK-Areals an vier Orten Sprengstoff gelegt. Die Detonation um 4.36 Uhr früh habe nach Angaben der NOK Schäden von «mindestens einer Million Franken» angerichtet.

Zur Strafuntersuchung wurde, da es sich um ein Sprengstoffdelikt handelte, die Bundesanwaltschaft eingeschaltet. In der ersten Januarwoche wurden sieben Personen «im Alter von 19 bis 28 Jahren», sowie eine behördliche Pressemitteilung, verhaftet. In die Untersuchung wurden dann insgesamt zwölf Personen einbezogen. Anfang Februar übergab die Bundesanwaltschaft den Fall den Untersuchungsbehörden des Kantons Graubünden. Dort wird auch der Prozess stattfinden. Auf Anfrage bestätigte der Pressesprecher des Furgler-

ten Freaks im ganzen Bündnerland und es ist eigentlich erstaunlich, dass man sie nicht damals verhaftet hat, weil sie im Fremdenverkehrskanton Graubünden rumstanken und nicht auf die Idee kamen, dass sie mit ihrem Dasein unserer Hotellerie und unseren Skiflitzen schweren Schaden zufügten. Das mag daran liegen, dass die Bündner ja vor allem im Winter sackstark sind und «ausländische Gäste» haben und da schmeckt man das weniger, weil alles tiefgefroren ist und eben auch besagter Dreck.

Einschuldige bitte den Ausflug, doch ich muss da leicht lachen, wenn ich die gepflegten Herren von RAF und Rotbrigaden vor mir sehe (auf Photos natürlich, damit allfällige Mitleser nicht auf falsche Spuren kommen) und mir dann denke, dass der Peter jetzt angeblich den gleichen Beruf haben soll.

Also, der Peter hat dann ein Motorrad gehabt, eine 250er BMW, Jahrgang 1955, kann natürlich auch 1954 oder 56 gewesen sein, und der Martin hatte auch so eine und beide mindestens einen Hund. Peter hat gejobbt, bei einer Sägerei glaube ich. Das ging da damals und war auch in und daneben hatte er ja die Schul-Szene in S. Das ging alles so freakilich her und zu, war lustig und gut. Dann hat Peter irgendwelche Kurse an einer landwirtschaftlichen Schule gemacht, im Sommer ging er als Hirte oder Senn auf eine Alp. Ach ja, geheiratet hat er auch noch und ein Kind gemacht dazu (jetzt etwa dreijährig, glaub' ich). Das mit der Ehe ging dann '76 oder '77 schief, die beiden zogen auseinander. Kurz zuvor hat sich zudem ein anderer Freund vom Peter umgebracht. Und da muss wohl so alles ein bisschen zusammen gekommen sein, die alten Freunde schlossen ihre Schule ab und zogen weg von S., mit den neuen, die nachgekommen sind, kam er – und nicht nur er – nicht mehr zurecht.

Martin war auch – im Streit – ausgezogen und zuletzt wohnte Peter in dem Bauernhaus mausebeinlealein. Und da hat es Knacks gemacht: Da war er plötzlich nicht mehr der von allen bestaunte Freak, der ausgestiegen war aus der verhassten Schule, die andere hatten die Schule gemacht und machten sich jetzt daran, ihre Zukunft an die Uni oder wo weiss ich in die Hand zu nehmen und sich mit ihren Eltern wieder zu versöhnen. (Ist übrigens ein totaler Herrensohnchen-Laden, diese Evangeliums-Schule und Peter war eben kein Herrensohnchen, sein Vater ist Beamter, so was ganz einfaches). Also da war die Szene futsch, andere, die mit ihm ausgestiegen waren und eben Herrensohnchen waren, hatten sich zurückgemogelt an Mutters Brust, Vaters Bankkonto und an die Ein- und Ausflüsse der Familie. Ja, und da hockte der Peter denn da. Frau weg, Kind weg, Kollegen weg, Szene weg. Ich hab ihn in dieser Zeit zum letzten Mal gesehen und er machte da den Eindruck: depressiv, frustriert, perspektivlos, im Begriff zu vereinsamen, und er hatte da auch eine ungeheure Wut auf seine Ex-Freunde aus gutem Stall, die jetzt alle wieder so glatt zurechtkamen.

Da war eben noch Martin. Und das ist wirklich wie aus dem Bilderbuch. Also

der Peter und der Martin waren die absoluten Busenfreunde, gleich ausgeflippt, genauso dreckig, genauso und gleiche Schule geschmissen, immer zusammen, sind dann zum Schluss noch miteinander auf den Landwirtschaftszug aufgesprungen, haben gleichzeitig geheiratet. Doch als der dann packte, als der Kuchen auseinanderfiel in S., hat sich Martin seiner Familie, für die er jahrelang nur Sackgrobes übrig hatte, erinnert, ist da mal vorgefahren und liess sich sein Motorrad gegen ein Auto tauschen, von seinem Vater, der mit ihm die Rückkehr des verlorenen Sohnes inszeniert. Später gab's dann auch ein Segelboot. Und dann dazu die Ermunterung, schön fleissig sich zum dipl. Landwirt zu rackern, weil: Man hätte dann da noch was in der

«Er sah nur noch zwei Sachen: Entweder Selbstmord oder eben mach kaputt, was dich eh schon kaputt gemacht hat.»

Hinterhand. Und Martin konnte sich vorstellen, welcher Art Letzteres war und arbeitete.

Letzten Sommer schrieb mir Martin dann seinen – letzten – Brief: «Wir planen jetzt, einen eigenen Hof zu kaufen. Eigenkapital: Fr. 1 000 000 in Worten: eine Million. Ja, man tut, was man kann ...». Mit «wir» meint er sich und seine Frau. Die Million war eine «Erb-schaftsvorauszahlung». Den Hof hat er jetzt gekauft. Das weiss ich, weil ich ihm kürzlich anrief und ihm erzählte, was mit Peter passiert war und ich ihn – weil er auch in der Nähe von Bern wohnte – puschen wollte, dass er den mal besucht oder sonst was Sinnvolles für den tut, mit dem was die Seinen sonst noch so in der



«Wenn Instanzen und Pralamente so tun, als ob nichts dringender sei, als den freien Erwerb, Besitz und Gebrauch von Waffen durch Private zu erschweren oder gar zu verunmöglichen, so erfüllt uns das mit zunehmender Sorge und mit Unbehagen.»

Vereinigung Pro Tel, Gesellschaft für freihetliches Waffenrecht, 1980

Hinterhand haben, vielleicht. Nichts da, sein Kommentar war: «Ach weisst du, seit dem der so ekkelhaft tat, mag ich da nicht mehr, weisst du, der ist für mich passé.» Ja, Martin hat jetzt ja auch ganz andere Probleme. Er kann nicht auf den Hof, den er mit seiner Million gekauft hat: «Der Pächter hockt da noch drauf und ich kann den erst in zwei Jahren weg-schaffen.»

Zurück zu Peter: Wie er zu dem A.1 kam, weiss ich nicht so genau, war ja dann auch weg aus Chur. Nur, dass sich dort mit ähnlich verzweifelten Typen so am Rand und in der Junkie-Szene¹ zusammentat (kann ich auch schreiben, weil da die Polizei nach dem A.1

Von Roman Brodmann

Wäre Omar Hersche Generaldirektor der SRG geworden, man hätte seine Wahl mit seinen Fachkenntnissen motivieren können, nein: müssen. Aber Fachkenntnisse gehören nicht zu dem Stoff, aus dem man Generaldirektoren macht. Ein SRG-Generaldirektor, der etwas von der Sache versteht, wäre ein Sicherheitsrisiko. Er könnte in die Lage kommen, von seinen spezifischen Kenntnissen Gebrauch zu machen und die helvetische Umwelt zu erschrecken wie der Komtur die Tafelrunde des Don Giovanni: als Galionsfigur, die sich programmwidrig beweglich zeigt.

Leo Schürmann kann unsere Radio- und Fernsehgenossenschaft so wenig durch Beweglichkeit gefährden, wie er die Nationalbank gefährdet hat. Er ist der Typ des Universalrepräsentanten, dem man auf Gipfelpositionen immer den Vorzug gibt in einem Land, das sich so konsequent dem Immobilismus verschrieben hat.

Ein Mann wie Schürmann kann in der Schweiz alles sein, ohne es werden zu müssen. Er wäre auch ohne militärische Vorkenntnisse ein idealer General der Armee, er könnte als Sportignorant ein olympisches Komitee anführen oder als Abstinentler und Zentralpräsident der Schnapsfabrikanten überzeugend wirken. Seine Qualitäten entziehen sich weitgehend der rationalen Beurteilung, sie bilden ein Bündel aus Konzilianz, Ausdauer und Honorigkeit. Die überaus würdige Profillosigkeit seiner Erscheinung garantiert vor allem die Windstille, die

Der Generaldirektor

man allgemein so schützt und deren man nun gerade bei der SRG so bedürftig ist in einem Augenblick, da Veränderungen als Folge erweiterter technischer Möglichkeiten drohen. Schürmanns Habitus ist Stabilisator genug, um dem Schiff grössere Erschütterungen zu ersparen.

Die Farce dieser Wahl ist eine exakte Beschreibung unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit und widerlegt schamlos die Legende von unseren staatsunabhängigen Medien: der Zentralvorstand, der noch kurz zuvor (aus welchen Gründen auch immer) die Altersgrenze des Generaldirektors auf 65 Jahre festgelegt hatte und mehrheitlich zur Wahl des noch nicht fünfzigjährigen Hersche neigte, klappte vor den Wünschen aus dem Bundeshaus zusammen und wählte mit Schürmann den prominenten Staatsdiener, der, 64-jährig, nach seinem Amtsantritt eigentlich schon wieder pensionsreif wäre. Sauerlich lächelnd und zähneknirschend wurde die Kröte geschluckt, verdauen wird man sie ohne Mühe, denn auch dem Zentralvorstand der SRG ist die Kunst vertraut, Risiken aus dem Weg zu gehen.

Zu dem systemtypischen Vorgang passt vorzüglich die erste Verlaubarung aus dem Dunstkreis des neuen Generaldirektors kurz nach dessen Wahl: Schürmann, heisst es, strebe eine «Optimierung der Programme» an. Wie wunderbar, auf die Optimierung der Programme haben wir ja schliesslich alle gewartet. Zu fragen, was darunter zu verstehen ist, wäre unhöflich und verständnislos. Hauptsache, es tönt. Geschwollen und hohl.



«Sollte nicht alles täuschen, so wird sich die Nato in diesem Jahr für die Einführung des Kalibers 5,56 mm für leichte Infanteriewaffen aussprechen. So gross die Vorteile des neuen Kalibers auch sein mögen, so entscheidende Nachteile kann sich die Nato einhandeln. Das 5,56-mm-Geschoss vermag einen mit einer auch nur leichten Schutzweste ausgerüsteten Soldaten im geschützten Bereich nicht mehr ernsthaft zu verwunden. (...) Bei konsequentem Tragen der erwähnten Schutzbekleidung soll die Anzahl der Verwundungen in den geschützten Körperbereichen um über 50% gesenkt werden können, die Anzahl der schweren und leichten Verletzungen um ebenfalls rund 50% und die Gesamtausfallquote um über 30%.

So gesehen, sollte man anstatt an eine Kaliberverkleinerung eher an eine Weiterentwicklung der an sich bewährten 7,62-mm-Munition herangehen. (...)»

Und was das humanitäre Kaliber angeht, kann man dieses allerdings ruhig weiter reduzieren.

* Erich Pfeilmeier in: «Wehrtechnik», April 1980

In Cortébert BE wurden Separatisten unter den aufmerksamen blinzeln Augen von Berner Kantonspolizisten blutig begrüßt. Für den Chefredaktor des grössten Berner Blattes ein

«Erfreuliches Fazit».

* Kommentarlatt Peter Schindlers in der «Berner Zeitung» vom 17. März.

Ein anderer bundeshauslicher Beobachter aus sicherer Distanz:

«Béguelin ... sieht sein Hauptanliegen heute darin, den nibelungenreuen Kern seiner Kohorten frisch zu inspirieren und seiner fanatischen Meute neuen Frass hinzuwerfen ... die Sturmtruppen Béguelins sind mit einem ausgeklügelten Arsenal ausgerüstet ... der diabolische Spuk eines arroganten Freischarenkorps, das sich unschweizerischer, ja totalitär-faschistischer Rezepte bedient ...»

Und gehören aufgekümpft?

* Hans-Rudolf Böckli in «Finanz und Wirtschaft» vom 22. März.

Haben Sie ein schlechtes Gewissen wegen der kolonialistischen (Un-)Taten unserer Vorfahren?

«Das schlechte Gewissen soll insbesondere durch eine Pauschalverteilung des Kolonialismus geschaffen werden. Das ist um so leichter zu machen, als die wenigsten Europäer aus persönlicher Erfahrung wissen, was Kolonialismus war. Es kann ihnen daher leicht ein X für ein U vorgemacht werden. Nur eine verschwindende Minderheit hat die Möglichkeit, eine tatsächliche Bilanz zu erstellen und zu erkennen, dass die europäische Herrschaft für die interessierten Völker manchmal wohl hart war, zusammengefasst aber mehr Vorteile als Nachteile erbrachte. Heute es keinen Kolonialismus gegeben, wo würden heute noch die Reichtümer der Entwicklungsländer unter dem Boden schlummern. Die Menschen hätten Krankheit und Misswirtschaft dezimiert. Man kann sogar die These vertreten, dass, hätten die Europäer Afrika nicht in Besitz genommen, die schwarze Rasse heute am Aussterben wäre.»

* Otto von Habsburg in «Finanz und Wirtschaft», 16. 1. 80

Zeichnung: Marial Leiter

Polo Hofers Lyrik der Resignation

Von Ueli Balsiger

Haben die «Rumpelstilz» im «Warehaus Blues» noch gegen den Konsumterror revoltiert, singen die «Schmetterding» heute seicht-süffig im Auftrag Schawinskis für «Radio 24». Dialekt-Rock ist durch Polo Hofers berndeutsche Lieder vom Insiderfip für Ausgeflippte endgültig zur kommerziell interessanten Ware geworden.

Vom «Warehaus Blues» zu «Radio 24» ist ein langer Weg. Man könnte es einfach sehen: es ist der Weg vom kritischen Liedermacher zum Werbeteiler. Einer mehr, der in die Kommerzialisierung getappt ist. Und wenn es auch so wäre: diesen Weg dokumentiert eine Reihe von Liedern, die es wert sind, genauer betrachtet zu werden. Denn Polo hat in seinen Texten nie die Widersprüche verschwiegen, in denen er steckt, und die nicht nur seine Widersprüche als Popsänger sind, sondern die einer ganzen Generation.

Am Gurtenfestival 79 fand ein Workshop über politische Lieder statt. Verschiedene engagierte Liedermacher traten auf. Sie sangen ihre Texte über Arbeiter, Migros, AKW und Autobahnen. Zwischendurch-Interviews. Was bewirken politische Lieder? Warum schreibt du engagierte Texte? usw. Jeder hatte eine Antwort parat, erläuterte seinen politischen Standpunkt, äusserte vielleicht Zweifel an seiner Wirksamkeit. Alles in allem: nicht viel Neues. Schliesslich kam noch Polo auf die Bühne. Er hatte seinen Song hervorgeholt, der wohl am besten in die linke Liedermacherszene passte: den «Warehaus Blues», das erste «Stilz»-Stück, das auf Platte erschienen ist. Wer eben noch gegähnt hatte, dem blieb der Mund gleich offen. Nur von Shiver Schaffer begleitet, sass Polo auf der Bühne und sang dieses schlichte Lied mit einer solchen Intensität und emotionalen Anteilnahme, dass die plötzliche Aufmerksamkeit des Publikums geradezu körperlich spürbar wurde. Und nach dem heftigen Applaus die Frage: «Polo, was verstehst du unter Politik?». Polo bringt ein paar Plattitüden über Bierstischpolitiker, der Lautsprecher pfeift und scheppert, ein Zuhörer ruft nach vorn: «Polo, mir verstöh d'ni!» Polo darauf: «S'isch au nid eso wichtig.»

Emotionales Engagement

Polo hatte nicht mehr zu sagen, als was er mit seinem Lied ausdrückte. Er mochte hinterher meinetwegen Unsinn erzählen: aber im Augenblick des Auftritts stand er mit seiner ganzen Person hinter dem Lied und wirkte mit seinem Blues überzeugender als seine Vorgänger mit ihren gutgemeinten Absichtserklärungen. Er trat nicht als Showman auf, hatte keine dröhnende Band im Rücken und stand nicht im Lichtkegel eines Bühnenscheinwerfers. Ein wenig verlegen sass er dort oben auf einem Stuhl und wand sich mit ein paar Sprüchen aus dem Interview heraus.

Pop-Prostitution

Polo kann es sich erlauben, sich in Frage zu stellen. Ihm ist es ernst mit dem Liedermachen, darum braucht er sich selber nicht so ernst zu nehmen.

«Oh, d'Jeannette isch e Schöni, we si ihri Reize zeigt
Si weiss, wie me's muess mache, we me sones Geschäft ariet
Mit schwarze Schürmpf u Schtrapse
o vo Zwyfel quält
nimmt si di Herre uf sich neme wägem Gäld.

(...)

I schtah hie obe, mache für Euch der
Gloome gueme wiene Wilde, gröhle ids
Mikrofon
We Dir mi fraget: «Wieso? Warum i
aller Wält?»
De muess i eifach säge: Vilech isch
es wägem Gäld!»

Warehaus-Blues (1971)

Jede Morge lächlich du mi dräckig a
Mit dine Plexiglasoue u dim Reklame-Blabla
Du bichs so nüt zu mir du bringst mer d' Schmus
U ohne dass i merke tuesch mer die letschte Chole druus.

Du chasch als du weisch als du hesh neme Guets im Sinn
Du seich mer was i soll choufe bi dir bini gäng IN
Uf dini schöni Plastikwält wird me schaluis
Uf di Art em fertig z' mache macht em ganz konfus.

I gesh die jede Tag du gönnsch mer kei Rue
Du bichs gäng so geschäftig am liebschte hani di zue
Mängisch wünschene im stille du flüchtig bald i d' Luft
Samt dine Neonröhre u dim schissige Parfümduft.

Du nimmsch z' Gäld vo allne behändlich ali glych
Nume d' Bützer machsch ärmer u di Chef no me rych
I weiss du chunnsch gross use du chunnsch druus
U neme wäge dir hani dir Warehaus-Blues.

«Vilech isch es wägem Gäld...»

Die beiden Strophen stehen mit Absicht untereinander. Showbusiness und Prostitution liegen nahe beieinander. Polo macht sich da keine Illusionen, er weiss genau, worauf er sich eingelassen hat. Er steht mitten im Business und verkauft seine Haut auf dem beschränkten Schweizer Markt so teuer als möglich. Mich erstaunt aber immer wieder, wie stark er seinen eigenen Stil in diesem kommerziellen Rahmen durchgesetzt hat. Ich habe gar nicht den Eindruck, dass Polo, wie ein Kritiker meint, «sein Talent mit oberflächlichen, nichtssagenden Schlagertexten verpufft». Gerade auf seiner neuesten Platte «Tip-topi» findet sich eine Reihe von Liedern, die durchaus ernst zu nehmen sind.

Präzise Beschreibungen

Polo war nie ein «politischer» Sänger, er wird es wohl auch nie werden. Seine



Polo Hofer: Mit «Schmetterding» zu neuen Höhenflügen?

Bild: Christof Berger

Lieder, das muss man zugeben, enthalten alle einen Zug zu Weltflucht und Unverbindlichkeit. In vielen Fällen beschränkt sich Polo auf die blosse Beschreibung, wo auch mal ein hartes Wort am Platz wäre, oder er hilft sich mit einer Parodie über ein heikles Thema hinweg. Doch vielleicht machen gerade diese Eigenschaften die künstlerischen Qualitäten seiner Songs aus. Mir ist es jedenfalls zu billig, darin blos einen Ausdruck von kommerzieller Denke zu sehen. Polo ist ein guter Beobachter. Im «Südbahn»-Hotel, jener Beiz, in der bereits der Vagabund und Schriftsteller Blaise Cendrars Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Volk sass, schnappt er viele der Themen und Redensarten auf, die er in seinen Liedern verwendet. Polo nimmt Eindrücke auf und gibt sie wieder, meist ohne sie zu werten. Das führt dann zu einem Lied wie etwa dem «Kiosk», auf das viele mit Recht sauer reagiert haben. Polo beschreibt nichts als die Wirklichkeit: Es war zu jener Zeit, als die Polizei gerade eine Grossoffensive gegen die Drogenszene eröffnet hatte. Das Restaurant «Uhu» war geschlossen, die Münsterplattform, ein beliebter Treffpunkt der Jugendlichen, während der Nacht gesperrt worden. Viele Fixer hingen in den

Lauben herum. Wenn man vom Bahnhof in die Altstadt hinuntermarschierte, wurde man alle fünfzig Meter angepöppelt. Es war auch die Zeit, als ein bestimmtes Lokal keine Freaks hereinliess und Leute mit langen Haaren auf die Strasse stellte. Das Fatale an dieser Geschichte war, dass dieses Restaurant Leuten gehörte, die in ihren Boutiquen mit eben jenen Jugendlichen Geld machten, die sie nicht an ihren Tischen haben wollten. Nun kommt Polo mit seinem «Kiosk»-Lied und macht das Mass voll. Er setzt sich ab von den Leuten, die neben ihm im «Pyri» ihr Bier trinken, und lanciert einen Refrain, der erzsprassige Knausrigkeit besingt, einen Hit, der ihn an die Spitze der Schweizer Pop-Szene bringt. Viele haben das als einen Verrat empfunden. Ist es auch. Aber wer hat ihn nicht begangen? Wer hat sich denn nicht abgesetzt und versucht, sich in der bürgerlichen Gesellschaft einzurichten? (Man braucht sich nur die Entwicklung der jungen Linksparteien anzusehen).

Polo hätte einen Schritt weiterdenken und im «Kiosk» die Auflösung der Jugendbewegung zeigen können. Indem er bloss beschreibt, ist er Partei auf seiten

grossstädtischen Charakter zum Trotz, auch ländliche Elemente in ihr zum Zug kommen zu lassen. Ein besonders schönes Beispiel hierfür ist die Rockversion des Volksliedes «Stets i Truere» auf dem Album «Fätze u Bitze vo geschter u itze».

Calyso, diesen unbeschwerten, etwas frivolen Rhythmus, unterlegt Polo dem Lied «A däm gwohnele Tag». Es beginnt mit Sonnenschein und Vogelgezwitscher. In der zweiten und dritten Strophe wird ein düsteres Weltpanorama aufgezeigt. In der Schlusstrophe kommt die typische Wendung in eine verzweifelte Fröhlichkeit vor dem Hintergrund der Apokalypse:

«Aber löh mer üs nid la lähme
Vo Mächt wo'd nid chasch zähme
Dr Summer isch gly scho verby
Mir wei echli ga schwanze
Es bitzeli ga tanze...»

Auf und davon

Schon in der «Muschele» träumt einer davon, während ihm die Nachrichten aus dem Radio den guten Morgen versauen, einfach den Laden herunterzulassen, «zue» zu machen. Resignation, Trauer und trotzige Fröhlichkeit sind immer wiederkehrende Grundstimmungen. Wenn sich Polo zum Protest erhebt wie im «Psycho-motorische Wätschmäz»-Reggae Nr. 117, dann landet er bei der Erkenntnis:

«Ja, du weisch, es isch z'bequem
Z' säge es liegi am Syschem
Es muess jede sy Wäg clei ga!»

Vielleicht ist gerade diese ideologische «Schwäche» Polos poetische Stärke. Sie hindert ihn jedenfalls am Dozieren und Moralisieren und zwingt ihn dazu, eigene Worte zu finden. Er rennt mit Selbstironie gegen das System an. Angesprochen, aber nicht geschlagen steigt er aus dem Ring, um durch eine Hintertür zu entfliehen. Nur: heute warten die Photographen meistens bei der Hintertür.

Gebrochene Helden sind gern gesehen, Resignation ist ein gefragter Artikel. Auch hier wieder müsste Polo einen Schritt weiterdenken, so wie er es listig tut im Lied «De wyse Linie na»:

«Wenn i grad so chönnt wünsche de
wetti i
hätti e heissi Melodie wo dir chönnt
dyni
Sorge verbrönne/ U we du mi lach i
dyne
Tröim la sy/ De mag i dir ou myni
gönne!»

Rumpelstilz: LP 6326 925/MC 7160 625
«Fünf Narre im Charr» LP 6326 930/MC 7160 929
«La dolce vita» LP 6326 933/MC 7160 932
«Fätze u Bitze vo geschter u itze» Doppel-LP 6641 830.

Polo's Schmetterding: LP 6326 939/MC 7160 936
«Tip-topi Type» 6326 940/MC 7160 938.
Alle Schmutz Records.

Die Kulturinitiative ist lanciert

Kulturkampf

Die Kulturinitiative ist natürlich eine gute Sache, die man unterstützen muss. Ein Prozent von den Ausgaben des Bundes soll für kulturelle Zwecke verwendet werden, toll, bald haben wir die Franzosen eingeholt, und der Schweizer Bauer reziert auf seinem Traktor Rike-Gedichte... Herr, auf den Fluren lässt die Winde los... die Sekretärinnen tippen die Briefe nach Luigi Nonos Rhythmen, und

Kultur Initiative
PC 80-5311

die Chauffeure der öffentlichen Verkehrsmittel geben per Mikrophon Geschichtsunterricht: «Haltestelle Henkersbrunnli, hier gab man den Tod Verurteilten den letzten Schluck...»

Bald wird Bundesrat Furgler der einzige im Volk noch sein, der volkstümlich redet.

Gegen die Kulturinitiative ist keiner. Aber so herzlich dafür auch kaum einer. Auf die Frage, was – im Fall der Annahme der Initiative durchs Volk – mit dem Geld geschehen soll, haben wir von den hinter der Initiative stehenden Kulturschaffenden lauter Ausflüchte gehört:

– «Da kann ich nichts sagen.»
– «Der Verteilungskampf wird halt noch schärfer werden, aber das kann ich nicht schreiben.»

– «Es fragt sich halt überhaupt, ob der Kultur so geholfen werden kann.»

Die Gewerkschaft Kultur, Erziehung und Wissenschaft, Mit-Initiantin, schreibt in einem Rundbrief: «Auch Aktuelles, die neue und andere Kultur soll gefördert werden.» Auf einem anderen Blatt der Initianten ist von der «Förderung auch des Laien», nicht nur des Berufstheaters und der modernen Musik neben der klassischen und volkstümlichen» die Rede.

Die Kulturlichen haben offenbar Angst, mit deutlicheren Ideen in den Ruf zu kommen, nur das eigene Gärtchen begiessen zu wollen. Oder gehört das Wischwaschen zur Initiative-Politik: Ni nichts mit Links-Geruch?

«Ein Prozent für unsere Kultur – ein Prozent für unsere Lebensqualität», heisst es auf dem Initiative-Bogen. Die Linke darf nicht auf diesen Leim kriechen, Kultur und Lebensqualität seien ohne weiteres gleichzusetzen. Wir kommen nicht um die Frage herum, welche Kultur in der Schweiz eine Förderung am nötigsten hat – und nicht um die Entscheidung herum, ob Kultur etwas mit Fortschritt zu tun haben soll (auch wenn diese Frage zurzeit nicht eben die beste Konjunktur hat). Mich jedenfalls interessiert die Kulturinitiative nur mit dieser Auseinandersetzung. Und ich will damit nicht sagen, ich sei gegen Jodelchörli.

R. Kung

fingerzeig

Zur Neuauflage der «Schweizerischen Arbeiterbewegung»

Schweizerische Arbeiterbewegung, Dokumente zu Lage, Organisation und Kämpfen der Arbeiter von der Frühindustrialisierung bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Zürich, 1980, 29 Fr. Schweizerische Arbeiterbewegung, Ergänzungsband 1968–79. Zürich, 1980, 10 Fr.

Dass die Neuauflage bzw. der Separatband 1968–79 zur «Schweizerischen Arbeiterbewegung» notwendig wurde, unterstreicht der unerwartet grosse Erfolg der beiden ersten Auflagen, von denen in weniger als 5 Jahren über 10 000 Exemplare verkauft worden waren. Auch die Tatsache, dass sich die Geschichte der Schweizerischen Arbeiterbewegung weiterhin am Rande der traditionellen Historiographie befindet, rechtfertigt die Neuauflage dieses wichtigen und in seiner Art einzigen Buches.

In der Zeit des kalten Krieges gingen bekanntlich weder von der Universität noch von der Arbeiterbewegung Impulse aus, sich mit der eigenen Vergangenheit zu beschäftigen. Eine in den 30er Jahren feststellbare Tendenz in dieser Richtung brach mit der endgültigen Anpassung der Arbeiterbewegung an das herrschende bürgerliche System abrupt ab. So war die Schweizer Arbeiterbewegung bis auf diese zaghaften Versuche in der Zwischenkriegszeit eigentlich immer dadurch geprägt, dass ihr ein Bewusstsein über ihre eigene Geschichte fehlte. Die Enge der nationalen Ver-

hältnisse, der in SP und Gewerkschaften vorherrschende Pragmatismus, das Fehlen eines theoretischen Hintergrundes und die starke Tradition der konservativen bürgerlichen Geschichtsschreibung machten eine Beschäftigung mit der Arbeiterbewegung für die gängige Forschung uninteressant. Erst in den 60er und besonders Anfang der 70er Jahre begannen an den Universitäten junge Leute, diese Lücke in der Forschung zu stopfen.

Die hoffnungsvollen Neuaussätze der Historiker(innen)-Generation der 70er Jahre bleiben leider beschränkt: Zum einen sind die universitären Arbeiten (Lizentiate, Dissertationen) fast ausschliesslich an einen kleinen Kreis von Fachleuten gerichtet.

Zum andern stehen sie sehr oft in keinem Zusammenhang mit den gegenwärtigen Problemen der Arbeiterbewegung in der Schweiz. Die Forschungsarbeiten könnten aber, statt dem individuellen Ehrgeiz der Verfasser(innen) zu genügen, nützliche Mittel sein in der täglichen politischen Arbeit in Gewerkschaften und Linksparteien.

Die Quellen(innen) hatten aufgrund der Fülle des Quellenmaterials eine schier unlösliche Aufgabe zu erfüllen. Es war bestimmt nicht immer leicht, Wichtiges von weniger Wichtigem zu trennen. Das Buch hat die Signalfunktion der Entwicklung der Schweizerischen Arbeiterschaft richtig erkannt. Deshalb gehört es in das Bücherregal all derjenigen, die sich mit ihr in irgendeiner Form auseinandersetzen.

René Holenstein

Radio 24 (1979)

Chasch zfride sy i d' Outoschlange
Gesesh kei suure Schtei im Tram
Es macht nüt we di Schatz di het la hange
Bruchsch nid emal ds Tivi-Programm
Bis hoch, bisch nid i d' Ferie gange
I säge dir warum und ou wieso
Es isch wägem Radio 24, Radio 24, Radio 24.

Lydisch du underem Bürokollier
Bisch elch heisch keini Geschit
Isch di Schatz gäng liebestoller
Hesh du toif ir Nacht es Fescher
Bisch du e Rocker oder e Rottel
de machsch s em beschte einfach so
Du stelsch uf Radio 24, Radio 24...
Radio 24, Radio 24, Radio 24, stundelang.
Radio 24... (27mal)

EVANGELISCHE
HOCHSCHULGEMEINDE
ZÜRICH

ORIGINELL

sind wir manchmal –
sagt man uns, finden wir selber,
möchten wir weiter sein –
auch wenn's manchmal schief geht

ORIGINAL

um jeden Preis
möchten wir sein:
mit denen zusammen,
die sich dort und dann
in einer Gruppe oder zu sonst einem Anlass
treffen,
uns einstellen auf das,
was gerade ansteht:
bei uns selber, bei andern,
in unseren Themen
Das Originelle daran ist, dass wir dabei
manchmal auf Neues stossen:
neue Ideen, neue Freuden und Schmerzen,
neue Menschen, neue Räume,
bei uns selber, bei andern, in unseren Themen –
auch und gerade wenn's schief geht.

Vollständiges Programm
der Aktivitäten der EHG im
SS 80. Doppelbogen aus
der Zeitung herausnehmen
und an die Wand hängen.

WO MAN
UNS
FINDET

Haus am Lindentor, Hirschengraben 7
8001 Zürich, T 251 87 55

MITARBEITER

- Kurt Straub, Sozialarbeiter
Schwellstrasse 9, 8052 Zürich,
T 301 14 29
- Gaby Belz, Sekretärin
Fellenbergstrasse 291, 8047 Zürich,
T 54 26 47

ASSISTENTEN

- Ulrike Hummel, ethn.
- Heiner Spittler, theol.
- Matthias Vogt, psych.
- Kathrin Zatti, germ.

Wenn du mit jemandem von uns reden möchtest,
bei einer Tasse Kaffee, freuen wir uns auf deinen
Besuch. Am besten ist es, wenn du uns vorher
anrufst oder im Vorbeigehen am Hirschengraben 7
mit uns etwas abmachst.

Die Evangelische Hochschulgemeinde ist getragen
von der Zürcher Reformierten Landeskirche, sie
steht allen offen.

Unsere katholischen Partner sind am anderen
Ende des Hirschengrabens zu finden, Nr. 86,
T 47 99 50:
P. Dr. W. Schnetzer, P. Dr. W. Heierle und
P. Dr. A. Ziegler

ZITATE

Erich Fried, 1964
Die Unbelehrbaren
glauben an ihre Lehren
und lernen nie glauben dass Menschen
nicht zu belehren sind
Man müsste die Menschen warnen
man müsste sie lehren
die Lehre von der Belehrbarkeit
nicht mehr zu glauben
Doch die Menschen sind unbelehrbar
und deshalb haben die Unbelehrbaren
mit ihren Lehren Erfolg

Heinrich Wiesner:
Wahl. Der neue Mann ist besser. Um die Hoff-
nung, die man in ihn setzt.
Man rächt sich am Idol, indem man es wechselt.
Die Vorstellung von sich liess ihn dauernd an
sich hochblicken.
Er kann ruhig sein Gesicht verlieren.
Er besitzt mehrere.
Ob es Glück war, erkennst du am
Nachgeschmack.
Liebe überbrückt die Ufer.
Der Abstand bleibt.

Ludwig Hohl (1934–36):
Um die Erkenntnis herum gibt es zwei funda-
mentale Irrtümer: erstens, man könne sie über-
mitteln (wie man Namen oder wissenschaftliche
Lehrsätze übermitteln); zweitens, man könne
sie bewahren (in Gedächtnis oder Bücher-
schrank).

Die Menschen bessern sich wenig und spät.
Aber einige bessern sich doch.
Die anderen ... lass.

Er hat einen Sturm in einem Wasserglase beob-
achtet und dabei noch verschiedenes mehr ent-
deckt als nur Eigenschaften eines Sturmes.

Noch und noch einmal: Die Phantasie ist kein
Schaffen. Die Phantasie ist ein Erwärmen des-
sen, was schon da ist. Es gibt kein Schaffen.

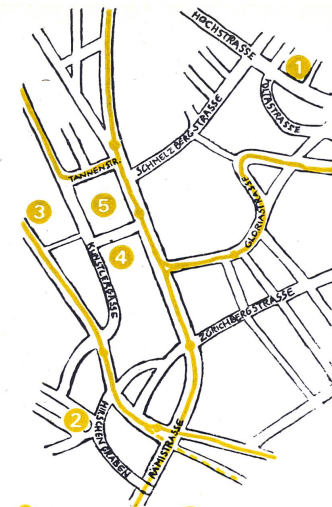
Aber:
Wenn du nicht zaubern kannst – nein, dann bist
du wirklich nichts, dann ist nichts zu hoffen.

STUDENTEN
FOYER

Eines wie das andere empfehlenswert für Morgen-,
Mittags- und Nachmittagspausen, zum Lesen, Dis-
kutieren, Lernen, Ausspannen; für Fachvereine,
Tutorate, Arbeitsgruppen, gute Freunde.

Das eine am Hirschengraben 7
links halbe Treppe hoch
mit Zeitungen
Mineralwasser
Kochherd, Kaffee und Tee
Plattenspieler.

Das andere an der Voltastrasse 58
zürichbergwärts
vor allem sommers sehr schön,
da es einen Garten gibt
mit einer Linde, Lavendel
Stühlen, kleinen Tischen
Kochplatte
vis-à-vis einem Konsum.
tagsüber offen und zugänglich für Unangemeldete,
einzelne und Gruppen
abends bitte frühzeitig reservieren
(T 251 87 55)



- 1 FOYER
VOLTASTRASSE
- 2 FOYER HIRSCHEN-
GRABEN 7 UND BÜRO
- 3 KATHOLISCHES
AKADEMIKERHAUS
- 4 UNI
- 5 ETH

SOMMERSEMESTER 1980

MELDETALON

Ich bin an den Veran-
staltungen der EVAN-
GELISCHEN HOCH-
SCHULGEMEINDE in-
teressiert, insbeson-
dere an:

Name: _____
Vorname: _____
Fak./Abt.: _____ Sem.: _____
Studienadresse: _____
Tel.: _____

Ausschneiden und senden an:
EVANGELISCHE HOCHSCHULGEMEINDE
Hirschengraben 7, 8001 Zürich, T 251 87 55

Über einen ernstgemeinten Diskussionsbeitrag

PTT – einmal ganz privat

Die Lektüre der «NZZ» ist allemal lehrreich und erweitert den Horizont. Da findet sich beispielsweise unter dem klaren Titel «Privatisierung der PTT?» – man wird also bald innewerden, dass das eigentlich als ! zu verstehen ist – ein «Diskussionsbeitrag» von Dr. W. Wittmann, Professor an der Universität Freiburg i. U. (heisst nicht «im Überflus», sondern «im Uchtland»), bekannt geworden u. a. durch seine (bzgl. seiner Assistenten) Studie über «die sozialen Kosten des Automobils».



Zeichnung: Eugen Biss

In einem einführenden Exkurs über Reprivatisierung im allgemeinen führt der Prof. i. U. aus, dass es «nur folgerichtig» sei, «wenn in einer Marktwirtschaft periodisch überprüft wird, ob die Anlässe, die zu Verstaatlichungen führten, weiterhin gegeben sind oder nicht. Fehlen sie nämlich, so ist die Reprivatisierung angezeigt: Dies hat mit Ideologie überhaupt nichts zu tun, da das entscheidende Kriterium die Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Leistungen ist.»

Mit diesem ersten fundamentalen Satz wäre denn auch gleich die bisher gängige, aber offensichtlich falsche Theorie widerlegt, wonach in der liberalen Marktwirtschaft das entscheidende Kriterium für Verstaatlichungen die Rentabilität sei: Was Gewinn abwirft, bleibe der Privatwirtschaft vorbehalten, was defizitär ist, sei des Staates edle und verdammte Aufgabe.

Ebensowenig wie mit Ideologie hat sein Satz im übrigen mit dem rein zufälligen wenige Tage später publik ge-

gentlich tangieren müssten. Sei's drum. Im übrigen bezeichnet Wittmann diese Erfolge im Müllwesen selbst als «bescheidene Ansätze», dies aber wohl nur aus didaktischen Gründen, um gleich zum entscheidenden Schlag auszuholen:

«Auf politischer Ebene erregte die zukunftsgerichtete FDP-Parole «Weniger Staat – mehr Freiheit ein wohlverdientes Aufsehen. (...) Die Wahlen sind nun zugunsten der FDP gelaufen, so dass (...) entsprechende Vorstösse und fühlbare Fortschritte in Richtung weniger Staat fällig wären.» – Ein solcher fühlbarer Fortschritt wäre eben die Errichtung einer «PTT Schweiz AG».

Dabei geht es Wittmann i. U. nicht etwa darum, irgendwelchen profitstüchtigen Kapitalisten neue Pründe zu erschliessen, o nein. Er wird von viel edlerer Motivation geleitet: Die PTT-Arbeitnehmer sollen bessergestellt und endlich aus den raffigierigen Klauen eines ausbeuterischen Staates befreit werden! Sie schütteln den Kopf? Bitte: «Die PTT-Überschüsse werden zweckentfremdet in die Bundeskasse abgeführt: Strengen sich die PTT-Arbeitnehmer mehr an, so laufen sie akute Gefahr, dass nicht sie – in Form höherer Löhne und Gehälter – sondern der Fiskus Nutzniesser ist.»

Dies ganz im Gegensatz zur Privatindustrie, wo die Anstrengungen der Arbeitnehmer belohnt werden und jede Produktivitätssteigerung umgehend in entsprechend höhere Löhne umgemünzt wird, insbesondere in den schwierigen Rezessionszeiten. In speziellen Fällen werden die privaten Arbeitnehmer bekanntlich häufig mit Kurzarbeit belohnt oder gar mit gänzlicher Befreiung von der Mühsal des Arbeitens, worauf sie dann darüber hinaus von der – leider noch nicht reprivatisierten – Arbeitslosenversicherung entschädigt werden.

Das Bestechende an einer privaten PTT AG ist tatsächlich, dass die Überschüsse wirkungsvoll vor dem Zugriff des Fiskus geschützt und nicht mehr von diesem «zweckentfremdet abgeführt» wer-

den, weil der Staat nicht mehr dreinreden und keinen «Raubzug auf die PTT-Gewinne» mehr machen darf. Das Monopol, das heute vielerorts als Grundursache der teilweise unbefriedigenden PTT-Leistungen angesehen wird, soll nämlich beibehalten werden, «weil das Kostenvorteile hat». Wittmann will also keineswegs den freien Wettbewerb zwischen verschiedenen Kurierfirmen eröffnen, die mit dem schnellsten oder zuverlässigsten oder billigsten Brief um die Gunst des Publikums buhlen. Nein, das Monopol soll bleiben, nur die privaten Aktien sollen kommen.

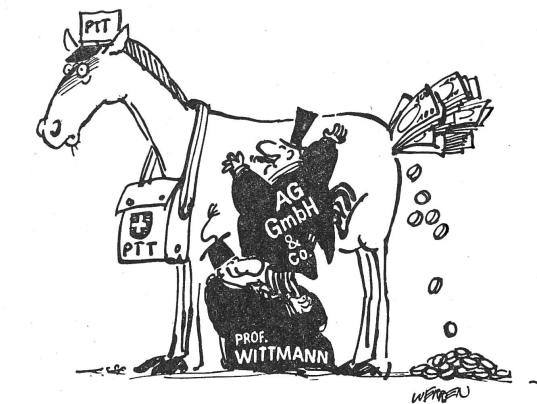
Schliesslich geht es wie gesagt um das Wohl der Arbeitnehmer: «Bei der Reprivatisierung können auch die PTT-Mitarbeiter Aktien erwerben und so zusätzlich zu den Löhnen und Gehältern von ihren Anstrengungen profitieren. Die öffentliche Hand sollte jedoch auf einen Aktienanwerb verzichten, da sie Auflagen zur Wahrung des öffentlichen Interesses auch ohne Aktien und Einsitz in den Verwaltungsrat durchsetzen kann. Schliesslich sitzt sie auch nicht zum Beispiel im Verwaltungsrat der Ciba Geigy, um dort den Bau von Kläranlagen oder die Zulassung von Pharmazeutika zu kontrollieren.»

Das wäre ja noch schöner! Wittmann muss zwar einräumen, dass bei der Führung der PTT tatsächlich öffentliche Interessen wahrzunehmen sind. Dies kann aber durch entsprechende Auflagen aller Art sichergestellt werden, die dann vom Staat nur noch überwacht und den Bedürfnissen angepasst werden müssen. «In dem Mass, wie daraus den PTT Kosten erwachsen, sind diese von der öffentlichen Hand durch (steuerfinanzierte) Subventionen auszugleichen.» Etwa die «Kostenunterdeckung» bei schweren Paketen. Damit wäre dann auch fast alles wieder beim alten, ausser dass gemäss dem FDP-Moto «Weniger Staat – mehr Freiheit» die Gewinne privatisiert wären. Worum es ja letztlich geht. Für die angeordnete Sozialisierung der Verluste könnte ja dann die SP einen Slogan erfinden; vielleicht: «Sozialismus – ein schweres Paket» oder «Alle Verluste dem Volk!».

Aah, und noch etwas würde anders: Die PTT würden nämlich durch die Politiker «bei der Ausschöpfung von Rationalisierungsspielräumen nicht dauernd durch eine Politik der Erhaltung von Arbeitsplätzen um jeden Preis behindert. Auch hier ist den Strukturwandlungen freier Lauf zu lassen, zumal es immer Unternehmen und Branchen gibt, die zusätzliche Arbeitskräfte einstellen.»

Die Universität Freiburg hat wahrhaftig einen Professor i. U. Und diesmal meine ich mit «U.» nicht «Uchtland».

Beat Schweingruber



wordenen Umstand etwas zu tun, dass die (staatlichen) PTT-Betriebe im letzten Jahr einen absoluten Rekordgewinn (376 Millionen Franken) erzielt haben.

Aber ich greife vor. Gerechterweise muss man Herrn Wittmann zubilligen, dass er die urplötzlich aktuell gewordene Reprivatisierung der PTT nicht gut da mit begründen kann, dass sie jetzt wieder einen fast obszönen und daher interessanten Gewinn abwerfe. «Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung ...» klingt da schon etwas überzeugender.

Im Ausland, wo alles viel schneller geht, haben diesbezüglich bereits einschlägige Erfahrungen gesammelt werden können. «Das Paradebeispiel empirischer Untersuchungen in der Finanzwirtschaft», schreibt der Freiburger Gelehrte weiter, «ist die Müllabfuhr, deren Privatisierung aussergewöhnliche Kostensenkungen – wohlgernekt bei gleicher Leistung – ermöglichte.» (Es ist tatsächlich alles ganz ernst gemeint, auch die Müllabfuhr, das Kehrichtwesen, wie es hierzulande mitunter liebevoll bezeichnet wird.)

Dass sich in der Müllbranche bei gleicher Leistung und steigender Rendite eventuell die Arbeitsbedingungen der Abfuhrleute – ohnehin meist nur Fremdarbeiter – verschlechtert haben könnten, scheint der Herr Professor nicht in Betracht zu ziehen. Obwohl die im Ausland hervorgerufenen häufigen Streiks die «Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Leistungen» ei-

den können. («Abführen» ist überhaupt ein unschönes Wort, und es sollte nur noch dort zugelassen werden, wo Gewinne multinational verschoben werden, was heute leider immer unumgänglich wird, sollen florierende Unternehmen vor der Aushöhlung durch die stetigen «Raubzüge des Fiskus» einigermaßen geschützt werden.)

Aber noch weiteres bereitet dem nationalen Ökonomen Wittmann i. U. Sorgen: die politische Zusammensetzung der PTT-Führungsorgane: «Die Verpolitisierung schadet den PTT, hat Einbußen an Wirtschaftlichkeit zur Folge, die direkt zu Lasten der Kunden und der PTT-Arbeitnehmer gehen; sie und nicht die Urheber tragen also die Kosten verfehlter Entscheidungen.»

Hier finden wir erneut einen markanten Unterschied zur Privatwirtschaft. Dort tragen keineswegs, wie beim Staat, die Arbeitnehmer die Folgen verfehlter Entscheidungen, sondern es werden bekanntlich jenen Direktoren und Verwaltungsratspräsidenten, die einen Seich gemacht haben, empfindlich Gehalt und Tantiemen gekürzt.

Die PTT müssen also bloss privatisiert werden, und alle Probleme sind gelöst: «Die Politiker gewinnen auf Grund entfallender Sitzungen Zeit und werden erlastet, die PTT-Manager dürfen endlich das tun, was sie für zweckmässig halten, die PTT-Arbeitnehmer werden besser für ihre Anstrengungen entlohnt, während der Schweizer weniger für PTT-Leistungen bezahlt.» Verblüffend, nicht? Und

Das Fiasko in Vietnam ist nach fünf Jahren schon fast vergessen und wird jetzt mit Hollywood-Filmen den 19- bis 20jährigen wieder in Erinnerung gerufen – derjenigen Generation, die pro Tag mehr ferngesehen als in der Schule gegessen hat. Für diese Jugend ist das Weltbild aus der TV-Röhre die Wirklichkeit und nicht, wie noch vor ein paar Jahren, eine Möglichkeit.

Kürzlich demonstrierten in Washington 20 000-30 000 Bürger gegen den Carter-Vorschlag, alle 19- und 20jährigen Boys und Girls militärisch zu registrieren. In Sprechchören skandierten sie «no war, no way!» Es war eine Demo gegen das Vergessen und ein Kampf gegen die Macht der Macher hinter der TV-Bildröhre, die jetzt wieder Krieg an den 18-Uhr-Nachrichten zum wilden Entertainment mit erhöhten Einschaltquoten umfunktionieren.

Als die Sowjetunion Ende Dezember 1979 Afghanistan militärisch besetzte, hetzten innert kürzester Zeit mehr als 180 westliche Medienleute nach Kabul und schrieben sich im Hotel «Intercontinental» ein. Alle wollten den Krieg reportieren. Keine einfache Sache, so ohne geeuerte Strassen, von denen es in Afghanistan nur eine einzige gibt. Es geschah nicht so viel entlang der Teerstrasse, wie die Medienleute es sich eigentlich wünschten; so verarbeiteten sie das, was vom Krieg zwischen Flugplatz und Hotel «Intercontinental» abfiel, zu hysterischen Kriegsreports; und diese haben, nervös und elektronisch verbreitet, in den USA zu einer krassen patriotischen Überreaktion geführt (Afghanitanismus). Vorberichtet wurde diese Stimmung in den ersten Wochen der Iran-Krise. Mütter und andere Angehörige der Geiseln in Teheran weinten regelmässig echte Tränen, um 18 Uhr, in den drei Fernsehketten ABC, CBS und NBC – nationwide. Dabei funktionierten die Sprecher unterschwellig als Sozialingenieure zwischen den Massen und der Macht: Anlässlich seiner patriotischen 200-Jahr-Feier 1976 hatte sich Amerika doch alles verziehen (Vietnam, Watergate) – und jetzt da s: brennende Sternennbanner und ein verhöhnter Carter in Teheran!

Seit Oktober 1979/Februar 1980 haben sich 150 500 Boys und Girls freiwillig bei der US-Army gemeldet. Das sind nur 2000 zu wenig, nach den Berechnungen der Pentagon-Preussen. 45 Prozent der Rekruten meldeten sich ohne High-School-Abschluss (Abgang nach obligatorischer Schulzeit) und werden nicht instand sein, computergesteuerte Waffen zu bedienen. Um an die geschultere Ju-

Krisenstimmung

gend heranzukommen, wollte Carter die militärische Einschreibepflicht für alle 19- bis 20jährigen, für Männer und Frauen, einführen, mit den lokalen Postbüros als Registrierstellen. Der US-Kongress hat bis jetzt dieses Projekt nicht finanzieren wollen. Denn an der Pentagon-Mannschaft gibt es einiges auszusetzen. Ein Senatskomitee hat herausgefunden, dass über das ganze Land verstreut «Hangarköniginnen» herumstehen; mehr als die Hälfte aller neueren Militärflugzeuge ist fluguntauglich (F 15 Eagles, F 14 Tomcat Fighters). Es würde ein Jahr dauern, bis die vorhandene Air-Force-Flotte flugtüchtig wäre. 215mal haben die USA zwischen 1946 und 1975 militärisch in Konflikte eingegriffen; 177mal war die Navy daran beteiligt; die Navy hat 20 000 Besatzungsleute zu wenig ...

Carter hat sich beim Kongress über seinen mangelnden Spielraum als Kommandeur der Armee beklagt, dabei um die Aufweichung der «War Power Resolution» (Nov. 1973) nachgedacht und ist abgeblickt. Carter, am Anfang der Iran-Krise noch ein politischer Sofy, hat sich inzwischen zum John Wayne des Weissen Hauses hinabgearbeitet: Wieder ist die Rede von einem «ehrenvollen, be-



(aus: The Militant)

schränkten Krieg zur Verteidigung der vitalen US-Interessen» (Persischer Golf). Er gibt systematisch seine menschrechtsfreundlichen Positionen auf, eine nach der andern, und kommt so der Mentalität eines Henry Kissinger jeden Tag näher.

Erwin Detting

Gespräch mit einem US-Bürger, der in Vietnam «aushalf»

Sind die Boys wieder bereit?

Iran und Afghanistan machen in den USA manches wieder möglich: politische Eintracht, Nationalismus, Patriotismus, Wehrbereitschaft. Die Wiedereinführung der obligatorischen Dienstpflicht für Männer und Frauen steht zur Diskussion. Die GI-Trainer prahlen wie damals bei Vietnam: «Unsere Boys sind bereit! Finden die Grossmachtstrategen des Westens auch diesmal wieder genügend Fussvolk, das bereitwillig für ihre Pläne kämpft und stirbt?»

«In einer Studie über Militäraktionen wäre zu bestimmen, wo ein Ziel zur Besessenheit wird.»

Henry Kissinger, 1979!

«Vietnam war eine schmutzige Sache. Aber Afghanistan ist anders. Diesmal sind wir droht.»

Ein amerikanischer Student,

Erich Detting: John, du hast deinen 20. und 21. Geburtstag als Marinesoldat in Vietnam erlebt. Wie wärest du rekrutiert? Wolltest du in die Armee?

John Terzano: Ich ging im Sommer 1969 von der High-School ab (ca. 11. Schuljahr) und wollte gleich in die Armee. Meine Eltern versuchten mir das auszureden, sie schickten mich auf College. Doch im zweiten Semester setzte ich mich ab und meldete mich bei der Marine.

Niemand zwang dich?

In der Rekrutierungslotterie zog ich die 83. Mit dieser Nummer hätte ich sowieso gehen müssen, wie sich später herausstellte.²

¹ Henry Kissinger: «White House Years», by Little, Brown & Co., Ltd., 1979

² Am 26. November 1969 wurde ein Lotteriesystem zwecks Zwangsrekrutierung bestimmter Jahrgänge eingeführt.

Vietnam – ein «freiwilliger Krieg»?

Meldeten sich viele freiwillig wie du?

Viele Leute vergessen, dass am Vietnamkrieg etwa 9 Millionen US-Soldaten beteiligt waren (1964-1973). Von diesen 9 Millionen waren 2,8 Millionen tatsächlich in Vietnam im Einsatz. 80 Prozent der 9 Millionen meldeten sich freiwillig

Das Gespräch mit dem Vietnamveteranen führte Erwin Detting, Washington, für «das Konzept»

(von der Redaktion gekürzt)

bei der Armee. – Wir sind die Söhne der 2.-Weltkrieg-Generation. Das heisst, wir sind so erzogen worden, dass wir gehorchen, wenn unser Land zur Pflicht aufruft.

Die ganzen 60er Jahre hindurch fehlte es nicht an Kritik, was die Rolle der USA im Vietnamkrieg betraf. Und du bist sogar noch in den frühen 70er Jahren gegangen?

Vergiss nicht: Als 1964 die Tongking-Resolution³ angenommen wurde, stimmten von 535 Kongressmitgliedern 533 dafür. Nur 2 stimmten dagegen. Bis zur Tet-Offensive im Jahr 1968 war die Unterstützung für den Vietnamkrieg im Kongress und in der Television gewaltig.

TV-Leute reportierten über den Vietnamkrieg und erzählten dem amerikanischen Volk in den Nachrichten, wie die USA den Krieg gewannen – jahrelang! Und immer wieder die Meldungen über Verlustzahlen: Vietnam: 1500, Amerikaner: 20 ...

Wie beurteilst du insgesamt die US-Berichterstattung über den Vietnamkrieg im amerikanischen Fernsehen?

Die Amerikaner waren auf Kriegsberichte konditioniert worden, genau wie jetzt bei den Vorfällen in Iran und Afghanistan. Man schaute sich eine Show an mit einem bestimmten Anteil an Brutalität. Nicht mehr. Die spielten am Fernsehen Krieg, jeden Abend um 18.00 Uhr, und das während zehn Jahren. Sie zeigten die Bombenkrater mit Stuben-Kriegssound. Aber den Geruch von verbranntem Menschenfleisch kann eine TV-Kamera nicht aufnehmen. Wenn die Amerikaner die Schreie wirklich gehört hätten und den Todesgeruch in der Nase gehabt hätten, wäre es anders herausgekommen ...

Die Anti-Krieg-Demo-Generation wurde von Skeptikern, Relativisten und Psychiatern erzogen, meint Kissinger ...

Bestimmt war in der Anti-Vietnam-Fortssetzung auf Seite 13

³ Vom 2. bis 4. August 1964 wurden die USA im Golf von Tongking von nordvietnamesischen Patrouillenbooten angegriffen. Johnson ordnete sofort Luftangriffe auf Nordvietnam an. Am 7. August nimmt der US-Kongress die Tongking-Resolution an, welche es Johnson ermöglicht, eigenmächtig jegliche Militäraktionen bis hin zur Kriegserklärung zu starten. 1973 wurde die Tongking-Resolution durch die War Power Resolution ersetzt; demnach darf der amerikanische Präsident die Truppen nur noch für höchstens 6 Tage in ein anderes Land schicken.

GOTTES DIENSTE

In der Predigerkirche
neben der Zentralbibliothek

Freitag, 25. April
17.30 Uhr Orgelrezital: **Heiner Kühner**
zum Semesterbeginn:
18.15 Uhr **Robert Leuenberger**, Professor für
praktische Theologie

Freitag, 30. Mai
17.30 Uhr Orgelrezital: **Ilse Huber-Gerenyi**
18.15 Uhr **Ernst Specker**, Professor für Mathe-
matik

Freitag, 4. Juli
19 Uhr in der Helferei, Kirchgasse 13
zum Semesterschluss:
EHG-Team und **Paul Buol**,
Theologe, Erwachsenenbildner

an die Gottesdienste anschliessend im Foyer
Hirschengraben 7:
ein feines Nachtessen, Musik und Tanz und gute
Gespräche
(siehe auch «Am Freitag im Foyer»)

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

Samstag, 19. April
**STADTFÜHRUNG –
LEBENSZEICHEN IN SPRAY**

mit **Gaby Arrigo**, Galeristin

Zwei Jahre lang ging in Zürich ein unheimlicher
Unbekannter um: der Sprayer. Wo er kalte, graue
Betonwände und -mauern fand, setzte er seine
Zeichen und Signale: gesprayte Figuren, Männer,
Frauen, Kinder, Tiere, Gestalten in Bewegung, Le-
ben für die zubetonierte Stadt. Viele Mitbürger hat
er damit erbost, verunsichert, andere haben darin
eine Aufforderung zum Kampf für mehr Lebendigkeit
erkannt.

Gaby Arrigo hat sich mit Ausstellungen, einer Peti-
tion und der Anregung zu einem Buch über die
Spraybilder für deren Erhaltung eingesetzt.

16 Uhr Treffpunkt Uni-Hauptingang
19 Uhr Foyer Hirschengraben 7:
ein gutes Nachtessen, Musik, Tanz,
Gespräche



Dienstag, 22. April
12.15–14 Uhr, Uni-Hörsaal

CE GAMIN LÀ

Renaud Victor, Frankreich, 1975

Der Lehrer und Erzieher Renaud Victor berichtet
über das Leben mit autistischen Kindern. Seit 1967
leben auf Delignys «Arche Noah» in den Cevennen
Kinder in vollkommener Freiheit und gleichberech-
tigt mit den Erwachsenen, mit diesen durch die
täglichen Aufgaben und praktischen Arbeiten ver-
bunden.



Donnerstag, 15. Mai

AUSFAHRT AN AUFFAHRT

Eine ganztägige Veloutour durchs Zürlbiet (zwi-
schen 40 und 60 km, je nach Lust und Ausdauer).
Besammlung: 8.30 Uhr, Hirschengraben 7
Wer kein Fahrrad aufreiben kann, mietet sich ein-
es bei den SBB (Miete etwa 10 Fr.).
Anmeldung: bis 13. Mai



Hinweis:
Mittwoch–Samstagabend
25.–28. Juni

FRAUENBILDER

Spektakel, Referate, Arbeitsgruppen zur Stellung
der Frau in einer Männergesellschaft:

Werte und Zukunftsvorstellungen
eine Veranstaltungsreihe, zusammen verantwortet
mit dem «Alternativen Lehrangebot» des VSU
(Verband Studierender an der Universität Zürich).

2.–16. August

SOMMERUNI

Zwei Wochen im Naturfreundehaus in Vicques,
fernab vom nächsten Ort (Delémont) im Kanton
Jura, organisiert vom MECS (Mouvement des Etu-
diants Chrétiens en Suisse): eine Mischung zwi-
schen Ferien, alternativem Lernen mit Kopf, Herz
und Hand, und Zusammenleben ohne Uni-Stress.
Was genau in diesen zwei Wochen geschehen
wird, werden wir – aufgrund eines vorher ausgear-
beiteten Konzepts – alle zusammen
am 10./11. Mai an einem

Vorbereitungswochenende
im Naturfreundehaus in Vicques diskutieren.



Eine Beiz ist eine Beiz ist eine Beiz . . .

Unsere Beiz hat von Samstag bis Donnerstag Wir-
tesonntag. Am Freitag servieren wir für 4.50 Fr.
(immer noch!) irgendein feines Menü, Getränk und
Kaffee. Bei sommerlichen Temperaturen dislozie-
ren wir mit einem Picknick ins idyllische Gärtchen
an den Unteren Zäunen.

Auf jeden Fall öffnen sich die Türen des Studenten-
foyers am Hirschengraben 7 jeden Freitag um
12.15 Uhr für alle, die uns schon kennen, und für
alle, die uns kennenlernen möchten.

En Guete!



AM FREITAG IM FOYER

Alle paar Wochen mit anderen Leuten zusammen-
kommen; das Nachtessen auch gemeinsam ko-
chen; einmal etwas gewagter tanzen, weil es Platz
hat; die Woche gemütlich ausklingen lassen.

Im Foyer am Hirschengraben 7
25. April und 30. Mai, 19.30 Uhr
4. Juli, Semester-Schlussfest, 20 Uhr



BEWEGUNG UND TANZ

Die Ausdrucksmöglichkeiten des eigenen Körpers
kennenlernen, um damit spielerisch gestaltend um-
gehen zu können.

7 Abende mit **Marianne Inselemini**, Rhythmik und
Ausdruckstanz
jeweils dienstags, 20–22 Uhr
Foyer Voltastrasse 58

Beginn: 29. April
Kosten: 40/60 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 22. April

MANN SEIN – FRAU SEIN

eine Selbsterfahrungsgruppe unter Anleitung von
Hanny Lütolf, Psychologin, und Kurt Straub
Wie wir unsere Rolle als Mann und Frau verstehen,
ist nicht nur eine theoretische Sache.
Wie immer, wenn etwas in Bewegung gerät, ist das
mit Unsicherheiten, Ängsten und Konflikten ver-
bunden. Auch Spass und Freude möchten wir ent-
decken.
Methodischer Ansatz: Themenzentrierte Interak-
tion und Gestalt

10 Abende
jeweils mittwochs, 19–21 Uhr
Foyer Voltastrasse 58

Beginn: 30. April
Kosten: 70/100 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 23. April

Dienstag/Mittwoch
13./14. Mai

KREATIVER TANZ

mit **Madeleine Mahler**

«Tanz integriert den ganzen Menschen. Lediglich
zur äusseren Fortbewegung würde das Instrument,
das heisst der bewegliche Körper allein, genügen.
Bei der tänzerischen Improvisation gelangen aber
die Erfahrungen des Geistes aus der äusseren
Welt und die der Seele aus der inneren Welt
ebenso zum körperlichen Ausdruck. Die dadurch
gefundene tänzerische Gestaltung wirkt wieder zu-
rück auf Seele und Geist.» (Madeleine Mahler in:
«Kreativer Tanz», Zylogoge-Werkbuch)

3 Lektionen à 3 Stunden:
Dienstag, 13. 5.: 19–22 Uhr
Mittwoch, 14. 5.: 15–18 Uhr
19–22 Uhr
in der Helferei, Kirchgasse 13

Kosten: 20/30 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 6. Mai



Samstag–Dienstag
24.–27. Mai

ZU PFINGSTEN SÜDLICHES . . .

Wer schon einmal an Pfingsten in der Casa Capri-
no bei Lugano war, weiss, dass man dann schon
baden kann! Die Casa ist nur per Schiff erreichbar,
das heisst: keine Strasse, kein Autolärm und
-gestank, nur hinter Wald und vorne See.
Dazu dreissig Leute, Bewegung, Tanz, Musik,
Theaterimprovisation mit **Marianne Inselemini**,
Rhythmik und Ausdruckstanz, und **Tobias Sonder-
egger**, Theaterpädagog.

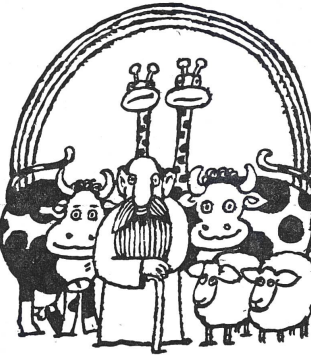
Kosten: 130/170 Fr. für Verdienende
Anmeldung: bis 9. Mai

ARBEITSGRUPPEN

**CHERCHEZ LA FEMME
IM LUKASEVANGELIUM**

In der Frage «Bibel und Frauen» sind wir von
negativen Vorurteilen belastet. Nicht ganz unschul-
dig an dieser Situation ist der Apostel Paulus. War-
um ist man aber so stark auf Paulus fixiert? Lukas
zum Beispiel sieht die Sache anders: Frauen spie-
len in seinem Evangelium eine auffallend wichtige
Rolle. Sie begegnen uns nicht als Objekte, sondern
als Subjekte; es wird nicht über sie verhandelt,
sondern sie handeln selber. In gemeinsamem Ge-
spräch erarbeiten wir ausgewählte Texte aus dem
Lukasevangelium.

5 Abende mit
Hans Stickleberger und **Werner Gysel**,
Pfarrer am Grossmünster
jeweils mittwochs, 19.30–21 Uhr
am Hirschengraben 7, Dachraum
erstmalig 30. April



ÖKOLOGIE UND POLITIK

Wir setzen uns auseinander mit der sich täglich
ausweitenden Zerstörung des menschlichen Le-
bensraumes, indem wir versuchen, Wechselbezie-
hungen und Kreisläufe der Umwelt in politisches
Denken und Handeln miteinzubeziehen. Wir erar-
beiten Themen, die jeden einzelnen direkt betreffen
(Ernährung, Wohnen, Werbung), und suchen nach
geeigneten Möglichkeiten, unsere Ergebnisse an
die Öffentlichkeit zu tragen.

Untergruppen:

- **Energie:** Informationskurse für Jugendliche und
Gruppen: durch spielerisches Erfahren, durch
Konfrontation mit alltäglicher Information und
Überdenken von neuen Wegen und deren Kon-
sequenzen.
- **Quartiertadel:** In Zürich auf sinnvolle Einkaufs-
möglichkeiten aufmerksam machen und den
Vertrieb und Kauf von ökologisch sinnvollen
Produkten fördern.
- **Gewerkschaftskurs:** Mitarbeit an Ökologie-
schulungskursen in der Chemiegewerkschaft.
- **Gesundes Brot:** Verschiedene Aspekte der
Brotherstellung, vom Grossbetrieb bis zum Sel-
berbacken (zum Beispiel Arbeitsbedingungen,
Nährwert des Brotes, Energieverbrauch).

Treffen jeweils montags, Foyer Voltastrasse 58,
19 Uhr Nachtessen, anschliessend Arbeit im
Plenum
erstmalig Montag, 21. April
verantwortlich: Kathrin Zatti

GEWALTFREIHEIT

Angst – Unsicherheit – Ohnmacht: sind dies Be-
weggründe für das tägliche Sich-Verteidigen, für
das Weiterrüsten in der Welt? Schafft Verteidigung
Sicherheit? Macht? Was für persönliche und ge-
sellschaftliche Werte möchte ich verteidigt wissen –
kann eine Armee diese verteidigen oder ist eine
soziale Verteidigung Garant dafür?

In Gesprächen, Rollenspielen u. a. arbeiten wir an
diesem Themenbereich, der auch die Auseinander-
setzung mit Gewalt und gewaltfreien Lebensfor-
men beinhaltet.
jeweils donnerstags, 19 Uhr
Foyer Voltastrasse 58
erstmalig 8. Mai
verantwortlich: **Graziella Christen** und **Heiner
Spittler**

ERNÄHRUNG

Den Fragen nachgehen, was unsere Ernährung mit
der Dritten Welt, mit dem Einfluss multinationaler
Konzerne, mit der Umwelt, mit unserer Landwirt-
schaftspolitik zu tun hat.
Wichtig sind für uns neben dem Thema auch der
Gruppenprozess und die Erfahrung (z. B. Kochen,
Besichtigung von Bauernhöfen).
jeweils dienstags, 12.15–14 Uhr
Foyer Voltastrasse 58
erstmalig am 22. April (Tonbildschau «Unsere Kühe
weiden am La Plata»)
verantwortlich: **Hans Sonderegger**, Volkswirt-
schaftler, und Kurt Straub

PSYCHIATRIE

Spiegel unserer Gesellschaft? Die Psychiatrie ist
auch ein Ort, «wo der Mensch besonders mensch-
lich ist, d. h. wo die Widersprüchlichkeit des Men-
schen nicht ohne weiteres auflösbar ist» (Klaus
Dörner).
Unsere Arbeit ist ein Versuch, mit dieser Wider-
sprüchlichkeit umzugehen und eine Beziehung zwi-
schen drinnen und draussen herzustellen, durch
● wöchentliche Besuche in psychiatrischen Kli-
niken (Burghölzli und Hard)
● regelmässige Supervisionsgespräche, in denen
eine Auseinandersetzung unter uns stattfindet
und die Gefühle den Patienten gegenüber zur
Sprache gebracht werden sollen
● eine Projektgruppe und eventuell eine Lektüre-
gruppe

Einführung:

Dienstag, 22. April
12.15 Uhr Uni-Hörsaal: «Ce gamin là...»,
Film von Renaud Victor
(siehe öffentliche Veranstaltungen)
18.30 Uhr Foyer Hirschengraben 7
Orientierung und Gruppeneinteilung

verantwortlich: Matthias Vogt und Kurt Straub

EHG-VOLLVERSAMMLUNGEN

Freitag, 9. Mai, 12.15–14 Uhr
Die drei Studentenveteranen in der Aufstiegskom-
mission berichten über ihre Arbeit und diskutieren
mit uns das weitere Vorgehen (mit Mittagessen).
Freitag, 20. Juni, 12.15–14 Uhr
● Rückblick auf das Sommersemester
● Programmvorschlüsse für das kommende Seme-
ster (mit Mittagessen)

Häufig werden unsere Aktivitäten in Flugblättern
noch genauer erläutert (z. B. Anmeldefristen,
Kosten).



EVANGELISCHE
HOCHSCHULGEMEINDE
Hirschengraben 7
8001 Zürich
T 251 87 55

Repression-Terror-Spirale im Süden

Wie rot ist der Terror in Italien?

Von Jean-Michel Berthoud

Überfälle, Entführungen, Knieschüsse, Hinrichtungen: Die Welle der Gewaltante aus ultralinken Gruppen (Rote Brigaden, Prima Linea und andere) bricht von Jahr zu Jahr vehementer über Italien ein. Die umstrittenen Antiterrormassnahmen der Regierung verschärfen sich, die Bevölkerung ist verunsichert und verängstigt. Günstiges Klima für einen neuen Faschismus in Italien?

Sonntag, 10. Februar 1980, 10 Uhr 50: An der Mailänder Via Archimede 118, im 7. Stock, klingelt es an der Wohnungstür von Mario Miraglia (47), verheiratet, zwei Söhne, beschäftigt in der Unternehmensberatungsfirma CEGOS und führendes Mitglied der links von der Kommunistischen Partei (KPI) stehenden Pdup (Partito d'unità proletaria). «Wir sind von der Famiglia Cristiana», sagt eine Frauenstimme vor der Tür. «Wollen Sie unsere Zeitung kaufen?» Nicola Miraglia (17) öffnet die Tür, um der jungen Frau und ihrem Begleiter eine Absage zu erteilen.

Da ziehen die beiden sonntäglichen Hausierer ihre Pistolen und dringen in die Wohnung ein. «Wir wollen die Dokumente der CEGOS», ist die Forderung der Terroristen. «Ich habe sie nicht hier, sie sind im Geschäft», antwortet Miraglia, der darauf mit seiner Frau ans Bett gefesselt wird. Kaltblütig feuern die zwei Unbekannten zwei Schüsse auf Miraglia, ein dritter durchschlägt die Schlafzimmertür. Dann spritzen sie ihr Signet an die Wand: ein Zackiger Stern und «Reparti comunisti d'attacco» – einer der Parallelnamen, den die bewaffnete Gruppe Prima Linea (PL) öfters für ihre Aktionen verwendet. Sie hinterlassen auch ein Flugblatt. Das «Verbrechen» Miraglias: Er arbeitet in einer «Multinationale» (die CEGOS hat auch in Frankreich eine Niederlassung, der Verf.), die Unternehmenskader, also Klassenfeinde, ausbildet. Miraglia hat Glück gehabt: Seine Verletzungen sind nicht lebensgefährlich.

«Linke Klassenfeinde»

Nur wenige Tage vorher hatte ein Kommando der PL in Mailand den «Genossen» William Wachter (35) auf offener Strasse erschossen, weil er sich «mit Denunzierern vor dem Gefängnis rettete». Wachter war im Juli 79 im Zusammenhang mit der Ermordung des Rich-

ters Emilio Alessandrini durch die PL verhaftet worden. Bei seiner «Hinrichtung» war er wieder auf freiem Fuss gewesen, unter polizeilicher Überwachung!

Am 31. Januar hatte ein Kommando der «Nuclei Comunisti Territoriali contro la Fiat» den 59-jährigen Aufseher Carlo Ala, KPI- und Gewerkschaftsmitglied, in der Turiner Fiat-Framet-Fabrik erschossen. Das «Verbrechen» des kurz vor der Pension stehenden KPI-Arbeiters: Als Fabrikarbeiter war er ein «Klassenfeind».

Waren früher ausschliesslich Unternehmer, Polizisten, Magistraten und DC-Politiker Zielscheibe der ultralinken bewaffneten Gruppen, sind es heute vermehrt auch «linke Klassenfeinde», die in ihren Augen «Verrat an der Arbeiterklasse und an der Revolution» begangen haben. Aber die Arbeiterklasse, in deren Namen geschossen wird, reagiert immer bestimmter gegen den «roten Terror». Nicht nur nach dem Mord am KPI-Arbeiter Carlo Ala kam es zu spontanen Proteststreiks und Demonstrationen, sondern auch nach den «Hinrichtungen» zahlreicher «Symbolfiguren» des kapitalistischen Staates (z. B. Vittorio Bachelet, Vizepräsident des Hohen Rats der Magistratur, und Silvio Gori, Vizepräsident der Petrochimico-Montedison in Mestre).

Unbekümmert um die zunehmende Ablehnung in der Arbeiterbewegung steuern die Roten Brigaden (BR), Prima Linea und die kleineren bewaffneten Gruppen in das Terrorghetto hinein. «Die Schaffung von revolutionären Massenorganisationen vorantreiben und das richtige dialektische Verhältnis zwischen ihnen und der bewaffneten Partei herstellen – das ist die Hauptaufgabe des Übergangs von der Phase der bewaffneten Propaganda zur Phase des Bürgerkriegs, der von langer Dauer sein wird.» Das ist die realitätsfremde Ghettopraxis der BR (aus «Controinformazione», Juni 79). Und: «Die proletarische Macht zeigt sich auch in der Konkretisierung der eigenen Justiz, in der Fähigkeit, die eigenen Feinde zu verurteilen, hinzurichten.» In diesem militaristisch-technokratischen Jargon sind alle Communiqués der «Bewaffneten Partei» («Partito armato») gehalten.

«Politik» aus dem Untergrund

Zivile Terrorakte sind in Italien nichts Neues; schwarzer Geburtstag dieser Geschichte: der 25. April 1969, das faschistische Bombenattentat in einer Mailänder Ausstellung. Die erste Phase der politischen Gewaltwelle dauerte vom «heissen Herbst» 69 (grosse Arbeiter- und Studentenmobilisierung) bis Anfang 75. Die Bombenanschläge an der Piazza Fontana in Mailand (Dezember 69), bei der Questura in Mailand (Mai 73), an der Piazza della Loggia in Brescia (Mai 74) und auf den Italicus-Zug bei San Benedetto-Valdisambro (August) sind heute eindeutig als neofaschistische Terrorakte identifiziert. Diese und andere Anschläge, denen über 100 Menschen zum Opfer fielen, geschahen alle mit direkter oder indirekter Unterstützung verschiedener Geheimdienste, Polizei- und Armeeoffiziere und rechter Politiker (in Italien auch die unsichtbare Regierung genannt), die ihre «Strategie der Spannung» verfolgten.

Die zweite Phase, die des ultralinken Terrors, beginnt im Mai 1975 mit der Ermordung Massimo de Carolis, Chef der christlich-demokratischen Fraktion des Mailänder Gemeinderates. Als Urheber der Anschläge, deren Opfer hauptsächlich Individuen als «Symbole des Klassenfeindes» sind (DC-Politiker, Magistraten, Unternehmer, Polizisten), zeichnen meist die BR (1970 von Renato Curcio gegründet) oder die Nuclei armati proletari, NAP (1972 gegründet). Es treten dann weitere Gruppen wie Prima Linea auf.

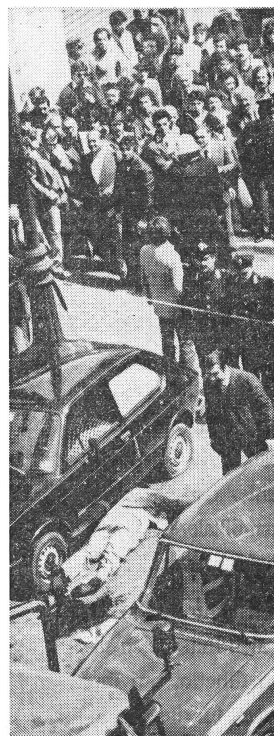
Ab 1978 nimmt auch der sogenannte «diffuse Terrorismus» rapid zu: Eine Unzahl von kleinsten bewaffneten Gruppen, die sich oft aus Teilen der Bewegung «Arbeiterautonomie» (Autonomia operaia) rekrutieren, verüben Anschläge und Überfälle. In dieses Sammelbecken militänt neulinker Strömungen mündete 1977 der Restbestand des 1973 aufgelösten Potere operaio. Die Autonomen orientierten sich an den Bedürfnissen der Randgruppen jugendlicher Arbeitsloser,

wobei sich Studenten der überfüllten Universitäten mit dem Subproletariat aus der Peripherie der Grossstädte trafen. Im Gegensatz zu den BR haben die Autonomen eine soziale Verankerung in der Arbeiterjugend.

Nicht nur die desperate Situation von über 1,2 Millionen jugendlichen Arbeitslosen, die Misswirtschaft der korrupten DC-Herrschaft und faschistische Provokationen haben zur Radikalisierung bis hin zur Bewaffnung von Teilen der linken Bewegung geführt. Die KPI und die von ihr kontrollierten Gewerkschaftsführungen haben auch ihren Teil dazu beigetragen. Die Politik des «historischen Kompromisses», die damit verbundene Abblockung jeglicher kämpferischer Aktionen der Arbeiterbewegung gegen Unternehmer und bürgerlichen Staat und nicht zuletzt die hysterische Denunziierungskampagne der KPI gegen die Autonomen hat zahlreiche Unzufriedene und Zweifler in die «Bewaffnete Partei» getrieben. Auch die Partei zur Linken der KPI (Pdup, Democrazia proletaria), die zwar den «historischen Kompromiss» ablehnen, jedoch keine klare Strategie des Bruchs mit dem bürgerlichen Unternehmertum aufzeigen konnten, waren keine attraktive Alternative mehr für Tausende von radikalisierten Jugendlichen.

Antiterrorhysterie

Italien ist heute auf dem Weg zu einem Polizeistaat. Anfang Februar wurde das neue Antiterrorism-Dekret verabschiedet (nach langer «Obstruktion» durch die Radikale Partei). «Verdächtige



Rom, 5. 3. 80: Rote Brigaden küssen Polizist vor DC-Zentrale. UPI/Itatack

ge Personen» können jetzt ohne Beweise verhaftet und während zweier Tage ohne Beizug eines Verteidigers verhört werden. Wohnungen, Häuser, ganze Quartiere und Fabriken können von der Polizei ohne richterlichen Befehl durchsucht werden. Die Untersuchungshaft für mutmassliche Terroristen kann über zehn (!) Jahre dauern. Bereits am 14. 12. 79 hatte die Regierung ein erstes Paket von Ausnahmegesetzen durchgeboxt, das nicht nur gegen Terroristen gerichtet ist, sondern auch gegen «Sympathisanten». Und nach den Worten Franco Mazzolas, Unterstaatssekretär der DC, soll es in ganz Italien etwa 100 000 davon geben («Le Monde diplomatique» Febr. 80).

Nicht weniger gefährlich ist der Ausnahmeartikel zum Besitz und zur Verbreitung von Dokumenten «mit einer subversiven Absicht». Der bekannte italienische Journalist Giorgio Bocca bezeichnet dieses Dekret als «den ernsthaftesten Einschüchterungsversuch auf den italienischen Journalismus seit dem Monat April nach der Befreiung Italiens». («La Repubblica», 29. 12. 79.) Die gutbürgerliche Zeitung «Corriere della Sera» befürchtet ihrerseits, dass die

zunehmende Militarisierung des Staates den Terrorismus eher noch fördert.

Auf den bürgerlichen Rechtsstaat gibt das Bürgertum nicht mehr viel. So einflussreiche Leute wie der Direktor der rechten Tageszeitung «Il Giornale», Indro Montanelli, lassen ihre demokratische Maske fallen: «In erster Linie muss das Verhör von Terroristen der Polizei überlassen werden... ohne die Mittel-person des Verteidigungsapparats, ohne die Riten und Formalitäten zu berücksichtigen, die die Arbeit des Staatsanwalts lähmen... Nur die Polizei kann die Terroristen zum Sprechen bringen... Entweder weiss die Demokratie sich und uns zu verteidigen, oder dann soll sie einem anderen Regime Platz machen, und wir wissen alle welchem.» («Il Giornale», 9. 1. 80).

Schaft 10, 100, 1000 Fioroni

Eine der umstrittensten neuen Antiterrorismmassnahmen ist die sogenannte Denunziierungsklausel: Ein «reuer» Terrorist, der seine Komplizen verrät und gegen sie aussagt, erhält 50prozentigen Straferlass. Jetzt tauchen noch und noch «reue» Terroristen auf, die vor dem Untersuchungsrichter ihre Kollegen denunzieren und Angaben über die unglaublichen Verbindungen und Kontakte der Terrorzelle machen.

Der erste, der redete, war Carlo Fioroni (36), 1975 an der Schweizer Grenze verhaftet und dann eingekerkert, 1978 im Zusammenhang mit der Entführung Carlo Saronios zu 27 Jahren Gefängnis verurteilt. Aufgrund seiner Aussagen vom 7. 12. 79 – zuvor hatte er 5 Jahre lang geschwiegen – wurden vier Weihnachten 79 in der Region Padua 18 Personen, darunter zahlreiche Professoren, verhaftet und neue Anklagen gegen den seit April 79 inhaftierten Theoretiker der Autonomen, Professor Toni Negri, erhoben. Negri soll zusammen mit seinen früheren Potere-operaio-Kollegen (in den 68er Jahren entstandene Gruppe der extremen Linken) Lanfranco Pace und Franco Piperno (beide in Frankreich verhaftet und nach Italien ausgeliefert) zu den strategischen Köpfen der BR gehören und für die Entführung Aldo Moros verantwortlich sein. Die theoretischen Exponenten der Autonomen-Bewegung also unter einer Decke mit dem BR-Führer Renato Curcio und Konsorten? Ist die Politik der Autonomen ein Teil der «Doppelstrategie» der «Bewaffneten Partei»?

Tatsache ist, dass das Bürgertum keinen besseren Vorwand als die Aktionen der ultralinken Gruppen hätte finden können, um die demokratischen Rechte und Freiheiten in Italien abzubauen. Eigentliche Zielscheibe sind indes nicht die linken Terroristen, sondern die «aufständischen» Arbeiter, die sich nach wie vor gegen den krisenbedingten Unternehmerangriff wehren (Lohnkürzungen, Entlassungen, Kurzarbeit usw.). Bei Fiat wurden Ende 1979 61 Arbeiter entlassen, die sich für eine kämpferische Gewerkschaftspolitik einsetzten. Zuerst sollen die Organisationen links der KPI und die kämpferischsten Arbeiter und Gewerkschafter unschädlich gemacht werden, später dann breitere Teile der organisierten Arbeiterbewegung. Bereits läuft eine Hetzkampagne, geschürt vom DC-Senator Claudio Vitalone, gegen Anwälte und Richter, die der «Magistratura democratica» (vergleichbar etwa mit den Demokratischen Juristen in der Schweiz) angehören. Sie werden beschuldigt, «im Sold der Terroristen» zu stehen.

Die KP ist bei der Antiterrorismus-Hetzkampagne voll dabei. Luciano Lama, KPI-Führer und Boss der kommunistischen Gewerkschaft CGIL: «Jeden Tag müssen wir gut um uns schauen, in den Fabriken, an jedem Arbeitsplatz, zu Hause, auf der Strasse. Und wenn wir verdächtige Dinge sehen, Leute, die sich nicht klar vom Terrorismus distanzieren und sich nicht zum italienischen Staat bekennen, dann dürfen wir nicht die Augen schliessen, sondern müssen diese Leute denunzieren» (Aus «Controinformazione», Juni 79). Die KPI bietet seit verganginem Jahr dem Polizeiministerium direkte Zusammenarbeit an...

Ausweglose Situation

Der Beinaheausnahmestandard und die linken Terrorakte haben es soweit gebracht: weite Teile der Arbeiter- und Studentenbewegung sind heute demoralisiert. Linke und kritische KPI-Mitglieder können mangels Existenz einer glaubwürdigen und einflussreichen revolutionären Organisation kaum mit ihrer zum bürgerlichen Staat stehenden Partei brechen. Grosse Teile der arbeitenden Bevölkerung sind aus Unsicherheit und Perspektivlosigkeit offenbar bereit, den hohen Preis für die Erhaltung der Demokratie zu bezahlen: dass sich die gefährliche Spirale Repression-Terror-Repression weiterdreht.

) Vgl. «das Konzept», Juni 79

Uno-Sicherheitspolitik

Peter Weishaupt, «Wieviel Sicherheit bietet unsere Armee?», Schweizerischer Friedensrat, Postfach 3185, 8001 Zürich

«Unsere Landesverteidigung muss auf der Höhe der Zeit sein!» Die Ideologen unserer Sicherheitspolitik gehen davon aus, dass die Schweiz militärisch bedroht ist oder militärisch bedroht werden könnte. Dementsprechend müsste sie sich ausbildungsmässig und rüstungstechnisch optimal auf einen Ernstfall vorbereiten. Ist die Schweiz aber wirklich militä-

das Konzept Buchkritik

itär bedroht, und ist dies die einzige oder wichtigste Bedrohung, der sich die Schweiz ausgesetzt sieht? Sind die riesigen finanziellen Aufwendungen für die Rüstungsgeschaffung gerechtfertigt? Unter dem Titel «Wieviel Sicherheit bietet unsere Armee?» hat der schweizerische Friedensrat Thesen zu einer alternativen Politik der Unsicherheit veröffentlicht.

Der Autor, Peter Weishaupt, geht davon aus, dass die Fixierung auf eine militärische Bedrohung vor allem zwischen West und Ost nur von den wirklichen und bedeutenden Bedrohungen ablenkt. Der Nord-Süd-Konflikt, der unermessliche Rohstoff- und Energiehunger der Industrieländer und das Bemühen um Absatzmärkte und billige Arbeitskräfte in den Entwicklungsländern haben zu einer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kolonisation der Länder der dritten Welt durch die Industriestaaten geführt, deren Auswirkungen längerfristig brisanter als der Ost-West-Konflikt sind.

Das ausschliessliche Gewicht, das die Schweiz der militärischen Sicherheit gibt, verhindert, dass wirkliche Alternativen gesucht und gefunden werden. Grundsätze einer solchen Politik wären die Ausrichtung der Aussenpolitik auf den Grundsatz der Solidarität mit den wirtschaftlich Schwächeren, Vorgehen in der Abrüstungsfrage, echte Vermittlung bei Konflikten, eine weitgehende Demokratisierung aller Lebensbereiche.

Eine so verstandene Politik könnte nicht von einem statischen Friedens- oder Sicherheitsbegriff ausgehen. Frieden könnte da niemals heissen, bestehende Voraussetzungen als Bedrohung oder als Sicherheitsverlust zu definieren. Die Unsicherheit, die wesentlich besser in der Lage wäre, auf Veränderungen in der Welt oder in unserer Gesellschaft zu reagieren oder sie gar zu initiieren, würde also gerade Bestandteil einer solchen schweizerischen Politik.

Störfall von Harrisburg

«Der Störfall von Harrisburg» – Offizieller Bericht der von Präsident Carter eingesetzten Kommission. Vorwort von Robert Jungk und Wolfgang Müller. Erb-Verlag, 226 S., 14.80 Fr.

Am 28. März 1979 erlebten die USA den bisher schwersten Unfall in der Geschichte der friedlichen Nutzung der Atomenergie. Was war in der Reaktoranlage Three Mile Island 2 bei Harrisburg, Pennsylvania, passiert? Wie konnte es zu dem Fast-GAU (Grösster anzunehmender Unfall) kommen? Haben die Atomkraftwerke, die Behörden oder die Technik versagt? Welche Konsequenzen sind zu ziehen?

Der Bericht der Carter-Kommission, der am 30. Oktober 1979 – nur 5 Tage später als vorgesehen – fertiggestellt wurde, versucht eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Er umfasst eine sorgfältige Beschreibung des «Störfall»-Ablaufs, die Untersuchungsergebnisse und die Empfehlungen der Kommission. Zum Beispiel stellt die Kommission fest, dass das Reaktorpersoneal von TMI 2 zu keiner Zeit während des Unfallvorgangs seiner Aufgabe gewachsen war («das Konzept» berichtete darüber ausführlich in Nr. 6/79). Den Behörden, namentlich der Nuclear Regulatory Commission (NRC), hat sie schwere Entscheidungsfehler und Unzulänglichkeiten im Genehmigungsverfahren nachweisen können. Die Carter-Kommission kommt zu dem Fazit, dass der Unfall durch eine Reihe kleinerer technischer Störungen ausgelöst wurde, die sich durch Bedienungsfehler der Reaktormannschaft zu einem Fast-GAU ausgeweitet haben.

Der Kommissionsbericht, der nun in deutscher Sprache vorliegt, ist leicht verständlich abgefasst und vom Verlag sorgfältig ediert worden. Für den interessierten Leser findet sich im Schlußteil des Buches ein ausführliches Glossar über alle im Bericht genannten Personen und technischen Begriffe.

das Konzept Tip

Zwei neue Bücher über den Terrorismus in Italien

Zwei neue Bücher über den linken Terrorismus in Italien – zwei grundverschiedene Analysen: Giorgio Bocca, «Il caso 7 aprile» (Feltre, 181 Seiten, 5000 Lire), und Giampaolo Pansa, «Storie italiane di violenza e terrorismo» (Laterza, 279 Seiten, 6000 Lire). Für den bekannten italienischen Journalisten Bocca ist die Destabilisierung der demokratischen Institutionen der Republik die Ursache des linken Terrorismus. Für Pansa ist es gerade umgekehrt: Der linke Terrorismus hat Italien destabilisiert. Während Pansas Buch eher gängige Ansichten zum Problem verbreitet, analysiert Bocca die Geschichte der radikalen Linken und kommt zum Schluss, dass die Anklagen gegen die Autonomen-Führer Negri, Scalzone usw. zum grossen Teil eine Konstruktion sind.

Polit-Delinquenten

Wenn vom Terrorismus in Italien die Rede war, beruhigte sich die Linke – auch hierzulande – lange mit einem achselzuckenden «das ist die Strategie der Faschisten». Heute gibt es – zumindest in Italien – niemand mehr im linken Lager, der die Existenz des «roten Terrors» bezweifelt. Auch eine Zeitung wie «Lotta Continua», die Verbindungen zur ultralinken und autonomen Polit-Szene hatte, verurteilt heute klar den sinnlosen Terrorismus der ultralinken Gruppen, denen sie früher das mildernde Etikett «Genossen, die Fehler machen» umgehängt hatte.

«Ich habe mich zum Aussagen entschieden, weil ich mich in einem unhaltbaren moralischen Widerspruch befand. Ich bin jetzt von der Wichtigkeit des menschlichen Lebens als unveräußerlicher Wert und der Demokratie als politischer Methode überzeugt. Vor mir sehe ich nicht mehr Genossen, die Fehler machen», sondern politische Delinquenten, die in totaler Verachtung des menschlichen Lebens und im Rahmen von Ideologien handeln, die nichts mit der lebendigen Tradition der Arbeiterbewegung zu tun haben. Darum versuche ich, die Hand zu bremsen, die schiessst.» Auch wenn die Enthüllung des «reuen» Terroristen Carlo Fioroni und deren Umstände nicht über jeden Zweifel erhaben sind: Ein Sozialismus, der mit Terror und ausschliesslich militaristischem Gedankengang aufgebaut wird, kann nur wieder neuen Terror bringen. In einem Staat der Roten Brigaden möchte ich nicht leben.

Links von der KPI existiert augenblicklich (noch) keine glaubwürdige Kraft, die der immerhin starken und immer noch politisierten Arbeiterbewegung klare Perspektiven anbieten kann. Wen wundert's, dass in einer solch schwierigen Situation weiterhin arbeitslose Jugendliche in den politischen Untergrund gehen und sich der «bewaffneten Partei» anschliessen?

Einziger Lichtblick sind diejenigen Kräfte, die heute in den Gewerkschaften, in der Frauenbewegung, in der Anti-AKW-Bewegung sich für ihre Rechte wehren und auf einen Bruch mit der Unternehmerpolitik des bürgerlichen Staates hinarbeiten.

Jean-Michel Berthoud

Liz- oder Diss-Thema

Gesucht **Ökonom** mit kritischem Interesse für Energie- und Wasserwirtschaft und Probleme von Randregionen für eine teilw. bezahlte Studie. Auskünfte Tel. (01) 910 76 82 (Peter verl.)

Composersatz

Schreibservice
zu alternativen Preisen

Helga Ruckstuhl-Riedhammer
6561 Schocherswil,
(071) 67 53 04

ATAHUALPA YUPANQUI

Samstag, 19. April,
Volkshaus Zürich, Theatersaal

Vorverkauf:

Hug, Limmatquai
Jeklin, Rämistr. 42
Pinkus, Froschgaussasse 7
Jelmoli, Seidengasse 1
Voxpop, Stauffacher 119
Billetzentrale Zürich.
Komponist und Gitarrist, ein Vorbild der
lateinamerikanischen Kunst



**braucht Hörer,
Informanten
und Gönner** (01/242 11 12)
(01/242 63 27)
(PC 80 - 53650)

Mach dini Cigarette sälber.



Leichter zu drehen,
da langfaserig geschnitten. Immer frisch, da doppelt verpackt.

Oettinger Imex AG



SURFER

Typ DART 360, ABS
Ravikral, 360 x 65cm,
total 27,5 kg, Baum
eloxiertes Leicht-
metall, Mast Epoxy-
Fiber, Direktimport,
sehr günstig.
(01) 53 69 22, Moret,
Felsenstrasse 16,
8008 Zürich

Ein einmaliges Abenteuer

250 km (12-14 Tage) mit dem Pack-
pferd über die

Rocky Mountains

Verlangen Sie unser Programm.

Canada Trail

Andreas Diethelm, 9620 Lichtensteig
Telefon (074) 7 15 60

SDZ

GELDMANGEL?

Dann erst recht zu der Stud. Druckzentrale für Ihre
Kopien und Drucksachen.
Lassen Sie sich von unseren Preisen überraschen. Ein
Versuch lohnt sich bestimmt!

Stud. Druckzentrale, Nelkenstr. 7, 8006 Zürich, Tel 26 01 31

Meinungspresse - Meinungsvielfalt.

Für den liberalen Zeitgenossen
ist es nicht nötig, dass die Zei-
tung seine Meinung widerspiegelt.

Reine Parteizeitungen sind ja in vielen Ländern dem grossen
Zeitungssterben zum Opfer gefallen. Übriggeblieben sind oft
nur Sektenblätter, die Mitglieder bestimmter Gruppen
zwangsweise abnehmen müssen, darunter typischerweise
die Veröffentlichungen rechts- oder linksradikaler Gruppen.
Ich halte das im ganzen für eine erfreuliche Entwicklung.

Als mein Vater in den 20er Jahren Redakteur am sozial-
demokratischen «Hamburger Echo» war, fühlten sich die
Sozialdemokraten noch hinlänglich im Ghetto, um ihre
eigene Zeitung zu benötigen. Dasselbe galt für die eindeu-
tigen Richtungs- oder Tendenzblätter auf der Rechten.

Heute haben wir in vielen entwickelten Ländern eine Situa-
tion, in der Zeitungen entweder links von der Mitte oder
etwas rechts von der Mitte angesiedelt sind. (Einige der
erfolgreichsten Blätter folgen überdies dem alten Erfolgs-
rezept: Politik in der Mitte, Wirtschaft rechts, Feuilleton
links.) Das bedeutet, dass die Zahl der Menschen angestiegen
ist, die nicht unbedingt ihre eigenen Meinungen in ihrer
Zeitung wiedererkennen müssen.

Es gibt nicht den geringsten Grund mehr, warum eine
linksliberale Zeitung sich nur an Linke, eine rechtsliberale
sich nur an Rechte wenden sollte.

Dem lebt auch der Tages-Anzeiger nach: vielen
Meinungen Platz geben - und dabei nicht Partei
nehmen, sondern Stellung beziehen. Ein Grundsatz,
der ein Grund sein könnte, den Tages-Anzeiger zu
abonnieren. Noch ein Grund:
**Als Student bekommen Sie den Tages-Anzeiger mit
dreissig Prozent Rabatt.**

- ☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger einmal näher kennen-
lernen. Gratis, zwei Wochen lang.
- ☐ Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren und von den
dreissig Prozent Studentenrabatt profitieren.

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

- ☐ vierteljährlich Fr. 23.60 ☐ jährlich Fr. 92.40
- ☐ halbjährlich Fr. 46.70

Vorname, Name

8001

Fakultät, Semester

Strasse

PLZ, Ort

(Bitte legen Sie eine Kopie Ihrer Legi bei.)

Tages-Anzeiger

Aus «Forderungen eines liberalen Zeitgenossen an die Zeitungen», Referat von Prof. Ralf Dahrendorf, auszugsweise im Tages-Anzeiger vom 28.11.1979 erschienen.

US-Boys

Fortsetzung von Seite 9

krieg-Bewegung ein Mass an Rebellion um der Rebellion willen dabei – doch der Wille, den Krieg zu beenden, war größer. Ohne Anti-Vietnamkrieg-Demos wären wir sehr wahrscheinlich immer noch in Vietnam.

Kampf gegen ein Feindbild

Zurück zu deiner Geschichte: Du warst bei der Marine?

Ich war auf dem Zerstörer «U. S. Robinson», der mit Fernlenkkräften ausgerüstet war. Anfang April 1972 sagte man uns, in 48 Stunden würden wir Richtung Vietnam auslaufen. Das war in der Zeit, als Nixon die Vermittlung des Haiphonger Hafens anordnete. Nixon wollte die Nordvietnamer zum Verhandlungstisch bombardieren – das war seine Mentalität.

Die Nordvietnamer hatten keine Marine im konventionellen Sinn. Es gab also nicht die Situation, dass zwei Zerstörer aufeinandertrafen. Die Nordvietnamer hatten nur Patrouillenboote mit Kaliber-50-Maschinengewehren und Torpedos.

Wer war dein Feind?

Wer mein Feind war? Ich weiss nicht! Auch die Bodentruppen sagen dir das: Unsere Leute kamen in ein Dorf. Die Frauen, die Kinder und die Alten waren sehr nett, alle. Als dann in der Nacht die Vietcons in die Dörfer zurückkamen, da war alles anders... Unsere Leute sagten: «Am Tag verteilten wir den Vietkindern Süßigkeiten, ein Knirps putzte mir die Stiefel. Und in der Nacht wirft der gleiche Knirps Granaten in unseren Camp.» Wir wussten nie, wer unser Feind war. Das war ein Hauptteil unserer Frustration.

Was erzählte man euch, wer der Feind war?

Wir kämpften gegen die Ausbreitung des Kommunismus in Südostasien. Die Nordvietnamer zurückdrängen, die Südvietnamer retten – sagte man uns. Oder: Die Regierung in Hanoi ist korrupt und unmoralisch...

«Tötet die Schweine!»

Wie beurteilst du das Training, das dich für einen Vietnam Einsatz hätte vorbereiten sollen?

Der Grund, warum Scheusslichkeiten wie My-Lai- oder My-Khe-Massaker ge-

schahen, war der: In unserer Ausbildung lernten wir nichts über die Kultur der Ostasiaten. Unsere Trainer hämmerten uns ein: «Tötet die Schweine!» – wenn nicht in diesen Worten, dann sicher in diesem Sinn. Und wie wir einmal in Vietnam waren, fanden wir keine Freunde; das fanden sehr viele Soldaten rasch heraus. Man kam in ein Dorf und wusste nicht, woran man war: Freund oder Feind? Da kiltten sie halt gleich alle im Dorf – aus Sicherheitsgründen. Sie nannten das eine Vernichtungsmission, wollten ganz sichergehen, dass es da keinen Feind mehr gibt.

«Bekämpft die vietnamesische Geburtsrate!» «Die Lösung ist: mehr Bomben, mehr Napalm, bis die vietnamesische Seite aufgibt und geknickt ist», so instruierte ein Chefplaner die US-Soldaten.



The Few. The Proud. The Marines.

Die Wenigen. Die Stolzen. Die Marine. Original-Armee-Insatrat aus Life Dez. 79.

Und was ist jetzt mit deinem Vertrauen in Amerika? Bis du noch ein Patriot?

Wie wir in den Krieg gingen, vertrauten wir der Regierung. Wie wir zurückkamen aus Vietnam, war das Vertrauen weg – es kamen Selbstzweifel. Es gibt Studien, die zeigen: Über 90 Prozent der Vietnamveteranen würden nicht mehr in den Krieg ziehen für Amerika; über 80 Prozent würden ihre Kinder nicht mehr

in einen Krieg ziehen lassen. Ich persönlich machte nach meiner Rückkehr ein Versprechen: dass ich nie mehr mit einer Waffe hantieren werde. Das heisst aber nicht, dass ich mich nicht wehren würde, wenn die USA militärisch besetzt wür-

den oder wenn ein Typ bei mir zu Hause einbräche. Ich liebe mein Land. Ich liebe die Fahne – aber ich folge ihr nicht mehr blind, nur weil mir jemand befiehlt: «Geh!» So leicht wird keine Generation mehr in den Krieg zu schicken sein! ●

Proteste gegen Militarisierungspläne

«No draft – No war!»

In seiner Ansprache vor dem Kongress kündigte US-Präsident Carter am 23. 1. Pläne zur Wiedereinführung des «Draft» an. «Draft» heisst das selektive militärische Aushebungssystem, mit dessen Hilfe in den 60er Jahren die jungen Männer aufgeboten und nach Vietnam geschickt werden konnten. 1973 wurde der «Draft» aufgehoben und der Militärdienst freiwillig erklärt.

Die Pläne, die jungen Männer und Frauen (das ist neu) für den «Draft» zu registrieren, stiessen bei den Abgeordneten mehrheitlich auf Zustimmung, bei vielen Betroffenen jedoch auf Widerstand. Die Anti-Draft-Bewegung, die sich seit Anfang Februar in allen Teilen der USA ausbreitet, kann durchaus mit der Stärke z. B. einer Anti-AKW-Bewegung verglichen werden. In Städten von Miami im Süden bis nach Kalifornien kam es zu Protestveranstaltungen und Demonstrationen mit Hunderten und Tausenden von Teilnehmern. Am 22. 3. versammelten sich Zehntausende in Washington zu einer ersten nationalen Kundgebung.

Zentren der Opposition sind zumeist die Universitäten und Colleges, wie schon bei der Anti-Vietnamkrieg-Bewegung. Neben den Schülern und Studenten findet man Vietnam-Veteranen sowie zahlreiche Schwarze und Latinos, die für ihre Bürgerrechte und gegen ihre soziale Diskriminierung kämpfen. Die Ausdehnung der Registrierung auf Frauen unter dem Vorwand, damit einen Schritt in Richtung Gleichberechtigung zu machen, hat nur wenige überzeugt. Darum engagieren sich auch Feministinnen bei den Gegnern des «Draft». Das «gleiche Recht», für die Ölmultis zu sterben – nein danke, sagen die «Draft»-Gegnerinnen.

Die Gewerkschaftsspitze des AFL/CIO hat zwar Carter unterstützt, die lokalen Gewerkschaftssektionen und regionalen Verbände sind jedoch vielerorts tragende Kräfte der «Draft»-Opposition.

So verurteilt z. B. die Gewerkschaft der kalifornischen Maschinisten und Raumfahrtsarbeiter den «Draft», da schon in Korea und in Vietnam keinerlei Interessen der amerikanischen Werktätigen verteidigt worden seien.

Unmissverständlich äusserte sich der bekannte schwarze Bürgerrechtler und Geistliche Joseph Lowery: «Sollen sie doch die alten reichen Männer aufleben, die jeweils die Entscheidung treffen, arme junge Männer in den Tod zu schicken.» Gleichzeitig wies er darauf hin, dass heute 33% der US Army Schwarze sind, die in den Kampftruppen sogar 47% ausmachen. Sie haben sich für den Dienst gemeldet, weil sie einen Ausweg aus Arbeitslosigkeit suchten und eine berufliche Qualifizierung erhofften. Die Erwartungen vieler «Freiwilligen» wurden aber arg enttäuscht: Laut einem Bericht von «Newsweek» (7. 4. 80) ist seit 1973 nicht nur der Reallohn um 15% gesunken, auch die Aufwendungen für die Bildung wurden seit 1972 auf einen Drittel gekürzt. Nach Ansicht der «New York Times» ist die Ankündigung des «Draft» ein Test, der aufzeigen soll, wie stark der Vietnamshock in der amerikanischen Jugend nachwirkt bzw. ob sie bereit wäre, für Carters Aussenpolitik in den Krieg zu ziehen.

Während Rosalynn Carter im Beverly Hilton Hotel in Los Angeles am 8. 2. ein Bankett für die Wahl ihres Gatten gab, demonstrierten draussen über 7000, um ihr zuhauenden der Regierenden mitzuteilen, dass sie durchaus nicht bereit seien, für die Ölmultis Exxon und Texaco zu kämpfen. Die Aktionen der Anti-Draft-Bewegung erschweren es Carter, das ideologische Klima für konterrevolutionäre militärische Interventionen vorzubereiten.

In Europa wird sehr wenig von dieser wachsenden Anti-Militarisierungs-Bewegung berichtet. Das Image des zuverlässigen «starken Bruders USA» soll nicht getrübt werden.

Ruedi Balmer

Was besagt die Dschutsche-Ideologie?

Kim Il Sung, Präsident der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik, hat die Dschutsche-Ideologie als Leitlinie der Innen- und Aussenpolitik der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik entwickelt. Im folgenden äussert Seine Exzellenz Kim Il Sung sich über diese Ideologie.

Wie könnten die koreanischen Kommunisten die koreanische Revolution erfolgreich verwirklichen, wenn sie nicht die Geschichte und Kultur, die Natur und Geographie Koreas und die hohe Moral und die Bräuche des Volkes gut kennen würden? Verliert man die nationale Würde und den revolutionären Stolz, so verfällt man zu kläglichem, unterwürfigen nationalen Nihilisten und Kriechern. Das Kriechertum und der nationale Nihilismus sind Ideologien, die zum Verrat an der Heimat und der Nation und letzten Endes sogar zum Untergang des Staates führen.

Die demokratische Volksrepublik muss unbedingt von den Koreanern selbst geschaffen werden. Das koreanische Volk hat die Fähigkeit und die Kraft, mit eigenen Händen seine Macht zu errichten, und wir verfügen über reiche Erfahrungen zur Errichtung der Volksmacht. Unabhängigkeit in der Politik, Selbständigkeit in der Wirtschaft und Selbstverteidigung zum Schutz des Landes sind die Verkörperung der Dschutsche-Ideologie. Gerade diese Auffassung ist richtig. Das Dschutsche durchsetzen bedeutet, die Einstellung des Hausherrn zur Revolution und zum Aufbau zu bewahren.

Kurz gesagt, das Dschutsche durchzusetzen heisst, eine Position einzunehmen, die darin besteht, nicht blindlings anderen zu folgen und nicht auf fremde Mächte gestützt zu leben, sondern mit dem eigenen Verstand, mit eigenen Kräften zu leben, alles im Einklang mit den eigenen Bedingungen und zum Nutzen der Revolution des eigenen Landes zu lösen.

Bei manchen Menschen ist von altersher die schändliche Ideologie des Kriechertums im Kopf entstanden, die Unglauben an die eigenen Kräfte, blinde Huldigung anderer und Dienstfertigkeit gegenüber den grossen Ländern bedeutet. Wir haben daraus eine ernste Lehre gezogen: Wenn ein Mensch vom Kriechertum infiziert wird, wird er zu einem Dummkopf, wenn eine Nation davon infiziert wird, geht das Land zugrunde, und wenn es eine Partei ist, geht die Revolution zum Teufel.

Die Regierung der Republik wird – die Dschutsche-Ideologie unserer Partei auf allen Gebieten glänzend verwirklichend – die Linie der Unabhängigkeit, der Selbständigkeit und der Selbstverteidigung konsequent durchsetzen, die darauf gerichtet ist, die politische Unabhängigkeit des Landes zu

festigen, die Grundlagen der selbständigen Nationalwirtschaft noch mehr zu verstärken, die Fähigkeit ist, die vollständige Vereinigung, die Unabhängigkeit und das Aufblühen unserer Nation zu sichern sowie die Verteidigungsmacht des Landes für den zuverlässigen Schutz der Sicherheit des Heimatlandes mit eigenen Kräften zu stärken.

Die Dschutsche-Ideologie ist der unerschütterliche Leitfaden in der gesamten Politik und Tätigkeit der Regierung der Republik.

Setzen wir das Dschutsche durch oder nicht – das ist die Schlüsselfrage, von der es abhängt, ob unsere Revolution triumphiert oder nicht; das ist die lebenswichtige Frage, die darüber entscheidet, ob unsere Nation auflöhrt oder nicht.

Selbständigkeit, das ist das heilige Recht einer jeden Partei, das keiner antasten darf. Jede Partei ist ihrerseits verpflichtet, die Selbständigkeit der anderen Bruderparteien zu achten. Andernfalls würde das bedeuten, dass die privilegierte Stellung irgendeiner Partei zugelassen würde. Dann hätte irgendeine Partei die Möglichkeit, eine führende Stellung einzunehmen, Instruktionen zu erteilen, und andere Parteien müssten sich ihr erheerbietig unterwerfen und sie loben und preisen.

Wer da auch immer vom Grossmachtchauvinismus besessen sein mag – wenn ihn keiner animmt und niemand ihm folgt, wird dieser Grossmachtchauvinismus ohnmächtig sein und keine Wirkung mehr haben. Erst dann kann die Selbständigkeit aller Parteien zuverlässig garantiert werden. Wir dürfen keinesfalls und werden niemals nach einer fremden Pfeife tanzen.

Kim Il Sung antwortet auf die Frage des Leiters des Departements für Studium und Planung beim Ministerium für Innere Angelegenheiten, Sicherheit und nationale Orientierung der Volksrepublik Benin.

Die Dschutsche-Ideologie nimmt einen wichtigen Platz in der Welt ein und verbreitet sich besonders in den Ländern der dritten Welt.

Manche Intellektuelle sagen, die Dschutsche-Ideologie werde eine Philosophie des dritten Weges in der dritten Welt.

Genosse Präsident, was meinen Sie zu diesen Äusserungen?

Die gegenwärtige Epoche ist eine Epoche der Souveränität, in der die früher ausgebeuteten und

erniedrigten Völker als Herren der Welt auftreten und ihr Schicksal selbständig, schöpferisch gestalten.

Die Völker der Welt stellen heute einmütig die Forderung, das Leben selbständig zu gestalten. Niemand will von anderen unterjocht werden, und niemand will es zulassen, dass seine Souveränität mit Füßen getreten wird. Ganz zu schweigen von den jungen unabhängigen Staaten und den sozialistischen Ländern, sind auch manche kapitalistischen Länder gegen Kontrolle und Einmischung durch die Imperialisten und die Vormacht Anstreben aufgetreten und wollen selbständig leben.

Zahllose Menschen der Welt, die eine lange Zeit der Ausbeutung und Unterdrückung der Imperialisten ausgesetzt waren, beschreiten gegenwärtig voller Kraft, unter dem hoch erhabenen Banner der Souveränität, den Weg des Aufbaus einer neuen Gesellschaft. Heute ringen die jungen unabhängigen Staaten, unzähligen Entbehrungen und Prüfungen zum Trotz, mutig darum, die politische Unabhängigkeit zu festigen, eine selbständige nationale Wirtschaft aufzubauen und eine Verteidigungsmacht für den Selbstschutz zu stärken. Das besagt, dass die Forderung der Völker der Welt nach Souveränität und ihr Vorschreiten auf dem selbständigen Weg die Tendenz der gegenwärtigen Epoche ist, was durch nichts zu verhindern ist.

Die von uns begründete Dschutsche-Ideologie ist eine Ideologie, die diese Tendenz der Epoche widerspiegelt.

Das Wichtigste in der Dschutsche-Ideologie besteht darin, im revolutionären Kampf und beim Aufbau Dschutsche durchzusetzen. Dschutsche durchsetzen heisst, die Einstellung des Hausherrn zur Revolution und zum Aufbau einzunehmen. Das heisst mit anderen Worten, eine selbständige Position zu wahren, die darin besteht, die Neigung, sich auf andere zu stützen, über Bord zu werfen und durch das Bewirken des revolutionären Geistes, aus eigener Kraft zu schaffen, die eigenen Probleme auf alle Fälle aus eigener Verantwortung zu lösen, und die schöpferische Position zu behaupten, die darin zum Ausdruck kommt, alle Fragen in der Revolution und beim Aufbau in Übereinstimmung mit den Interessen des eigenen Volkes und den realen Verhältnissen des eigenen Landes zu bewältigen.

Die selbständige und schöpferische Position verkörpern sich in den Prinzipien der Souveränität in Politik, der Selbständigkeit in Wirtschaft und der Selbstverteidigung zum Schutz des Landes.

Die politische Souveränität ist das Leben für das Land und die Nation. Nur durch die Wahrung der

Beilage der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik

Souveränität in der Politik ist es möglich, die Würde des Landes und der Nation zu bewahren und die Revolution und den Aufbau voller Kraft voranzutreiben.

Die politische Unabhängigkeit muss durch eine selbständige Wirtschaft unterstützt werden. Der Aufbau einer selbständigen nationalen Wirtschaft ermöglicht es, die politische Unabhängigkeit zu stabilisieren, das Gedeihen der Nation herbeizuführen und dem Volk ein wohlhabendes materielles Leben zu gewähren.

Ein souveräner und unabhängiger Staat muss den Selbstschutz in der Landesverteidigung durchsetzen. Die Landesverteidigungsmacht für den Selbstschutz macht es möglich, jeglicher imperialistischen Aggression und Einmischung eine Abfuhr zu erteilen und die nationale Unabhängigkeit und die Errungenschaften der Revolution zu schützen.

Unser Volk, das sich von der Dschutsche-Ideologie leiten lässt und in allen Bereichen in der Revolution und beim Aufbau konsequent Dschutsche durchsetzt, errang grosse Siege im Ringen um den Aufbau einer neuen Gesellschaft. Unser Land, das einst eine arme und rückständige Kolonie war, hat sich heute in ein starkes sozialistisches Land verwandelt, das unabhängig in der Politik und selbständig in der Wirtschaft ist und in der Landesverteidigung den Selbstschutz gewährt. Die leuchtenden Siege unseres Volkes beim Aufbau einer neuen Gesellschaft sind ein klarer Beweis für die Richtigkeit und die Lebenskraft der Dschutsche-Ideologie.

Die Dschutsche-Ideologie ist eine Ideologie, die ausgehend von den Erfordernissen der koreanischen Revolution und auf der Grundlage der Erfahrungen unseres Volkes von uns begründet wurde. Aber aufgrund der Tatsache, dass sie die Tendenz der heutigen Epoche widerspiegelt, erweckt sie die Sympathie bei den Völkern der Welt.

Sie sagten, dass die Dschutsche-Ideologie unter den Völkern der dritten Welt stark verbreitet wird, und ich denke, dass ist darauf zurückzuführen, dass die Dschutsche-Ideologie auch ihren Bestrebungen und Erfordernissen entspricht.

Es hängt von dem Willen eines Volkes selbst ab, welchen Ideen es nachheftet und welchen Weg es beschreitet. Die Dschutsche-Ideologie geht davon aus, dass jeder selbst Herr seines Schicksals ist, dass in jedem auch Kraft ist, sein Schicksal zu entscheiden. Die Völker der dritten Welt werden ganz bestimmt einer lichten Zukunft entgegengehen können, wenn sie in dem hohen Bewusstsein, Herr ihres Schicksals zu sein, ihren Weg in die Zukunft selbständig bahnen. ●

Was taugt die Mikroökonomie des Berner Professors Jürg Niehans?

Wer dabei auf die Rechnung kommt

Von der Arbeitsgruppe Mikroökonomie, Bern

Letzten Sommer machten die Berner Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften durch einen zweitägigen Vorlesungstreik gegen die Verschulungsprojekte ihres Professors Niehans und seiner Getreuen von

sich reden. Heute gehen die kritischen Studenten im Rahmen der Arbeitsgruppe Mikroökonomie dem Inhalt des Dozierten auf den Grund: Ist diese Art von Wissenschaft für wirtschaftliche Ungerechtigkeit blind?

Die erste Runde im Kampf gegen einen autoritären, allzu einseitig auf Leistungskontrolle angelegten Lehrbetrieb ist geschlagen. Zeit für die kritischen Studenten, sich wieder auf den Inhalt des Dozierten zu besinnen! Seit Herbst 79 setzt sich eine autonome Arbeitsgruppe mit den Vorlesungen von Professor Niehans auseinander, mit dem Ziel, die von ihm ins Zentrum gestellte Mikroökonomie auf Herz und Nieren zu prüfen.

Das «Herzstück» der Ökonomie

Die Mikroökonomie versucht, komplizierte ökonomische Gesetze vom einzelnen her zu erklären, das heisst aus den Regeln einer individuellen «Einzelwirtschaft» aufzubauen. Obschon auf diese Weise von vornherein von sozialen Verhältnissen abgesehen wird, haben die mikroökonomischen Theorien den Anspruch, die gesellschaftliche Verteilung der Ressourcen (Arbeit, Boden, Kapital, Bodenschätze) und die Festsetzung der relativen Güterpreise zu begründen. In der Eigeneinschätzung der Mikroökonomie stellt ihr Theoriesystem gar «das Herzstück der ganzen Ökonomie» dar und erleuchtet in dieser Funktion sage und schreibe «die Natur der wirklichen Welt».

Die Mikroökonomie schlägt sich nach Prof. Niehans mit zwei Grundproblemen herum:

1. wie sich Individuen (Haushalte, Unternehmungen) optimieren;
2. wie ihr Zusammenspiel aussieht (Marktgleichgewicht).

Bei dieser Definition geht es nur noch um das wie der angesprochenen wirtschaftlichen Prozesse. Dass sich Individuen mit ihren Bedürfnissen und Zielen in dieser Gesellschaft durchsetzen, ja sogar optimieren können, dass es dabei tatsächlich ein «Zusammenspiel» – ein Miteinander – und nicht etwa Gegeneinander-Funktionen – gibt, ist bereits vorausgesetzt. Verdrängt werden so die Fragen nach den strukturellen Widersprüchen der Ökonomie, welche Wirtschaftskrisen und ungerechte Verteilung hervorbringen. Diese inhaltliche Ausrichtung kommt nur denjenigen Gruppen entgegen, die kein Interesse an einer umfassenden Veränderung des marktwirtschaftlichen Systems haben. Möglich wäre nämlich auch eine kritische Theorie, welche dem Problem nachforscht, ob in der heutigen Wirtschaftsgesellschaft ein «emanzipatorisches Defizit», ein Abstand vom Wirklichen zum Möglichen, herrscht.

Die Mikroökonomie, diese Basisstheorie der bürgerlichen Ökonomie, stellt sich aber wie selbstverständlich als wertfrei und demnach sozusagen universal

¹ In den frühen 70er Jahren hatten sich bereits autonome Arbeitsgruppen mit Themen wie «Verteilungstheorie», «Kritik der Preistheorie», «Technokratiekritik», «Konzentrationsforschung» und «Arbeitsphilosophie» befasst. Diese Tradition versucht die AG Mikroökonomie, die sich während des Streiks gebildet hat, wieder aufzugreifen. Papers zur «Technokratiekritik» und zur «Kritik der Preistheorie» sowie die «Streikdokumente» können bei der SUB, Erlachstrasse 9, 3011 Bern, bestellt werden.

Sollen die Herren Dozenten noch Könige sein?

«Mit diesem Reglement sind die Dozenten Könige», freute sich damals Jürg Niehans, Professor der Volkswirtschaft an der Universität Bern und Initiator einer Studienreglementrevision, mit welcher er die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Abteilung «seiner» Universität 1978 nach amerikanischem Vorbild hatte umkrempeln wollen. Kernstück dieser Studienreglementreife: das Credit-Point-System, eine Prüfung nach jeder Veranstaltung zur sofortigen Effizienzkontrolle. Die Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften stellten sich klar dagegen. Auch Stimmen ausserhalb der Universität, Leute aus Wirtschaft und Verwaltung, sowie ehemalige Uni-Absolventen bezogen gegen die Leistungsbeurteilung Niehanscher Prägung Position. Dr. R. Deppler, Sekretär der Schweizerischen Hochschulkonferenz, bezeichnete den Vorschlag als «Verstoss gegen die akademische Lehr- und Lernfreiheit». Die Auseinandersetzungen gipfelten in einem zweitägigen Streik der Ökonomenstudierten (vgl. «das Konzept» 7/79). Das Schlimmste konnte verhindert werden. Die Studenten konnten nun zu einem guten Teil zwischen Kredit-System und zusammenfassenden Schlussprüfungen wählen. Die Studienbedingungen haben sich trotzdem eindeutig verschärft.

gültig dar. Leute aller ideologischen Richtungen, seien es nun «Reformisten und Revolutionäre» oder «Reform- und Revolutionsgegner», kommen laut Lehrbuch? auf ihre Rechnung. Niehans selbst auf kritische Einwände der Arbeitsgruppe: Die Mikroökonomie werde im Osten und Westen gelehrt und angewandt. Im übrigen «sollten sich einige hier fragen, ob sie an der richtigen Fakultät studieren. In der Philosophie werden solche Fragen behandelt.»

Der «Wirtschaftsmensch»

Fragen sind also nicht gefragt. Und wenn schon, hat sich auch die Kritik strikte an die vorgegebene Lehrdisziplin zu halten. Bitte.

Das Individuum, von dem her die Mikroökonomie ihre Theorie aufbaut, ist eine fragwürdige Konstruktion: Es ist ein rational handelndes Subjekt (Homo oeconomicus), fähig, bei gegebenen Bedürfnissen (Präferenzen) zwischen zwei Waren eindeutig eine Wahl zu treffen (Vergleichbarkeitsaxiom). Und nicht nur das. Es gilt weiter, dass der «Wirtschaftsmensch» auch bei mehreren vorgegebenen Waren in einer Art «Kettenselektion» auf eine einzige bestimmbare Art seine Vorlieben bekanntgibt (Transitivitätsaxiom). Das «Wahlgesetz» lautet: Wer einem Cerevis ein Schweinsplätzli und einem Schweinsplätzli ein Kalbsfilet vorzieht, der zieht auch das Filet dem Cerevis vor. Das Beispiel mag den meisten Gourmets einleuchten. Aber schon bei der experimentellen Überprüfung dieses Grundgesetzes im «Labor» kam der Autor des Lehrbuchs gar ins Schleudern. Denn bereits bei der bescheidenen Zahl von 20 verschiedenen Waren wurden von Erwachsenen (meist Lehrern) nur um die 90 Prozent der Warenauswahl «nach Plan» getätigt. Wie vielen ist wohl auch noch in einem Warenhaus mit einem zigtausendfachen Warenangebot, einleitender Hintergrundmusik und verkaufsfördernder Warenanordnung die «eindeutige, vernünftige, gesetzmässige Wahl» möglich?

Abweichungen von der 100prozentigen Transitivität des Wahlverhaltens lassen sich nicht einfach mit «veränderten Bedürfnisstrukturen» abtun, wie dies Niehans macht. Wenn Präferenzen je nach Bedarf als «mit der Zeit veränderlich» angenommen werden, lässt sich im nachhinein jedes Verhalten als transitiv und rational interpretieren. – «Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert das Wetter, oder es bleibt, wie's ist.» Nach diesem Muster ist die Transitivität des Warenhausverhaltens «wissenschaftlich» unüberlegbar eingeführt worden.

Eine weitere theoretische Voraussetzung (unter anderen) für die Möglichkeit rationalen Handelns des Homo oeconomicus wird von Niehans nie genannt: Für jede Wahl müsste stets die Kenntnis aller Einzelangebote verfügbar sein (Informationsaxiom).

Der Homo oeconomicus ist als Ausgangsmodell zur Erklärung wirtschaftlichen Verhaltens kaum brauchbar. Es gibt Dutzende von Kaufakten, die nicht in dieses Menschenbild passen. Wo wird zum Beispiel in der Theoriebildung der Einfluss derjenigen «Individuen» erfasst, die aus ihrem Interesse heraus Wahlakte erst «produzieren»? Zum Beispiel so: «Einer der am schlechtesten verkauften Artikel war mit 14 Cents angeschrieben. Man änderte nun den Preis: zwei Stück für 29 Cents. Sobald der Artikel zu diesem «Vorzugspreis» angeboten wurde, sank der Umsatz prompt um 30%» (Vance Packard in «Die geheimen Verführer»).

Hans Albert, als Vertreter des kritischen Rationalismus (Neopositivismus) sicher kein Linker, erhob gegen die Mikroökonomie den Vorwurf des «Modellplatonismus». Die Modellkonstrukte seien reiner Selbstzweck, weil die Theorie gegen empirische Bewährung (Falsifikation) abgelehrt sei. Demgegenüber bezeugte Prof. Niehans sämtliche Einwendungen gegen Voraussetzungen, Methoden und Befunde der Mikroökonomie (unzutreffende anthropologische Annahmen, mangelnde empirische Prüfbarkeit mikroökonomischer Sätze, Widerspruch im methodischen Apparat

usw.) mit der Behauptung, nicht die methodische Konzeption sei ausschlaggebend bei der Beurteilung eines Theoriesystems, sondern die empirische Bedeutung. Und diese zeige sich im praktischen Einsatz. – Der Nachweis dieser Praxisbewährung schrumpfte dann aber auf ein paar mikroökonomische Problemlösungsvorschläge (für die USA) ohne irgendwelche praktische Durchführung zusammen.

Tausch – die «Freiheit» des Stärkeren

Die Frage nach der Praxisrelevanz mikroökonomischer Theorien ist damit aber noch nicht aus der Welt geschafft. Denn zumindest auf ideologischer Ebene zeichnen sich bei der «Anwendung» der Mikroökonomie klare Folgen ab: Tausch sei, so behauptet die Mikroökonomie beispielsweise, in jedem Fall für beide Seiten gewinnbringend. «Dies folgt unmittelbar aus dem Postulat des rationalen Verhaltens.» Der Handel erhöht den Nutzen für beide Parteien. Nun gibt es aber Theorien, die – die langfristigen Auswirkungen des internationalen Handels betrachtend – gerade das Gegenteil beweisen.⁴

Demat rationales Handeln überhaupt möglich wird, müsste die Voraussetzung erfüllt sein, dass der Tauschakt im herrschaftsfreien Raum stattfindet. Dies ist aber weder im internationalen Rahmen noch im Verhältnis Mieter/Vermieter, Arbeiter/Unternehmer gegeben. Professor Niehans verstieg sich während der Diskussion des Tauschmodells sogar zur Behauptung, «dass sogar ein Erpresser und ein Erpresser Vorteile hätten, wenn sie gegenseitig kompromittierendes Gegenstand gegen Geld tauschen». Dies entspricht ungefähr der «Freiheit» eines Bedrohten, sein Geld herauszurücken oder erschossen zu werden. Um Leben und Tod geht es letztlich auch im internationalen

⁴ Vgl. Samir Amin, «Die ungleiche Entwicklung», Hamburg, 1975, S. 107 ff.

bildungs—news

«Mandarine» gegen Mitbestimmung

R. B. Ein Unternehmen mit einem 150-Mio.-Budget kann nicht der Phantasie einer Handvoll zufällig Anwesender überlassen werden. Das finden 5 Genfer Professoren, die mit diesem Argument gegen die Mitbestimmung an der Genfer Uni zu Felde ziehen. In einem offenen Brief sprechen diese Medizin- und Naturwissenschaftsdozenten von einem Flakso der jetzigen Unternehmensführung. Die Assistenten, Studenten und das technische Personal, die im Conseil Universitaire (CU) zusammen mit den Professorenvertretern paritätisch über inneruniversitäre Fragen entscheiden, sind ihrer Meinung nach nicht kompetent. Die Mitbestimmung stelle darum ein eigentliches Hindernis für eine «effiziente» Universalverwaltung dar.

Diese Stellungnahme hat heftige Reaktionen seitens aller Beteiligten ausgelöst. Von Professoren wurde auf die Nützlichkeit des CU für einen demokratischen Dialog hingewiesen. Professor Favarger: «Je suis scandalisé». Studenten seien nicht weniger kompetent, zu Sachfragen der verschiedenen Bereiche Stellung zu nehmen, als die Dozenten aus verschiedenen Fakultäten.

Noch weiter geht die VPOD-Gruppe der Uni, die von einem «reaktionären Manöver» der «5 Mandarine» spricht, die eine Ausschaltung jeglicher Kontrolle durch Studierende, Assistenten und Personal wollen. Diese demokratische Kontrolle auf allen Ebenen sei es aber, die ein Minimum an Autonomie der Uni ermögliche. Mit ihrer Methode, die Kompetenz der CU-Vertreter in Frage zu stellen, begehen sich die 5 Professoren in eine gefährliche antidemokratische Logik, die auch die Entscheidungsfähigkeit zum Beispiel der Stimmbürger in Zweifel ziehen kann.

Ex-Bundesanwalt von Studenten «genötigt»

Vor bald 10 Monaten, im Juni vergangenen Jahres, traten die Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Universität Bern für das Mitbestimmungsrecht in den Streik und müssen nun ein gerichtliches Verfahren gewärtigen. Professor Hans Walder, ehemals streikbarer Bundesanwalt und berechtigter Streikführer für Staatsschutz und Ordnung (vgl. «das Konzept» 1/73), fühle sich nämlich persönlich bedroht, als 20 Vertreter der Studenten bei einer Fakultätsitzung auftraten, um ihre Forderungen vor versammelter Professorenschaft darzulegen. Der sich in Bedrängnis

finden. Wenn die Mikroökonomie dies vernebelt und Handel in jedem Fall als nutzbringend für beide Seiten auslegt, legitimiert sie dadurch das Ausbeutungsverhalten der Konzerne der Weltmetropolen gegenüber der dritten Welt.

Uns scheint, dass die pragmatische Bedeutung der Mikroökonomie in den Wirtschaftsgesellschaften der entwickelten kapitalistischen Länder, wo der Staat stärker eingreifen versucht, nicht in ihrer erklärenden Kraft liegt, welche sie zu wichtigen Voraussagen befähigen würde. In den mehr betriebswirtschaftlich orientierten (äusserst praxisbezogenen) Disziplinen sind mikroökonomische Sätze und Verfahren heute von untergeordneter Bedeutung. Die Mikroökonomie hat unserer Ansicht nach in erster Linie Legitimationsfunktion für die Erhaltung einer unverändert liberal gedachten Wirtschaftsgesellschaft.

Welche konkreten Lenkungsarbeiten hat die Mikroökonomie in der kapitalistisch funktionierenden Wirtschaft? Zweifellos kommt die monetaristische Wirtschaftstheorie eines Milton Friedman, die nach 1973 in Chile angewandt wurde, mit der Mikroökonomie nicht in Konflikt. Ein Resultat dieser Anwendung: Das Verhältnis von Arbeitseinkommen zu Kapitaleinkommen von 2:1 hat sich innerhalb kurzer Zeit umgekehrt...

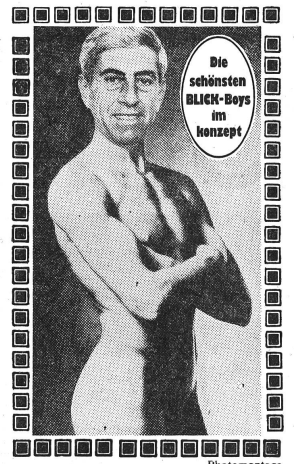
Finanzdiskussion im Ständerat

Provokationen

In der Märzsession des Ständerats drängen sich nicht die Sozialdemokraten ans Pult des neuen Finanzministers. Nur die FDP-Leute schüttelten Ritschard demonstrativ die Hand. Ständerätin Emilie Lieberherr erwähnte lediglich in einem Nebensatz das «soziale Herz» des Ministers.

VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

Dieses Verhalten der Parlamentarier wurde durch die Diskussion des Sparpakets 1980 ausgelöst (vgl. «konzept» 3/80). Ein Sparpaket, das Otto Fischer noch vor den Beratungen als «wunderbar» bezeichnete. Ihm, der 1978 bereits das Hochschul- und Forschungsförderungsgesetz (HFFG) mit



Photomontage

Über Sex wird bei Übersax (Chefredaktor «Blick») nicht lange gefaselt. Dafür ist Peter zu sehr der Neue Mann, der Macker. Sport ist für ihn mehr als ein laimes Steckenpferd: täglich stiehlt er Muskeln und Nerven seiner Untergebenen. Fit wie nie mit Peterli!

zu Fall brachte, machen die linearen Subventionsskürzungen, insbesondere die zehnprozentige Herabsetzung der Bundesbeiträge an die Hochschulen, kaum ein schlechtes soziales Gewissen.

Das zweitägige Wortgefecht um die Finanzen entstand aus dem verzweifelten Versuch der sozialdemokratischen Opposition, eine durchsichtige Sparpolitik zu erreichen. Ihre Forderung, die Sparziele offenzulegen und die Auswirkungen der Subventionskürzungen abzuklären, machten die bürgerlichen Parlamentarier nervös. Ein formales Demokratieverständnis schliesst offenbar demokratische Kontrolle und Transparenz von Regierungsmassnahmen noch lange nicht ein. So ging denn auch der formelle Rückweisungstransfer der SP mit 26 zu 9 Stimmen unter.

Niemand weiss also, wo in den nächsten fünf Jahren ein Zehntel gespart werden soll. Die Beamten werden die «Häresen» definieren, für die 200 Mio. Bundesfranken «Nothilfe» reserviert sind. Dass drei Viertel davon den SBB zufließen sollen, war unumkehrbar. Der Rest bleibt für die Krankenkassen und Hochschulen, die finanzschwachen Kantone und Bergbauern und so weiter.

Betroffen von der unseriösen Sparpolitik sind nicht etwa ein paar ohnehin feile Subventionsempfänger. Gespart wird auf Kosten der Entwicklungsländer, eines humaneren Strafvollzugs, zu Lasten der Studenten und der Frauen. Letztere werden besonders durch die Streichung der Beiträge an die Krankenkassen betroffen, weil der Löwenanteil der Subventionen für den Ausgleich der Versicherungsbeiträge der Frauen gebraucht wurde. Dem CVP-Patriarchen Guntent fiel dazu nichts anderes ein als: «Die Frauen sind nun mal ein grösseres Risiko!» SP-Ständerätin Emilie Lieberherr stellte richtig:

1. wird die Mutterschaft fälschlicherweise als Krankheit eingestuft,
2. fehlt eine genaue Aufschlüsselung der Versicherungskosten von Mann und Frau,
3. haben die Männer die SUVA und die Militärversicherung zur Verfügung. Der Kollege wurde kleinlaut, und ein entschuldigender Händedruck war fällig.

Willi Ritschard in dieser Debatte – das genaue Gegenbild von SP-Bundesrat Max Weber, der 1952 demissionierte, um nicht einen antizionalen Finanzplan vertreten zu müssen. Ritschard wies sogar die Unterstützung seiner Parteifraktion zurück, als es um die Verlängerung der vom Bundesrat ursprünglich vorgesehenen Frist der Sparmassnahmen ging! Bei seiner Darstellung der Parlamentsarbeit als «Kampf aller gegen alle», seiner Verunglimpfung der Referendumsdemokratie, bei seiner Behauptung, es gebe aus seiner Sicht keine eindeutige Definition «sozialer Aufgaben», bei seiner Ausmalung der Umverteilungsfunktion des modernen Staates als «Tümpel, in dem sich Beamte tummeln» und bei seiner Geringschätzung der Finanzwissenschaft, wenn er den Staatshaushalt dem Familienhaushalt gleichsetzt – da bleibt einem die Sozialdemokratie im Halse stecken.

Stephan Andereggen

Reisen auf dem Sonnendach der Welt:

SUNDECKER



Auch diesen Sommer fahren die Sundecker-Busse, die englischen Doppeldecker mit der open-air-Dachterrasse, wieder los!

SSR-REISEN bieten allen Jugendlichen von 16 bis 35 Jahren die verschiedensten Möglichkeiten, mit den rüstigen Oldtimern auf abenteuerliche Weise die Welt zu erfahren: Südf Frankreich, Spanien, Italien, Marokko, Griechenland, England, Skandinavien und Indien stehen zur Wahl. In gemütlichem Tempo erobert man mit den originellen "oben-ohne" Bussen die Länder, fern ab von den grossen, von Touristen verstopften Reiserouten. Zeit drängt hier nicht, es muss kein Fahrplan eingehalten werden: Spontan kann man den Verlauf der Reise ändern, improvisieren nach Lust und Laune... Man findet Gelegenheit, mit der Bevölkerung, wo und wann auch immer, unmittelbar in Kontakt zu kommen, in Natur und Sonne - auch während der Fahrt - einzutauchen, abgelegene Landschaften und unbekannte Orte zu entdecken. Uebernachtet wird draussen, im Schlafsack oder Zelt, gekocht am Lagerfeuer.

Das
SUNDECKER-Reiseprogramm:

Marokko "oben ohne"

2 Wochen ab Malaga
Fr. 525.-, ab Zürich inkl.
Flug Fr. 1120.-.
Auf Wunsch 3-Wochen-
Arrangements.

Merry England

2 Wochen inkl. Flug
Fr. 870.-

Vive la France!

2 Wochen Camargue und
Côte d'Azur Fr. 610.-

Bella Italia

2 Wochen Basel-Rom oder
umgekehrt, Fr. 610.-

España Olé!

3 Wochen Südf Frankreich
und Spanien Fr. 865.-



Diese ungezwungene Atmosphäre und die spontane Art zu reisen, bieten Gelegenheit zu plauschigen Gruppenerlebnissen, zu Kontakt und Bekanntschaften, zu Spass und Unterhaltung mit andern jungen Leuten. 25 Personen reisen pro Bus, und ob alle "auf Deck" Sonne und Fahrtwind geniessen oder im Salon es sich bequem machen und Musik hören - garantiert entstehen im SUNDECKER keine Sardinienbüchsen-Ergebnisse!

Falls man selber mit einer Gruppe eine Reise planen will und andere Länder kennenlernen möchte, besteht die Möglichkeit, einen SUNDECKER-Bus mit 2 Chauffeuren und kompletter Camping-Ausrüstung zu mieten.



Tel. 01/242 30 00
Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen und Zürich

das konzept bücherservice

ausgewählt von Regula Reiter
Ruth Jäger

Walter Vogt: **Vergessen und Erinnern**. Roman. 208 S., Benziger, Zürich, 26.80 Fr. Nr. 404
Walter Vogts neuer Roman handelt von seinen eigenen Erfahrungen mit Drogen.

Andreas Lötscher: **Lappi, Lööli, blöode Siech**. Schimpfen und Fluchen im Schweizerdeutschen. 156 S., Huber, Frauenfeld, 22.80 Fr. Nr. 403
Nicht nur für Linguisten! Amüsieren wird sich jeder über die Vielfalt unserer Dialekte und komischen Wendungen. Woher kommt z.B. das Wort: «Schätz?» Das und vieles mehr verrät Andreas Lötschers Buch.

«das konzept»-Leserinnen und -leser: bestellst eure Bücher direkt bei «das konzept» - sie werden prompt und bequem ins Haus geliefert.
Für Leser auf dem Land, für Faulenzer, Stubenhocker, Bequemlinge usw. beiderlei Geschlechts. Einfacher geht's nicht: Gewünschte(n) Titel im Talon unten eintragen, Absender gut lesend eintragen. Talon an «das konzept» schicken.
Übrigens: wir liefern jedes lieferbare Buch.

Musik-Konzepte, Sonderband: John Cage. Hg.: Heinz-Klaus Metzger/Rainer Riehn. edition text + kritik, München, 17 Fr. Nr. 401
«Musik-Konzepte» ist eine Reihe über Komponisten, deren theoretische Schriften und musikalische Werke und oft auch über deren zeichnerische Fähigkeiten. Wie etwa im Band 11: Erik Satie, der ein Kapitel Comics hat, die Satie «Desillustrationen» nennt.
Abo-Preis der «Musik-Konzepte» 30 Fr. für 6 Nummern. Sonderband 17 Fr. Als Einzelhefte 12 Fr.



Bestellcoupon

Ich bestelle folgende
Buchtitel Nr(n):

Einsenden an: «das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich

Name _____
Str. _____
PLZ/Ort _____

Ich bezahle die
Rechnung (inkl.
Versandspesen)
nach Erhalt
der Bücher.

Der Tod Ulrike Meinhofs. Bericht der Internationalen Untersuchungskommission. 2., überarbeitete Auflage. 80 S., iva-Verlag, Tübingen, 9.80 Fr. Nr. 416
Die offizielle Selbstmordthese erweist sich als brüchig. Eine Rekonstruktion aller Vorgänge, Gespräche, Briefe und Ergebnisse führt zu dem Schluss, «dass Ulrike Meinhof bereits tot war, als man sie aufhängte». Also kein Selbstmord, sondern Tod durch fremde Einwirkung? Es ist zwar viel Gras gewachsen in der Zwischenzeit, aber aufschlussreich und gültig ist dieser Bericht noch immer.

Klaut sie!



Kritik Nr. 23, Zeitschrift für sozialistische Diskussion, Grüne Welle / Kritik an Bahro. 157 S., Verlag Olle & Wolter, 7 Fr. Nr. 413
Die grüne Welle rollt, die Sträusse und Schmidts kämpfen auf allen Ebenen und mit allen möglichen Mitteln um den Wahlsieg. Dabei machen sich die Linken Gedanken über die Notwendigkeit eines linken Wahlbündnisses. In die

kritik

Zeitschrift für sozialistische Diskussion Nr. 23

sem Band ist die Rede Rudolf Bahros auf dem Kongress der «Grünen» in Offenbach zu finden, und Bernd Rabehl übt Kritik an der neoleunistischen Alternativvorstellung gesellschaftlicher Entwicklung in der DDR und in der BRD. Viele weitere Artikel zur aktuellen Lage in der so engen Welt...

Kritik, Zeitschrift für sozialistische Diskussion, Abo zu vier Nummern 24 Fr. + Versandspesen Nr. 414
Rud. Bahro: Die Alternative. Studienausgabe. Bund-Verlag, 544 S., 16.80 Fr. Nr. 412

Bericht der Internationalen Ulrike Meinhofs Untersuchungskommission. 2., überarbeitete Auflage. 80 S., iva-Verlag, Tübingen, 9.80 Fr. Nr. 416
Ein weiterer Titel aus dem iva-Verlag: Roth/Teufel: **Klaut sie!** (Selbst-)kritische Beiträge zur Krise der Linken und der Guerilla. 119 S., iva-Verlag, 11 Fr. Nr. 417
Beteiligt an der Berliner Kommune I «Klaut mich» war der Autor Fritz Teufel. Die restlichen Beteiligten sitzen in West-Berlin in Kleingruppenisolation in der Haft.
«Mach sie mundtot, damit sich die linke Szene von solchen Nestbeschmutzern endlich freimachen kann», wäre eine Möglichkeit. Aber es gibt sicher auch eine andere.

Rudolf Bahro: **Plädoyer für eine schöpferische Initiative. Zur Kritik von Arbeitsbedingungen im real existierenden Sozialismus**. 232 S., Bund-Verlag, Köln, 19.80 Fr. Nr. 411
Dieses Buch ist zugleich auch die Dissertation von Rudolf Bahro, welche er zwischen der ersten und der endgültigen Fassung der «Alternative» geschrieben hat. Ihrem Zweck entsprechend argumentiert sie systemimmanent. Die Kritik des real existierenden Sozialismus, die Bahro in seiner Alternative so weltweit wirksam verfasste.

Wie geht es weiter? Politische Zukunftsvorstellungen ohne Utopie. 122 S., Lenos, Basel, «Reihe Politprint», 14 Fr. Nr. 405
Irving Fetscher, Wolfgang von Geldern, Walter Holstein, Arnold Kündli, Sergio Segre, Johano Strasser, Hans Tschani im Gespräch mit Alfred Blatter.
Lässt sich ein Ort finden, wo Theorie und Praxis sich enger berühren? Oppositionelle Politiker, welche eine Chance hätten, ihre Ansichten in die Praxis umzusetzen, werden von Alfred Blatter nach ihren Zukunftsvorstellungen gefragt.

Walo von Büren/Jürg Frischknecht: **Kommerz auf Megahertz?** Dossier Radioszene Schweiz. «Reihe Mediaprint. Band 1», 168 S., Lenos, Basel. In Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Journalisten-Union. 15 Fr. Nr. 402
Radio 24, DRS 2, Radio Hofer-Club, Piratensender, Alternatives Lokalradio - seit Jahrzehnten hat das Radio nicht mehr so viel Schlagzeilen gemacht wie in den letzten Monaten. Die beiden Journalisten bieten in ihrem Buch einen kompletten und aktuellen Überblick über die Schweizerische Radioszene und zeigen anhand von ausländischen Beispielen, dass ein gutes Radio auch ohne Werbung möglich ist.

Peter Kammerer/ Ekkehart Krippendorff Reisebuch Italien

Über das Lesen von Landschaften und Städten
Reisebuch Verlag Berlin

Wolf Wagner: **Uni-Angst und Uni-Bluff. Wie Studieren und sich nicht verlieren**, 110 S. Rotbuch-Verlag, 7 Fr. Nr. 418
Hinweise für Erstsemester / Die Angst vor dem «klugen Gesicht» / Uni-Kommunikation und ihre Folgen / Die Situation der Frauen an der Uni / s wird da eigentlich geprüft? / Wie sich wehren? / Wie wissenschaftlich Arbeiten Spass machen kann.

Gerlinde M. Wilberg: **Zeit für uns. Ein Buch über Schwangerschaft, Geburt und Kind**. 215 S., Frauenbuchverlag, München, 19.80 Fr. Nr. 410



Kammerer/Krippendorff: **Reisebuch Italien. Über das Lesen von Landschaften und Städten**. 192 S., Rotbuch-Verlag, Berlin, 9 Fr. Nr. 415

«Sinnliche Wahrnehmbarkeit hingegen ist das Schlüsselwort dieses Essays...» Aus diesem Grunde versuchen die Autoren hier etwas anzudeuten: nicht bloss ästhetische Informationen - wie dies in der Regel der Fall ist -, sondern die Objekte selbst werden zum Sprechen gebracht. Geschichtliche, politische und ökonomische Zusammenhänge vermitteln ein wesentlich besseres Verständnis unseres Nachbarlandes Italien.



«Nachdem ich einige Jahre mit verhaltensgestörten Kindern und gestörten Familien gearbeitet hatte, wuchs in mir der Wunsch, lieber etwas davon zu tun als «damit», wenn es vielleicht zu spät ist. Ich lebe mit meinem Mann in London, und unsere Wohnung dient als «Geburtsheim». Paare oder Frauen, die eine Hausgeburt wünschen, sie jedoch dort, wo sie wohnen, nicht durchführen können, ziehen ein paar Wochen zu uns, um bei uns zu gebären. Mit anderen Frauen zusammen gründete ich das Geburtszentrum (Birth Centre). Hier erhalten interessierte Frauen Beratung und Information in der Schwangerschaft und für die Geburt. Wir bieten Kurse zur Geburtsvorbereitung an und arbeiten inzwischen mit Ärzten und Hebammen daran, auch innerhalb eines Krankenhauses natürlicher, sanfter und menschlicher zu gebären. Aus diesen Erfahrungen heraus ist «Zeit für uns» entstanden.»